

**ANNUS
ALBARUTHENICUS
2009**

**ГОД БЕЛАРУСКІ
2009**

VILLA SOKRATES

**ANNUS
ALBARUTHENICUS
2009**

**ГОД БЕЛАРУСКІ
2009**

ДЗЕСЯТЫ ТОМ

Рэдактар
САКРАТ ЯНОВІЧ

KRYNKI 2009

Выдавецкае афармлењне:

ЮРКА ХМЯЛЕЎСКІ

Рэцэнзенты:

prof. dr hab. Jerzy Tomaszewski

prof. dr hab. Antoni Mironowicz

Editor:

STOWARZYSZENIE VILLA SOKRATES

16-120 KRYNKI POLAND

Phone: (+48 – 85) 722 81 44 E-mail: villa.sokrates@free.art.pl

Друк: OFFSET-PRINT BIAŁYSTOK

© Copyright by Villa Sokrates

ISSN 1640-3320

Zrealizowano dzięki dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji

ЗЪМЕСТ – CONTENTS

Jury Vaškevič, <i>Sowjetische Kultur in Belarus</i>.....	7
Ryszard Radzik, <i>Is Belarus Part of Europe?</i>	25
Ihnat Abdsiralowitsch, <i>Der urewige Weg. Untersuchungen über eine weißruthenische Weltanschauung</i>.....	39
Alexander Taranovich, <i>Lied des Emigranten. Oder Brief an sich selbst</i>	59
Michael Fleming, <i>Defying the swing to the Right? Historicizing the political orientations of the Belarusian minority in Poland</i>	67
Janusz Korbel, <i>Haćki oder Woher kommen wir?</i>	77
Michał Wróblewski, <i>Grenze. Überlegungen, Berichte, Erinnerungen</i>.....	85
Vitaly Karnyaljuk, <i>To a problem of definition of traditional lines of the West Belarus place (1795-1917)</i>	103
Thomas Weiler, <i>Belarussische Literatur in deutscher Übersetzung. Vom schweren Stand einer „kleinen Sprache“</i>	115
Arnold B. McMillin, <i>Ryhor Baradulin – a poet for all seasons</i>	121
Larysa Heniush, <i>Autobiography, etc.</i>.....	171
Філіп Ларкін, <i>Сельская царква, і іни.</i>	185

Руперт Брук, <i>Сосны і неба, і інш.</i>	191
Лаэм О'фэгерты, <i>У выгнанне, і інш.</i>	197
Уільям Батлер Ейтс, <i>Звіванне вяроўкі</i>	209
Сэмюэл Бэкет, <i>Дзея Бяз Словаў: Мігадзея...</i>	215
Сэмюэл Бэкет, <i>Удыханьне ў выдыханьне</i>	224
Vital Voranau, <i>Divadlo, etc.</i>	227
Heimito von Doderer, <i>Mučenije skuranych kapšukôv</i>	231
Юрый Баена, <i>Вершы</i>	243
Rezensionen (Weiler, Termer)	253
Skizze (Trafimczyk i in.)	261

Jury Vaškevič
Юры Вашкевіч

Sowjetische Kultur in Belarus

Der

Niedergang einer Nation beginnt, wenn es zu dieser Tragödie kommt, mit dem Niedergang ihrer Kultur, die in vielen Fällen mehr zur Integration beiträgt als der Staat. Ist gar keine Eigenstaatlichkeit gegeben, kommt allein der Kultur die Rolle der Konsolidierung von National- und Gesellschaftssystem zu. Eine derartige Situation kann lange Zeit Bestand haben, wie etwa der Fall Irlands unter der Herrschaft Englands, der Fall Bulgariens und Serbiens unter der Türkei, Tschechiens unter Österreich, des dreigeteilten Polens unter den Romanovs, den Habsburgern und den Hohenzollern oder eben Belarus unter der Herrschaft Russlands und der Sowjetunion zeigt. Die Völker lebten und entwickelten sich ohne eigenes souveränes Gesellschaftssystem, waren aber de facto souverän durch die Bewahrung der eigenen Kultur. Sie bewirkte in den obersten Schichten der belarussischen Gesellschaft die Entstehung eines zunächst religiösen, dann auch nationalen Bewusstseins. Die Geschichte zeigt, dass die Eigenstaatlichkeit keine notwendige Bedingung für Fortbestehen und Entwicklung eines Volkes ist, wenngleich sie natürlich in den meisten Fällen die Entwicklung nationalen Lebens begünstigt. Die Geschichte zahlreicher geknechteter Völker zeigt weiterhin, dass

sie nur dank ihrer Kultur überdauert haben, in der sie ihrer Selbst- und Weltsicht Ausdruck verleihen konnten.

In diesem kurzen Beitrag kann keine vollständige und umfassende Analyse der belarussischen Kultur während der Sowjetzeit geleistet werden, daher erscheint eine Beschränkung auf einzelne wesentliche Bestandteile dieses Themas sinnvoll, auf die Existenzbedingungen und Entwicklungstendenzen dieser Zeit, die der Umsetzung schöpferischer Ideen und der freien Äußerung künstlerischer Gedanken im Wege standen. Es soll um den so genannten sozialen Auftrag gehen, um die Beeinflussung der Kultur durch Politik und Ideologie, die die Individualität des Künstlers unterdrückte und sie in das enge trügerische Flussbett des Sozrealismus zwingen wollte.

Die Umformung von Kultur in Sowjetkultur begann in den 1920er Jahren. Allerdings hatten die Bolschewiki damals ihre Kulturpolitik noch nicht endgültig ausgearbeitet, weshalb es in dieser Zeit zu einer Vitalisierung des kulturellen Lebens kam. So genannte nichtproletarische Schriftsteller und Künstler hatten, wenn sie sich den Machthabern gegenüber loyal verhielten, gewisse Möglichkeiten, künstlerisch eigenständig zu arbeiten. Anfangs behielt man noch manche Attribute traditioneller Kunst bei, sogar Experimente im Geiste des Modernismus waren gestattet. Das Regime zwang der Kunst formell zunächst keine genau festgelegte offizielle Parteilinie auf, was offensichtlich dem Bestreben geschuldet war, unmittelbar nach der Machtergreifung ein günstiges Umfeld für eine radikale Transformation der Gesellschaft zu schaffen. Doch bereits Mitte der 1920er Jahre begann die aktive Beseitigung traditioneller und innovativer Kunstformen, deren Zeit nach Auffassung der Bolschewiki abgelaufen war. Im Jahr 1928 verabschiedete die neu gegründete Russische Assoziation proletarischer Schriftsteller (RAPP) ein Programm, nach dem der Literatur eine konkrete soziale und politische Aufgabe zukam. Von diesem Moment an war die Kultur Teil der „Generallinie der Partei“ und damit wie das gesamte öffentliche Leben zentral gesteuert. Zu Beginn der 1930er Jahre geriet sie dann vollständig unter die Kontrolle von Partei und Staat und wurde unmittelbar politischen Zielen untergeordnet. Damit war die „Verstaatlichung“ der Kultur besiegt. Beim ersten Kongress der Schriftsteller der UdSSR 1934 wurde offiziell die Doktrin des „sozialistischen Realismus“ verkündet. Allerdings sollte Realismus nicht als direkte Spiegelung der Realität verstanden werden, sondern als Gestaltung heroisch überhöhter Bilder, die in Übereinstimmung mit dem Auftrag und der Generallinie der Partei die gedankliche Überzeugung auf dem Weg zum Kommunismus verkörpern sollte. Im Grunde genommen sollte die Methode des „sozialistischen Realismus“ die Realität durch von den höchsten Par-

teiinstanzen gutgeheißen Bilder ersetzen. Diese Instanzen befanden zudem darüber, wie das wahre Leben auszusehen habe und welche Realien ihm entsprächen. Daher war dieser „Realismus“ auch eher ein Idealismus, der ideologische Mythen hervorbrachte und verfestigte. Diese Methode war für alle Kunstrichtungen verbindlich. Kulturschaffende wurden vor die Wahl gestellt: Dienst am Regime oder gesellschaftlicher Tod. Im Milieu der so genannten schöpferischen Intelligenz bildete sich langsam eine privilegierte Elite heraus, die sich loyal zum „offiziellen Kurs“ verhielt. Sie gehörte zur sowjetischen Nomenklatura als gesonderte Gruppe beflissener Untertanen, deren Status sich aus der Natur des totalitären Regimes ergab, dem sie dienten. Dieses Regime war ihr alleiniger Auftraggeber und Zensor. Diejenigen, die sich nicht in der Lage sahen, den „sozialen Auftrag“ zu erfüllen, wurden vom Regime bestraft, wobei das Strafmaß auch Lagerhaft, Vertreibung oder physische Zerstörung umfassen konnte. Es ging darum, einen neuen Typus schöpferischer Menschen zu erziehen, der bereit sein sollte, nur die Wahrheit abzubilden, die ihm das kommunistische System vorgab.

Nadežda Mandel'štam berichtet in ihren Memoiren, dass 1946 Anna Achmatova eine Lesung in Moskau halten durfte. Das vielköpfige Publikum, das sich im Saal drängte, erhob sich von den Plätzen, als die Dichterin den Raum betrat und empfing sie mit stürmischem Applaus. Als Ždanov Stalin davon in Kenntnis setzte, fragte ihn dieser: „Wer hat dieses Aufstehen organisiert?“¹. Diese Episode beschreibt die allgemeine Lage und die Atmosphäre in der damaligen Sowjetunion sehr gut, wo die Kultur entsprechend organisiert war und kontrolliert wurde. Das totalitäre Sowjetregime hatte ein Kontroll- und Verbotssystem installiert, das in der Geschichte der Menschheit seinesgleichen sucht. Doch das Monopol auf ausnahmslos alle Formen gesellschaftlichen Bewusstseins wurde keineswegs nur mit Verbots gesichert. Auch auf subtilere Weise wurde Einfluss auf die Gesellschaft genommen. Nicht nur Worte wurden kontrolliert, sondern auch Bilder, Interpretationen, selbst die Intonation oder andere Artikulationsparameter*. Doch auch ein totalitäres Regime, das kein Recht auf Freiheit anerkennt und sich das Recht herausnimmt, ins Privatleben seiner Bürger einzudringen, kann nur Sprache und Texte beurteilen und nicht über unausgesprochene Gedanken verfügen. Daher kann der Zensur nur

¹ Mandel'štam Nadežda, *Generation ohne Tränen. Erinnerungen*, Aus dem Russischen von Godehard Schramm, Frankfurt am Main 1975, 295.

* Beispielsweise wurde 1983 ein sowjetischer Komiker antisowjetischer Äußerungen bezichtigt, da er während seiner Auftritte „zweifelhafte Pausen machte, in denen er (mit seinem Gesichtsausdruck) etwas Unangebrachtes zum Ausdruck zu bringen versuchte und dabei vielsagend schwieg.“ (Jakovlev Aleksandr, *Sumerki*, Moskva 2003, 361)

unterliegen, was objektiviert ist und in Form einer Publikation oder einer andersartigen Äußerung vorliegt. Die Zensur kann beschrieben werden als institutionalisiertes System zur Kontrolle von Texten in jedweder Form (in Presse, Büchern, Filmen, Theater, Rundfunk- und Fernsehübertragungen, etc.) und von Personen, die diese Texte produzieren und verbreiten (Redaktionen, Verlage, Druckereien, Bibliotheken, etc.). Ziel des Systems ist es zu verhindern, dass Inhalte, die von den Entscheidern aus politischen, moralischen oder religiösen Gründen als schädlich angesehen werden, verbreitet werden. Nach der Art der Kontrollausübung werden drei Formen unterschieden: Vorzensur (präventive Zensur), die Texte vor deren Veröffentlichung kontrolliert; Nachzensur, die sie nach der Veröffentlichung kontrolliert; repressive Zensur, die Strafen verhängt, also vor Erscheinen eines Werkes oder nach dessen Verbreitung greifen kann. In einer weiten Begriffsauffassung ist Zensur Desinformation, da sie weiten Teilen der Gesellschaft nicht erlaubt, sich ein objektives Bild von der Situation im Land zu schaffen und die Bürger in Bezug auf wichtige politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Ereignisse in die Irre führt. Eine Besonderheit der sowjetischen Zensur bestand darin, dass sie sich über die traditionellen Formen hinaus aktiv in die Gestaltung von Verlagsprogrammen einmischt und empfahl, Bücher zu bestimmten Themen herauszubringen, etwa zu ideologischen, ästhetischen oder militärischen Fragen. Diese Einflussnahme lief nach unterschiedlichen Schemata ab. Beispielsweise ergingen entsprechende Direktiven an die Organe des Goskomizdat der BSSR. Ein weiteres sowjetisches Spezifikum war die sog. vydırka, das Ersetzen von Textteilen in bereits gedruckten Werken. Dieses Mittel wurde angewandt, wenn sich zwischen der Vorbereitung der Fahnen und dem Erscheinen eines Buches die politische Lage änderte. Häufig war dieser Vorgang mit erheblichem Materialaufwand und Verschiebungen innerhalb der Verlagspläne verbunden. Ein krasses Beispiel für eine derartige Einmischung liefert der Fall der Großen Sowjetenzyklopädie. Als 1953 Lavrentij Berija beseitigt wurde, erhielten alle Abonnenten der Enzyklopädie frisch gedruckte Seiten zur Barents-See, die sie über die Seiten 21-23 mit dem Artikel zu Berija im bereits ausgelieferten Band kleben sollten.

Die Bolschewiki führten die Zensur unmittelbar nach der Machtergreifung ein. Bereits zwei Tage nach dem Oktoberumsturz wurde vom Rat der Volkskommissare (SNK) ein von Lenin unterzeichnetes Dekret zur Schließung von Zeitungen und Zeitschriften erlassen, die den neuen Machthabern gegenüber kritisch eingestellt waren. Sie behielten sich das Recht vor, die Herausgabe beliebiger Druckerzeugnisse jederzeit unterbinden zu können. Damit wurde faktisch die Zensur eingeführt, Meinungs- und Pressefreiheit waren abgeschafft. Zwar wurde einschränkend be-

merkt, diese Regelung habe nur vorläufigen Charakter und werde „nach Eintreten normaler Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens außer Kraft gesetzt.“ Allein dieses „normale Leben“ ist nie wieder eingekehrt, jedenfalls wurden die Einschränkungen nicht mehr zurückgenommen. Im Gegenteil, je fester das sowjetische System im Sattel saß, desto umfassender und detaillierter wurden Verbote und Reglementierungen in diesem Bereich. Die Institutionalisierung erfolgte dann in der Schaffung einer ständigen Zensurbehörde, der Hauptverwaltung zum Schutz von Militär- und Staatsgeheimnissen im Pressewesen, kurz Glavlit. Sie wurde unter direkter Beteiligung Lenins per Dekret des SNK am 6. Juni 1922 gegründet und war zuerst beim Volkskommissariat für Bildung (!) angesiedelt, später dann beim Ministerrat der UdSSR. Analoge Strukturen mit den entsprechenden Vollmachten wurden auch in den Sowjetrepubliken geschaffen. Der Glavlit oblag die präventive und nachträgliche Kontrolle aller Druckerzeugnisse, die in der UdSSR erschienen. Sie kontrollierte alle ausländische Literatur, die ins Land kam, genauso die Manuskripte, die außer Landes gingen. Darüber hinaus kamen der Behörde zahlreiche weitere Schutz- und Verbotsfunktionen zu: sie hielt Bücher in Sondermagazinen der Bibliotheken unter Verschluss, überprüfte die Pläne von Verlagen und Druckereien usw. Nach einer Verordnung über die Glavlit der UdSSR von 1974 kontrollierte die Behörde direkt die Herausgabe sämtlicher Druckerzeugnisse des Landes, die als Vorlage für Dokumentar- und Spielfilme vorgesehen waren, außerdem Theaterstücke, Museumsausstellungen und sowjetische Ausstellungen im Ausland. Für den Druck oder für Vorträge bestimmte Manuskripte wurden genauso kontrolliert wie andere Text- und Illustrationsmaterialien, die ins Ausland gehen sollten. Die Glavlit erteilte Anweisungen, welche Publikationen aus öffentlichen Bibliotheken und dem Buchhandel konfisziert werden sollten, da ihre Verbreitung „unzweckmäßig“² sei.

Obwohl die Zensur in einer staatlichen Behörde institutionalisiert war, blieb sie doch stets direkt der Abteilung für Agitation und Propaganda des ZK der KPdSU untergeordnet. Gleichzeitig war sie eng mit dem KGB verbunden. Diese Kombination schuf ein umfassendes Kontrollsysteem, das als eine Art Polizei im intellektuellen Bereich fungierte, neben der Zensur der Glavlit musste jeder Text auch noch durch eine redaktionelle Zensur. Anschließend ging das Manuskript in Druck, zwei Abzüge gingen zur Freigabe an den Zensor zurück. Erst danach druckte die Druckerei Probeexemplare des Buches – eines für den Zensor, drei

² Postanovlenie Sovmina SSSR ot 19.11.1974. Nacyjanal’ny archiū Réspublik Belarus’ (im Folgenden: NARB), f. 4, vop. 62, spr. 813, ark. 299-300.

für die Instanzen, die ihrerseits den Zensor kontrollierten: das ZK, den KGB und die Glavlit.

Alle Informationen und Daten in der UdSSR wurden vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus und den Maximen der kommunistischen Partei aus beurteilt, die besagten, dass nur diejenigen Inhalte als „wahr“ gelten konnten, die der „wissenschaftlichen Weltsicht“ entsprachen. Was diese „wissenschaftliche Weltsicht“ war und wie der Grad der Übereinstimmung mit dieser Weltsicht ermittelt werden konnte, legten die Direktiven der Parteinstanzen nach ihren Bewertungskriterien fest. Zur wichtigsten Gruppe der so genannten kontrollierten Wissenschaften zählten Philosophie, Soziologie und Politökonomie. Aus der Sicht des Systems nahmen diese Wissenschaften eine zentrale Stellung ein, da sie Fragen berührten, die nicht nur für die Stabilisierung und die Funktionstüchtigkeit des Systems wesentlich waren, sondern auch die Existenz der kommunistischen Ideologie selbst, die die Grundlage für die Legitimität des Regimes und die „wissenschaftliche“ Basis des Marxismus-Leninismus darstellte. Philosophie und Politökonomie sollten ihrerseits die kommunistische Mythologie begründen, die Soziologie bedeutete als empirische Wissenschaft eine Gefahr für die Verwirklichung dieser Ziele. Von fundamentaler Bedeutung war aus der Sicht von Indoktrination und Propaganda die Konstruktion und Verbreitung eines bestimmten Vergangenheitsbildes. In diesem Sinne wurde unter besonderer Berücksichtigung der Legitimation des Systems und seiner Führungsriege gearbeitet, die sich auf eine entsprechend korrigierte Interpretation der historischen Tradition bezieht. Daher war die Geschichtswissenschaft einem besonders starken Druck ausgesetzt. Die Integration des ideologisch reglementierten Programms zur Kontrolle historischer Forschung in das kommunistische System beruhte in erster Linie auf Verdunkelung, Vertuschung, Verfälschung und Verschweigen historischer Fakten. Psychologische und pädagogische Forschung rührte teilweise an Fragen nach dem Verhalten und der gesellschaftlichen Stellung des Menschen, nach den Entwicklungsmechanismen von Individuen oder den Problemen von Bildung und Erziehung im Geiste kommunistischer Politik.

Im bolschewistisch dominierten Teil von Belarus kontrollierten die Zensurbehörden bereits Anfang der 1920er Jahre die Herstellung von Druckerzeugnissen (auch der für das Ausland bestimmten) sowie die Post- und Korrespondenzwege. Dabei wurden Periodika und nicht regelmäßig erscheinende Publikationen präventiv und nachträglich censiert.³ Zur selben Zeit wurde innerhalb der Struktur

³ Archiv KGB RB, vgl. Prot'ko Tat'jana, *Stanovlenie sovetskoy totalitarnoj sistemy v Belarusi (1917-1941)*, Minsk 2002, 222.

des Volkskommissariats für Bildung nach dem Muster der Glavlit RSFSR (später Allunions-Glavlit) die Glavlit Belarusi, kurz Glavlitbel, geschaffen. Diese sowjetische Zensurbehörde in Belarus unterstand zudem dem ZK der KP(b)B, zuerst deren Agitprop-Abteilung, später der Abteilung für Pressewesen. Die Meinung der Parteiführung war bindend für die Glavlitbel, ihre Berichte wurden regelmäßig im ZK-Büro angehört. Nominell in staatliche Strukturen eingebunden waren die Zensurbehörden faktisch Instrumente der KP.

Wirkungsbereich und Vollmachten der Glavlitbel wurden von Jahr zu Jahr ausgeweitet. Besonders streng wurde die Herausgabe von Drucksachen kontrolliert. Die Behörde analysierte systematisch Periodika und Bücher, vor allem unter ideologischen und politischen Gesichtspunkten. Manche Entscheidungen können heute aufgrund ihrer Schlichtheit und gar Primitivität nur Kopfschütteln hervorrufen. Beispielsweise wurde der erste Satz Bücher von Uladzimir Karatkevič Roman *Leanidy ne vernucca da Zjamli* (Die Leoniden kommen nicht mehr zur Erde) unter anderem mit der Begründung eingestampft, dass es ja wohl nicht sein könne, dass die Leoniden nicht mehr kommen, wo doch Leonid Brežnev* in Moskau sitzt. Das Buch erschien erst 1982 unter dem Titel *Nel'ha zabyc'*. Zuerst war der Roman 1962 unter dem ursprünglichen Titel in der Zeitschrift „Polymja“ erschienen⁴, aber damals war Brežnev auch noch nicht in der höchsten Machtposition.

Auch alle ausländische Literatur, die irgendwie ins Land kam, wurde kontrolliert. Der nicht für die breite Nutzung zugelassene Teil wurde in Sondermagazinen, den „specchrany“ gelagert, und die für Lagerung und Ausgabe zuständigen Bibliotheksmitarbeiter benötigten eine Sondergenehmigung wie für die Arbeit mit geheimen Akten.⁵

Manche ausländische Publikationen wurden auch einfach vernichtet. Im Jahr 1962 hat die Zensur 45 belarussische Bücher beschlagnahmt, die von belarussischen Emigrantenverlagen in Westdeutschland publiziert worden waren. Diese „besonders feindselige antisowjetische Literatur“, wie es in einem Schreiben an den Sekretär des ZK der KPB V.F. Šauro hieß, wurde konfisziert und drei Jahre später verbrannt. Unter den zerstörten „feindseligen“ Büchern befanden sich unter anderem „die Werke von Jakub Kolas: *Symon muzyka*, *Upanskaj puščy*, *Novaja*

* Leonid Il'ič Brežnev – Erster (General-)Sekretär des ZK der KPdSU von 1964-1982.

⁴ Paznjak K., *Prarok i apjakuń ajčyny (70-ja uhodki naradženija Uladzimira Karatkeviča)*, in: „Svaboda“, 24.11.2000. Karatkevič, Uladzimir, *Zbor tvoraū u 8 t.*, Minsk 1987-1991, T. 3, s. 542; T. 8, kn. 2, s. 419, 484. Karatkevič, Uladzimir, *Nel'ha zabyc'*, Mastackaja literatura, Minsk 1982.

⁵ Rossijskij centr chranenija i issledovanija dokumentov novejšeĭ istorii (im Folgenden: RCChIDNI), f. 17, op. 132, d. 97, l. 93-95, zitiert nach: Kascjuk Michail, *Bal'savickaja sistéma ullađy na Belarusi*, Minsk 2000, 251.

zjamļja; von Janka Kupala: *Tutejšyja* und *Spadčyna*; *Matčyn dar* von Ales' Harun, *Vjanok* von Maksim Bahdanovič; *Belaruskija kazki* ...“⁶

Die Glavlitbel kontrollierte nicht nur Verlage, die Inhalte aller Presse- und Druckerzeugnisse im Land, sondern auch die Spielpläne von Kinos und Theatern. Ohne Zustimmung der Behörde konnte keine Genehmigung für die Herausgabe neuer Periodika erteilt und keine öffentliche Veranstaltung abgehalten werden.

Vor der Oktoberrevolution befasste sich die Zensur mit bereits geschriebenen Texten und bereits gemalten Bildern. Die sowjetische Zensur erfand eine weitere Kontrollmöglichkeit. Sie griff direkt in den Schaffensprozess ein und nahm Einfluss auf den Inhalt künstlerischer Werke. Bereits im ersten Bericht der Glavlitbel bei der Sitzung der Agitprop-Abteilung des ZK der KP(b)B im Jahr 1923 wurde mit zynischer Offenheit konstatiert, dass die Glavlit anstelle der vorher existierenden zaristischen Zensur geschaffen wurde. Im Unterschied zu dieser sollte sie allerdings „in einem gewissen Rahmen auch die literarische Arbeit steuern“⁷. Beispielsweise erließ die Propaganda-Abteilung des ZK der KP(b)B im Zusammenhang mit dem Verbot einer Inszenierung von Janka Kupalas *Tutejšyja* durch die Glavlitbel eine Verordnung, in der sie auf die Notwendigkeit einer Überarbeitung des Stücks durch den Autor hinwies.⁸ Im Jahr 1960 wurde dem Schriftsteller Aljaksej Karpjuk nahegelegt, aus seiner Novelle *Danuta* diejenigen Passagen zu entfernen, in denen davon die Rede ist, dass Piłsudski mit Lenins Bruder Aleksandr Ul'janov in derselben Terrororganisation aktiv war oder dass die Rote Armee in den ersten Kriegsmonaten Niederlagen gegen das nazistische Deutschland hinnehmen musste.⁹ Ein Jahr darauf ging der Gedichtband *Ja idu* von Ihar Škljarėŭski „zur Überarbeitung“ an den Verlag zurück.¹⁰ Aus dem Roman *Ptuški i hnězdy* (dt. Vögel und Nester) von Janka Bryl' strich die Zensur immer wieder die Szene, in der die Hauptfigur in der sowjetischen Botschaft in Berlin beim Ausfüllen seines Antrags auf Rückkehr in die UdSSR denkt: „Gott, wohin kehre ich da zurück und was wird dort mit mir geschehen?!“¹¹ In der Regel erfolgten derartige Interventionen der Glavlitbel in Abstimmung mit dem zuständigen Sekretär des ZK der KPB. Mitunter ergriffen die Parteiorgane auch selbst die Initiative, wenn Manuskripte oder Publikationen direkt bei ihnen eingingen. So war es auch im Falle von Ales'

⁶ NARB, f. 4, vop. 62, spr. 594, star. 248-249.

⁷ NARB, f. 4, vop. 21, spr. 561, a. 24, zitiert nach Prot'ko Tat'jana, op. cit. 225.

⁸ NARB, f. 4, vop. 21, spr. 47, ark. 19, zitiert nach Prot'ko Tat'jana, op. cit. 233.

⁹ NARB, f. 4, vop. 62, spr. 535, a. 47-50.

¹⁰ NARB, f. 4, vop. 62, spr. 593, a. 10.

¹¹ Bryl' Janka, *Družbaŭ u nas malavata*, in: „Naša niva“, 16.08.2002 (Nr. 30), 11.

Petraškevič *Zlydzen'*. Es wurde von den Fahnen der Zeitschrift „Polymja“ getilgt, nachdem sich der Sekretär des ZK der KPB negativ über das Stück geäußert hatte. Als Begründung für die Abdruckverweigerung wurde folgendes Argument vorgebracht: „Wenn Ihr *Zlydzen'* so eine Wirkung entfaltet, bekommen wir den Kommunismus nie aufgebaut.“¹² Auf der Ebene des Sekretärs des ZK der VKP(b) Georgij Malenkov wurde 1948 über die Frage des äußeren Erscheinungsbildes und der schauspielerischen Fähigkeiten des Hauptdarstellers im Film „Konstantin Zaslonov“ befunden.¹³

Kontrolliert wurde die Arbeit sämtlicher Handlungsobjekte, mit deren Hilfe sich Materialien zur sowjetischen Wirklichkeit sammeln und verbreiten ließen. Diese Wirklichkeit sah keineswegs so rosig aus, wie sie von der kommunistischen Propaganda dargestellt wurde. Nicht umsonst war es 1925 in der UdSSR verboten, Informationen über die Selbstmorde und Fälle von Geisteskrankheit aufgrund von Arbeitslosigkeit und Hunger durch die Getreideexporte weiterzugeben.¹⁴ Wie abgeschlossen die Gesellschaft war, mag folgendes Beispiel verdeutlichen. Ab dem Jahr 1930 wurden Fotografen beim NKWD registriert. Sie mussten sämtliche Negative aufzulisten und Unterlagen über ihre Weitergabe zu führen. Ein Verstoß gegen diese Regelung zog ein Strafverfahren nach sich.¹⁵ Alle Darstellungen waren nach vom Ministerium für Kultur und der Glavlit der UdSSR festgelegten Richtlinien anzufertigen, sie wurden dann von diesen Institutionen auf ihre Übereinstimmung mit den politisch-ideologischen Normen hin überprüft. Bei „ungenügender Qualität“ oder Nichtübereinstimmung mit den geltenden „Richtlinien“ wurden sie zur „Überarbeitung“ geschickt oder abgelehnt.¹⁶

In regelmäßigen Abständen mussten die Bibliotheksbestände „bereinigt“ werden, also nach den auf Grundlage der Glavlitbel-Kartotheke regelmäßig aktualisierten Listen verbotene Bücher konfisziert werden. Zu diesem Zweck unterhielt die sowjetische Zensurbehörde enge Verbindungen zu Bibliotheksmitarbeitern, unterrichtete sie gezielt über die Regelungen zur Konfiszierung von Literatur und führte entsprechende Informationsgespräche. Aus einem Bericht der Glavlitbel für das ZK der KPB von 1961 geht übrigens hervor, dass so mancher Bibliotheksmitarbeiter selbst in dieser Hinsicht aktiv wurde. Die charakteristische Terminologie offenbart die Einstellung zur Kultur insgesamt. In diesem Bericht heißt es: „...

¹² Ciščanka I., *Sused susedu pa ščyras 'ci ...*, in: „Narodnaja volja“, 28.04.2000 (Nr. 79), 3.

¹³ RCChIDNI, f. 17, op. 132, d. 90, l. 60, 78, zitiert nach: Kascjuk Michail, op. cit. 257 f.

¹⁴ Prot'ko Tat'jana, op. cit. 230.

¹⁵ ebd. 256.

in den Bibliotheken der Stadt Minsk und in den Rayons des Gebiets Minsk ist der Buchbestand vollständig bereinigt¹⁶ ...“ Für die Liquidierung von „Verunreinigungen im Buchbestand“ wurden auch die lokalen staatlichen Kultur- und Bildungseinrichtungen herangezogen. Die Oberaufsicht über all diese Aktivitäten lag bei den Parteikomitees auf den jeweiligen Ebenen.¹⁷ Im Laufe der Zeit bildeten sowjetische Beamten einen eigentümlichen politisch-zensorischen Eifer aus, der die Zensur noch um den subjektiven Faktor verstärkte, sie versuchten, sich durch besonders umtriebige Zensorentätigkeit hervorzutun. Daher nahmen die Eingriffe durch die Zensur nicht selten absurde Züge an. So wurde beispielsweise zu Beginn der 1930er Jahre ein Handbuch zur anorganischen Chemie auf den Index gesetzt, dessen Autor nicht in der Lage gewesen sein soll, bei seinen Ausführungen zu chemischen Reaktionen, zur Mendeleev’schen periodischen Gesetzmäßigkeit und zum Massenerhaltungssatz den „dialektischen Prozess [zu] verdeutlichen“.¹⁸

Die Gegebenheiten gesellschaftlicher Beziehungen im Totalitarismus führen die Menschen über kurz oder lang zur Selbstzensur, einer grundlegenden Form der ideologischen Kontrolle. Bevor man etwas tatsächlich niederschreibt oder kreiert, fragt man sich, ob es „durchgeht“ oder nicht. Um sich diese Frage beantworten zu können, muss man bereits die Denkstrukturen des Regimes verinnerlicht haben, seine Kriterien anwenden können. Damit erlegt man sich vorab die Beschränkungen auf und wird sich in der Regel so verhalten, dass alles, was man schreibt oder kreiert, eben „durchgeht“. Zusehends gewöhnte sich die Gesellschaft an die primitive, vorsprachliche Art der Kommunikation, an die äsopische Sprache allgemeinverständlicher Gesten, Anspielungen und ironischer Bemerkungen, die Gedanken nicht nur verwirrte und verzerrte, sondern es schlichtweg tötete. Weil man sie nicht bis zu Ende aussprechen durfte, verlernte man auch, sie zu Ende zu denken. Die Zensur verlagerte sich ins Unterbewusstsein und beeinträchtigte die Fähigkeit zu denken. Die Selbstzensur, die sich im Inneren abspielte, war mindestens so restriktiv wie die äußere. Sie äußerte sich in der vom System eingeimpften Selbstkontrolle schöpferischer Arbeit, der freiwilligen Anpassung an den vorgegebenen ideologischen Rahmen, den allzu engen Teufelskreis obligatorischer Mythen, zulässiger Sujets und Figuren und offizieller Symbole. Kein sowjetischer Schriftsteller, der in seinem Land publizieren wollte, konnte aus diesem Kreis

¹⁶ NARB, f. 4, vop. 62, spr. 482, a. 66.

* Der „Terminus“ ачытка (Bereinigung) wurde in den Berichten der Glavlit der BSSR durchgängig für die Konfiszierung von Büchern aus Bibliotheksbeständen verwendet.

¹⁷ NARB, f. 4, vop. 62, spr. 561, a. 41-42; spr. 593, a. 21-22, spr. 624, a. 15.

¹⁸ NARB, f. 4, vop. 14, spr. 110, a. 272, zitiert nach: Prot’ko Tat’jana, op. cit. 237.

ausbrechen. Als symptomatisches Beispiel sei hier das Stück *Pjajuc' žavaranki* (dt. Die Lerchen singen ...) von Kandrat Krapiva angeführt, dessen Sujet auf den Handlungen zweier Kolchosvorsteher beruht, deren einer durch das Eingreifen der Parteiorgane die Arbeitsleistung der Kolchose steigern kann. In der Schlusszene sagt die weibliche Hauptfigur: „Meine Kinder, dankt für euer glückliches Los unserem guten Vater Stalin.“ Für die dreibändige Werkausgabe 1956 änderte Krapiva das Ende des Stücks unter dem Einfluss der Verurteilung des Personenkults. In der neuen Variante lautet der oben zitierte Satz nun: „Meine Kinder, dankt für euer glückliches Los unserer guten kommunistischen Partei.“¹⁹

Die Selbstkontrolle wurde mit der Zeit gewissermaßen zur zweiten Natur. Deshalb waren auch nach dem Fall des kommunistischen totalitären Systems und bei relativ weitreichender Meinungsfreiheit immer noch viele außer Stande, die Barriere der Selbstzensur zu überwinden. Hier nur ein markantes und für das heutige Belarus leider charakteristisches Beispiel. Im Jahr 2005 wurde in der Zeitschrift „Holas radzimy“ mein kleiner Beitrag zum Gedenken an Janka Žamojcin veröffentlicht (eigentlich ein im Januar 1998 mit ihm geführtes Interview). Der Text war redigiert worden und zwar sehr eigenwillig. Die Bemerkungen, dass die Belarussische Gesellschaft für Kultur und Soziales (BHKT) zu Zeiten der VR Polen unter Aufsicht des Innenministeriums stand und die belarussische sowjetische Literatur „sehr vorsichtig [war], was die nationale Idee anging“ oder dass belarussische Kultur und sowjetische Kultur zweierlei waren, wurden getilgt. Auch fielen wesentliche Textpassagen über die persönlichen Kontakte von Kulturschaffenden BSSR zu Belarussen in Polen der Redaktion zum Opfer, in denen Žamojcin unter anderem sagte, er erinnere sich nur an ein einziges Treffen (mit Prof. Aleh Lojka 1982) und daran, dass er in der BSSR einen Aufsatz über Vaclav Ivanoški nicht veröffentlichen konnte und dass er in der in Białystok erscheinenden Zeitschrift „Czasopis“ über den Belarussischen Jugendverband (SBM) geschrieben habe.²⁰

Das Sowjetregime arbeitete stets auf eine Angstpsychose hin, auf die Atomisierung der Gesellschaft, deren maximale Unterordnung. Um diese Ziele zu erreichen, bediente man sich auch der Literatur und der Kunst, des Kinos und des Theaters. Beispielhaft sei hier eine Erinnerung Francišak Aljachnovičs angeführt, der 1926 aus Vilnius ins sowjetisierte Belarus gereist war und nach dem Besuch eines Minsker Theaters seine Eindrücke zu der Inszenierung schriftlich niedergelte: „Auch bei diesen Stücken hat [...] nicht gefallen [...], dass die Bauern von

¹⁹ Krapiva Kandrat, *Zbor tvoraū u troch tamach*, T. III, P'esy, Minsk 1956.

²⁰ Vgl. Vaškevič Jury, Dapytlivym pozirkam suajčynnika, in: „Holas Radzimy“, 28.04.2005 [Nr. 15-17], 13.

1863 die Sprache der heutigen Komsomolzen sprechen. Ihm wurde schlecht, als einer der geschlagenen, besiegen Hauptfiguren aus dem Stück *Kaval' vajavoda* auf der Bühne die Schlinge um den Hals gelegt und er gehängt wurde. Er konnte nicht begreifen, warum der brave Sowjetbürger Bryzhalin im letzten Akt für seine alten, längst gesühnten Verfehlungen zum Tod durch Erschießen verurteilt wird. [...] ‘Das sind doch Ihre Effekte! ... Wie kann denn die Dramaturgie so etwas zu lassen? ... Das ist doch abscheulich! Es kann sogar einen völlig anderen Eindruck erwecken, als der Autor wollte ...’ ‘Der Feind muss vernichtet werden’ wurde ihm geantwortet. [...] Unbestritten ist das Theater das mächtigste Agitationsinstrument. Jeder sowjetische Film, jedes Theaterstück muss vor allem in ideologischer Hinsicht unangreifbar sein. Der enge Rahmen der sowjetischen Ideologie spiegelt sich – das ist völlig klar – auch in den Themen dieser Stücke wieder.’²¹

In dem Maße wie sich das Sowjetsystem weiterentwickelte, verschärfte sich auch die Ideologisierung der Kultur. Der relative literarische Pluralismus der zwanziger Jahre war 1934 mit der Gründung des einheitlichen Sowjetischen Schriftstellerverbandes vorbei, dem als komplett untergeordnete kulturelle Einheit auch der Schriftstellerverband der BSSR angehörte. Dabei handelte es sich um eine Art Ministerium für Literatur, um ein Instrument zur Kontrolle über die „Produktion“ schöngestigten Schrifttums. In anderen Bereichen künstlerischer Tätigkeit sah es ähnlich aus. Nach und nach entwickelte sich die allgegenwärtige und systematische Praxis organisierter Eingriffe der Zensur, die den Künstlern auf Schritt und Tritt im Wege stand. Larisa Šepit’ko, wurde für ihre Arbeit an dem Film *Voschoždenie* (dt. Aufstieg) nach der Novelle *Sotnikaŭ* (dt. Die Schlinge) von Vasil’ Bykaŭ die Bedingung gestellt: „Die Darstellung der Figur des Sotnikaŭ erweckt biblische Assoziationen, die dem Film und auch dem Kommandeur der Roten Armee und Kommunisten Sotnikaŭ fremd sind. Derlei Bilder und Absichten sind aus dem Film auszuschließen.“²² Im Jahr 1976 schrieben Ales’ Adamovič und Élem Klimov das Drehbuch für den Film mit dem geplanten Titel *Ubejte Gitlera*, dessen zentrales Thema der Kampf gegen die nazistische Okkupation in Belarus ist. Das Drehbuch wurde nach Moskau geschickt, wo es im Staatlichen Komitee für Kinematographie beim Ministerrat der UdSSR (Goskino) rezensiert und beurteilt werden sollte. Die Rückmeldung mit der Unterschrift des Komiteeleiters erging aber nicht an die Autoren oder an die Adresse der betroffenen Filmstudios (Belarus’fil’m, Mosfil’m), sondern an den Ersten Sekretär des ZK der KPB Pëtr

²¹ Aljachnovič Francišak, U kapcjiuroch HPU. Apovesc’, Minsk 1994, 43; 187.

²² Fomin V., Èstetika Goskino, ili socialističeskij realizm v dejstvii (Zapiski iz podpol’ja), in: Pogruženie v trjasinu (Anatomija zastojja), Moskva 1991, 462.

Mašéraŭ. In dem Schreiben ist unter anderem zu lesen „[...] von der Notwendigkeit, die Figur des Kommandeurs Kasač genauer und menschlicher anzulegen, sein Verhältnis zu Hlascha auszuleuchten und die Aktionen der Partisanen wahrheitsgetreuer und besser organisiert erscheinen zu lassen. [...] Die im Drehbuch vorgesehene Szene des Rundumkampfes weist Tendenzen einer ‘allgemeinmenschlichen’ Moral auf, die Kriegsverursacher und Opfer der faschistischen Aggression auf eine Stufe stellt. [...] wir haben die Autoren auch ermahnt, sich nicht zu unangebrachten emotionalen Überfrachtungen, naturalistischen Details und einer komplizierten Symbolsprache hinreißen zu lassen, wozu nämlich Klimov neigt. Das Goskino der UdSSR hat den Filmstudios nahegelegt, für die Produktion ein im Sinne dieser Anmerkungen überarbeitetes Drehbuch zu Grunde zu legen.“ Einige Zeit später informierte Ales’ Petraškevič, Leiter der Kulturbteilung des ZK der KPB, Mašéraŭ: „In der Abteilung für Kultur des ZK der KPB fand ein Gespräch mit den Genossen Adamovič und Klimov statt [...] die Verfasser des Drehbuchs haben sich mit den Anmerkungen einverstanden erklärt und mitgeteilt, dass sie dem Filmstudio ein überarbeitetes Drehbuch vorlegen werden.“²³ Hier lag also eine Einmischung in den Schaffensprozess vor, diese sowjetische Erfindung, die in dem hierzulande praktizierten Ausmaß in der Geschichte ohne Beispiel ist. Zu verschiedenen Zeiten hat es bereits Auftragskunstwerke gegeben, aber immer stand die Ausführung den Künstlern frei. In UdSSR und BSSR war das grobe, ungenierte Eingreifen von Staatsseite in den künstlerischen Schaffensprozess an der Tagesordnung.

Von wesentlicher Bedeutung war dabei die Isoliertheit des sowjetischen Kunstbetriebs von internationalen kulturellen Tendenzen einerseits infolge der Zensur, aber auch aufgrund praktisch überhaupt nicht vorhandener persönlicher Auslandskontakte. Zu Beginn der 1960er Jahre wurden Auslandsreisen für „Normalbürger“ zwar langsam zugelassen, aber immer noch nur sehr eingeschränkt. Zumeist fanden sie in organisierten touristischen Gruppenreisen oder offiziellen Delegationen statt. Doch selbst dann noch gab es heimliche Verbote, auf die ein normal denkender Mensch nicht im Traum gekommen wäre. So durften beispielsweise bekannte Persönlichkeiten wie der Maler Mikola Savicki, die Schauspielerin Stěfania Stanjuta oder der Komponist Henrych Vahner nicht ausreisen, weil der erste in Kriegsgefangenschaft war, der Vater der zweiten unter deutscher Besatzung war und der dritte eben jüdischer Nationalität war. Im sowjetischen Kaderwelsch waren sie alle Menschen „für die Verwendung im Inland“.²⁴ Im ZK der KPdSU und im KGB

²³ NARB, f. 4, vop. 119, sp. 42, star. 57-59 (1977).

²⁴ Ciščanka I., op. cit., 3.

wurden sogar Sonderinstruktionen für Sowjetbürger auf Auslandsreisen erarbeitet, um sie vor „Provokationen“ und „feindlicher Unterwanderung“ zu schützen.

Ein weiteres Charakteristikum muss hier Erwähnung finden, das als „ideologische Utilitarisierung“ von Kultur bezeichnet werden könnte, ein Verständnis von Kultur als bloßem Produktionsgegenstand des Systems, der sich in primitiven Statistiken erfassen lässt. Für Museen, Theater und andere Kultureinrichtungen in der BSSR galten Pläne, die sie zu erfüllen hatten. Als Parameter wurden etwa die Zahl der Vorstellungen, der „bedienten“ Zuschauer oder Besucher herangezogen. Im Rechnungswesen tauchten dabei Begriffe wie „Ausfüllung der Zuschauerräume“ auf.²⁵

Verpflichtende Leitlinie sowjetischer Kulturpolitik war der „sozialistische Realismus“, eine übergreifende „künstlerische Methode“, die sich durch platten Didaktismus, „Parteilichkeit“, primitive Quasivolkstümlichkeit und programmierte Konfliktlosigkeit auszeichnete und gleichzeitig Klassenhass und Intoleranz gegenüber allem Nichtkommunistischen, Nichtsowjetischen propagierte. Die Resultate der Einführung dieser Methode stellten sich sehr schnell ein, und sie beeinflussten die Sichtweise von Künstlern, Kritikern und Publikum. Stanislaŭ Stankevič führte in der Emigrationszeitschrift „Bac’kaŭščyna“ beispielhaft die Reaktion eines sowjetisch ideologisierten Kritikers auf Gedichte von Kanstancyja Bujla an, die in der Zeitschrift „Polymja“* erschienen waren: „Die Dichterin zeichnet das idyllische Bild eines ‘guten Abends’ in ‘gemütlicher Stube’, während auf dem Hof ‘duftender, flaumiger Schnee die Erde bedeckt’ und ‘im Ofen das Feuerchen noch nicht erlosch’. Bujla ergötzt sich an diesem archaischen Bild und ruft verzückt: ‘Woher kam diese friedliche Stille zur Welt?’ Von welcher friedlichen Stille in der Welt spricht die Dichterin da? Sieht sie denn nicht, dass das ein Widerspruch in sich ist, dass sie angesichts amerikanischer Bomben auf Korea [...] kein Recht hat von friedlicher Stille auf der Welt zu sprechen?“ Die beseelten Zeilen über die Heimat: „Mein Belarus ist ein dunkler, erhabener Wald / in dessen Dickicht die Kraniche rufen und singen ... / Mein Belarus sind die Spiegel der weiten Seen / in die der lebendige Himmel schaut ... / Mein Belarus im Grün der schlanken Birken / die um breite Wege ihren Reigen tanzen ... / Mein Belarus ist im Blühen der weißen Gärten / über dem rötlichen Schleier lichter Nebel ...“ kommentiert der Kritiker folgendermaßen: „Dieses urwüchsige Belarus stellt die Dichterin als Einzelphänomen dar, enthoben der Bindung an das große russische Volk [...]. Unter dem Wort

²⁵ ebd. 133-140.

* Ausgabe 2/1951

²⁶ Stankevič Stanislaŭ, *Sny „ab vjasne pryožaj i dalékaj“*. Kanstancyja Bujla – novaja achvjara bal’savickaj krytyki, zitiert nach: *Z historyjaj na „Vy“*. Artykuly, dokumenty, uspaminy, vypusk treći, Minsk 1994, 104-106.

‘Heimat’ (radzima) versteht die Dichterin nicht die gesamte Sowjetunion, sondern nur Belarus. Außerdem ist das sowjetische Belarus für sie nicht gleichberechtigt unter gleichen Bruderrepubliken der Sowjetunion, sondern von ihnen abgehoben, ‘schöner’, ‘teurer’, mit nichts zu vergleichen.“²⁶

Mit der Zeit wurde der Einfluss der Ideologie auf die Kultur so allumfassend, dass diese sich zunehmend zu einer eigenartigen Sowjetmystik entwickelte, die manchmal fast paranoide Züge hatte. Im Jahr 1977 wurde in der Zeitschrift „Belarus“²⁷ ein Gedicht Maksim Lužanins abgedruckt, in dem der Autor, übrigens ein zweifellos begabter Lyriker und ehemaliger GULAG-Häftling*, dem Sowjetmenschen das Recht zuspricht, Lenins Mumie im Mausoleum in Moskau anzurufen: „Ihn anzurufen ist nur recht / sei es auch spät, das Wetter schlecht / Schieb es nicht auf und mach dich dran / Ruf an … / Die Stille währt nicht lang / Da kommt kurz nach dem Klingelton / Von Fern vernehmlich Antwort schon: / Hallo! / Was ich auch will, sofern ich will / sag ich Iljitsch, er lauscht mir still [...] Vergiss der Uhrenzeiger Lauf / Schieb es nicht auf und mach dich dran / ‘s ist unser gutes Recht: weck auf! / ‘s ist unser gutes Recht: ruf an! / [...] Sprich alles aus, zurück tönt frei / Es aus dem Herzen der Partei / [...] Was zauderst du, ich schweige nicht / Wir alle rufen an, Iljitsch“. In dieser Atmosphäre zogen selbst kleinste Anwandlungen von Nonkonformismus sofortige schmerzhafte Reaktionen der Machthaber nach sich. Seit Mitte der 1960er Jahre stießen sich die „Chefideologen“ am Schaffen Vasil' Bykaūs, besonders an seinem Roman *Měrvym ne balic'* (dt. Die Toten haben keine Schmerzen). Auch in diesem Fall offenbart die Reaktion der Behörden die enge Verbindung zwischen Staatssicherheit und Alleinherrschaft der kommunistischen Partei. Im Juni 1969 sandte der damalige Vorsitzende des KGB der UdSSR Jurij Andropov einen Brief über „unerwünschte Schriftsteller, Dichter und Dissidenten“ ans ZK der KPdSU, in dem er unter anderem mitteilte, dass der KGB der BSSR in Abstimmung mit dem ZK der kommunistischen Partei der Republik Maßnahmen zur „Verhinderung möglicher feindlicher Aktionen“ von Seiten Bykaūs, Aljaksej Karpjuks und des Hrodnaer Historikers Barys Klejn trifft. Mit letztgenanntem wurde Bykaū sogar untersagt sich zu treffen.²⁸

Warum hat sich das kommunistische Regime unausgesetzt so aufmerksam und intensiv mit der Kultur befasst, warum hat es im Laufe seiner gesamten Geschichte, mit Ausnahme vielleicht der kurzen Tauwetterperiode unter Chruščëv,

* Mitte der 20er Jahre standen einige seiner Werke auf dem Index.

²⁷ Lužanin Maksim, *Bjassonny telefon*, in: „Belarus“, 1977, Nr. 4, 3.

²⁸ Bibikava Ala, *Barys Klejn: „Ja adčivaju pačatak...“*, in: „Pahonja“ (Hrodna), 25.11.-01.12.1994, 5.

den Künstlern keinerlei Erleichterungen zugestanden? Die Ursache für diese harte Haltung wird ganz deutlich in dem Zwiegespräch, das Andrej Sinjavskij* mit einem Kollegen vom Institut für Weltliteratur in der „verhältnismäßig liberalen Zeit nach Stalin“ geführt hat. „Der Mann war nicht in der Partei, anständig, sogar mit liberalen Neigungen.“ Ich zitiere Ausschnitte aus diesem Gespräch und bitte um Nachsicht für das dennoch lange Zitat: „[...] ich [sprach] mit ihm ziemlich offen und klagte einmal darüber, dass es furchtbar schwer sei, unter den Bedingungen der Unfreiheit zu leben, und dass dies eine ungünstige Wirkung auf die russische, ja sogar auf die sowjetische Kultur haben müsse. Mein Gedankengang war folgender: Muss denn die Sowjetunion zusammenbrechen, wenn das Regime gewisse Lockerungen auf dem Gebiet der Kultur zulässt [...] kurz, wenn es auf dem Gebiet der Kunst und der Literatur ein leichtes Tauwetter duldet? Das würde der russischen Literatur und dem sowjetischen Staat nur nutzen! Mein Gesprächspartner antwortete etwa so: Natürlich, solche Kleinigkeiten würden den Staat nicht zum Einsturz bringen. Aber Sie vergessen das Echo in Polen. Ich war erstaunt und fragte, was hat Polen damit zu tun [...]? Er meinte, wenn wir hier im Zentrum eine gewisse Lockerung auf dem Gebiet der Kultur zulassen, so führt das in Polen, wo es viel mehr Freiheiten gibt als bei uns, zu weitergehenden und größeren Liberalisierungen. Sollte in Moskau Tauwetter eintreten, so wird Polen sich vom Ostblock und von der Sowjetunion lösen. Ich antwortete leichtfertig: Na, soll es doch! Soll es sich doch von allem lösen und nach eigenem Gusto selig werden! Gewiss, sagte er, aber die Tschechoslowakei wird Polens Beispiel folgen, und dann fällt der ganze Ostblock auseinander. Und wenn schon, beharrte ich, für Russland kann das nur eine Erleichterung bedeuten. Mein Gesprächspartner sah weiter: Aber das ganze Baltikum, Lettland, Litauen und Estland, werden dem Beispiel des übrigen Osteuropa folgen! Und warum nicht? fragte ich hartnäckig. [...] Aber nach dem Baltikum werden sich die Ukraine und der Kaukasus verselbständigen. Möchten Sie vielleicht, dass das ganze Russische Reich auseinanderfällt? [...] Russland, das gegenwärtig größte Imperium der Welt? ...“²⁹

Die Geschichte der sowjetischen Kultur ist die Geschichte ihrer Unterordnung und Umgestaltung zu einem ideologischen Werkzeug des totalitären Regimes. Auf das bezeichnendste Merkmal der belarussischen sowjetischen Kultur weist bereits

* Der russische Schriftsteller veröffentlichte unter dem literarischen Pseudonym Abram Terc.

²⁹ Sinjavskij Andrej, *Der Traum vom neuen Menschen oder Die Sowjetzivilisation*, aus dem Russischen von Swetlana Geier, Frankfurt am Main 1989, 109 f.

der Name hin. Diese Kultur war eben *sowjetisch*, sie war eine charakteristische, spezifische Erscheinung, die ohne die Kenntnis der historischen Hintergründe und der Realien des damaligen Lebens unverständlich bleiben muss. Umso mehr, als sie nicht gemeinsam mit dem politischen System verschwunden ist, das sie hervorgebracht hat, sondern in abgewandelter Form unter den heutigen Bedingungen eines harschen belarussischen Autoritarismus weiter besteht. Vor allem gilt es, den Einfluss des Sowjetismus auf die Kultur, mithin Ursprung, Genese und Folgen dieses Prozesses zu untersuchen. Hier liegt für die Wissenschaft noch ein weites unbestelltes, aber fruchtbare Feld.

Aus dem Belarussischen von Thomas Weiler

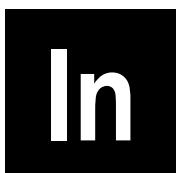
РЭЗЮМЭ

У эсэ разыходзіца пра характэрныя рысы савецкай культуры, умовы і тэндэнцыі яе існавання ў БССР. Разглядаюцца пытанні ўплыву камуністычнае ўлады і ідэалогіі на культуру. Аналізуецца асаблівасці савецкай цэнзуры, якая падаўляля індывідуальнасць і свабоднае выяўленне мастацкіх задумаў творцаў.

Dr. habil. Jury Vaškevič, Historiker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Belarussischen Kollegs in Minsk. Forschungsschwerpunkt: Neueste Geschichte.

Ryszard Radzik

Is Belarus Part of Europe?



In 2006 the Belarusian publishing house ARCHE published in Belarusian, English and Russian a collection of interviews with 30 Belarusian intellectuals: journalists, scholars, politicians, writers, civic activists. They were asked nine questions. The questions concerned the identity of Belarusians in a wide sense, the location of Belarus between Europe and Russia, the neighbors' policies toward Minsk. This text is an analysis of the answers to two of these questions. The first one was as follows: "What does Europe mean for you?" But I focus my attention on the reflections of Belarusian interlocutors connected with the second question: "Is Belarus (as it is) part of Europe? Maybe it should strive for it? What Belarus should do to achieve that goal?"

It is significant that, according to the editor of the collection, most people who were asked for interviews refused to give them. They included sportsmen, businessmen, the overwhelming majority of cultural activists, journalists, and representatives of the apparatus of power. The main reason is in the enduring undemocratic political system in Belarus and in the fact that the interviews were taken from March to May 2006, that is, before and after the Belarusian presi-

dential election. The ARCHE publishers are perceived as oppositionists, which discouraged potential interviewees. It is difficult to say that whether the refusals (motivated most likely by fears of possible repression) were the main reason for the situation that the specter of opinions included in the book does not seem to be representative for the entire group of Belarusian intellectuals. Perhaps such was the intention of the editors, and they had the full right to do it. As a result, the overwhelming majority of interviewees keep a distance from the current authorities either by their biographies or their opinions and are decisively more pro-European (particularly in a political sense) than Belarusian society or especially the current state authorities.

The overwhelming majority of Belarusian intellectuals perceives Europe as a cultural (civilizational) community that is close to their hearts. Svyatlana Kalinkina says that Europe is a greater motherland for her while Belarus is a smaller homeland. Uladzimir Ulakhovich uses the term “common European home.”

Despite the fact that interlocutors often ascribe specific features to Europe (such terms as *civilization*, *community* or *European culture* were not used in the question), there is no wider statement that could characterize European identity as a whole by providing a range of features with references to numerous theoretical concepts proposed by historians, philosophers, political scientists, and sociologists, not only from Europe. Individual interviewees mention mainly the same two or three features, mostly without any deeper reflection on their interconnection and historical appearance. European identity is approached emotionally and descriptively rather than in a theoretical or analytical way, which is not surprising in most cases. But there were also scholars among the respondents, and in several cases one could expect a deeper reflection on, let's say, the notion of European civilization and its conceptualization in the European social thinking of the last century. Most likely, the form of short answers – the book devotes less than a page to one statement – was not conducive to such reflections. But some provided much longer answers (so it was possible to elicit a deeper reflection).

Europe is most often perceived – and rightly so – as a set of values. Tolerance is mentioned quite often, and this trait, as it transpires from later reflections, is also characteristic of Belarusians (it is the main element of Belarusian stereotype). Pavel Daneyka answers to the first question briefly: “Christianity, rationalism, dialog.” For Andrey Dynko, chief editor of the Belarusian-language cultural weekly “Nasha Niva” with links to the opposition, European identity means primarily the idea of solidarity of various nations and people sharing common values. Opposition politician Anatol Lyabedzka's answer is typical for some segment of Belarusian

Is Belarus Part of Europe?

intellectuals: Belarus needs to adopt European political and economic standards. Additional questions appear: What are these economic standards? What prevents Belarusians from electing their authorities differently than they do now, in the way that Lithuanians, Latvians, or Estonians do now? Often superficial answers presented in the book are accompanied by no less often and superficial analyses of the Belarusian political culture and social awareness among Belarusian scholars and intellectuals, in the camp of opposition and authorities alike. This does not mean that the Belarusian publications in recent years lack texts with thorough analyses of Belarusian society. As a rule, such analyses are provided by a younger generation of authors.

There are also statements of a different kind. According to Syarhey Kastsyan, an older politician, political scientist and Communist, Europe is a geographical concept. It is a strongly differentiated continent, and speaking about one civilization, in his opinion, simplifies the situation. A more decisive stance is take by Usevalad Yancheuski, a young pro-Lukashenka politician. Europe for him means only Roman Catholic and Protestant countries. He thinks that Belarusians oppose themselves in relation to Europe subconsciously. “When we go to Austria (the Netherlands, Denmark, Spain, etc.) – says Yancheuski – we say that we go to Europe. But a Frenchman leaving for Germany will never say that he goes to Europe.” There are also critical notes regarding Europe in the book, although an uncritical approach is prevalent. Valery Fralou rightly argues that Europe has lost its development dynamics.

Summing up this portion of interviews, one can say that their dominating view is that Europe is a place where one would want to live, that Europe means social security, prosperity and peace. Europe means values that should be observed by Belarus – freedom, democracy and, as an implied meaning, ability to observe human dignity, human and civic rights (although these terms are rather avoided by interviewees in this part of the book). It is a vision of those Belarusians who feel themselves to be Europeans or would like to be them – it is a vision that, perhaps involuntarily, sees Europe too simplistically and idealistically. This vision recalls the visions of Poles, Hungarians, and Czechs before their access to the EU an particularly before 1989. A view of Europe from within is more complex, critical, and realistic.

More space was devoted by Belarusian intellectuals to answering the question whether Belarus is part of Europe. All of them agreed that in terms of geography Belarus’s European character is beyond question, which may appear as a banality that schoolchildren learn at initial geography lessons. Half of respondents were

also sure that Belarus is part of Europe culturally. The others were ambiguous, saying that in some regards it is and in some it is not. Few believed that Belarus is not a component of the old continent.

I propose to differentiate three positions of Belarusian intellectuals regarding the belonging of their country to Europe. The first position includes arguments in favor of Belarus being in Europe, the second points to arguments in favor and against this thesis, and the third groups views that underscore the features that make Belarus different from the old continent. The first group is decisively exemplified by the statement of Yauhen Babosau, a senior Belarusian sociologist. He believes that Belarus is part of Europe in terms of geography, geopolitics, civilization, and culture. His way of thinking is straightforward. “Belarus is Belarus,” he argues. “This is a normal country that has big traditions, that has its national culture and its basic Belarusian values, including tolerance, scrupulousness, well wishing and hard work. (...) It is these traditional Belarusian values dating back to the Euphrosyne of Polatsk and Cyril of Turau that make Belarus what it is. Both Euphrosyne of Polatsk and Cyril of Turau are European-level personalities. I’m not speaking about the Great Duchy of Lithuania, the Lithuanian Statute written in Belarusian. This is what cemented Europe in spiritual sense. And Euphrosyne of Polatsk and Cyril of Turau, the Statute and the Polatsk Duchy is the level of the 10th-11th centuries when Belarus was Belarus and was in Europe and played a notable role. I don’t think that it was much behind Germany, which was split into many pieces at that time, or France. Maybe France had a bit different culture but everything was OK at that time.”

Unfortunately, this kind of argumentation is also used by other respondents, although in a significantly subdued tone. I do not have in mind that Babosau confuses centuries (the First Lithuanian Statute was written five centuries later, that is, in the 16th century, while both mentioned saints lived in the 12th century, not in the 10th-11th). I have in mind a myth-making and stereotyped character of his discourse, his injudicious assertion that since there were Euphrosyne of Polatsk and Cyril of Turau, the great saints, there were also Europe. One could also ask what the partitioning of Germany or even the level of its social development had in common with all that. Europe is a structure of values. The developed China and India, which had the state structures that were no worse than that of the Polatsk Duchy, and their own saints – were not and are not Europe. This is an interesting way of thinking, with a hidden implication that if something is high-level, it is surely European. Many respondents replicate Babosau’s arguments by referring to the same historical phenomena without analyzing whether the values accompanying those

Is Belarus Part of Europe?

phenomena were European. Pondering whether Belarus is part of Europe, in my opinion, should consist of determining what Europe and European identity mean and comparing this set of traits with that characteristic of Belarusians. Nobody has done that but many answers should be considered sensible.

Continuing his stimulating reflections, Yauhen Babosau asserts that if Russia and Ukraine join the EU, it is obvious that Belarus will also become a member of this organization. There will be no other place for Belarus to be. Because Belarus is no worse than any other European country of a similar size. In some regards it may even be better. Some countries, Babosau believes, for example, Hungary, Bulgaria and Romania should learn from Belarus. One of the respondents ascribes a trait of rationalism to Europe – this is understandable in the context of the Belarusian sociologist's deliberations. I would add another European trait – a weaker inclination to myth-making, compared to the Eastern Slavdom. Babosau's way of thinking can be partly traced in some statements by Henadz Buraukin, an old-generation poet and civic activist, for whom Europe is a civilizational union. Referring to history, he asserts: "Rome took the upper hand first, later France took the lead, and afterward Russian culture gained much prominence." If we accept that Russian culture is European, then there is not much sense in discussing whether Belarus is European. In general nobody denies that Belarus is closer to Europe than Russia. The question is whether Russia is Europe. If not, then is Belarus – which is often considered to be culturally closer to Russia than Poland – Europe? The above-mentioned quote can be seen as an example of non-analytical thinking, I would say, of poetical thinking, which in the case of H. Buraukin is defensible but in other cases not quite so.

Another issue is raised by those who provide the rationale for a European character of Belarus by referring to its history, beginning with the Polatsk Duchy and ending with the Grand Duchy of Lithuania. But the problem lies in the fact that states and societies change their civilizational affinity, some of them many times, for example, Egypt and Turkey. Belarusian intellectuals avoid reflecting on what has been left of the Grand Duchy of Lithuania in Belarus's modern-day society – for example, of its laws and political culture (similarly, they do not identify the values underlying the existence of the Polatsk Duchy). To what extent is the Grand Duchy of Lithuania – not as a myth but as a set of facts influencing today's choices of Belarusians – present in the Belarusian public awareness? At one point the Belarusians (Ruthenians) voluntarily created a common state with the Poles. The Ruthenian and Polish elites did not differ much from one another in the 17th-18th centuries. They were European to the same extent at that time (or they were not

European to the same extent). Is it so today, and if not, why? (Perhaps, the spiritual legacy of the Grand Duchy of Lithuania was preserved in Poland and its culture to a much greater extent than in Belarus.) The Polish-Lithuanian Commonwealth is hardly mentioned in the book, let alone the voluntary union of both states. The book rather implies that Belarus was enslaved by the Poles (Babosau speaks about Belarus “under the Polish rule”). What is the source of this opinion and what does it have to do with the historical awareness of Belarusians and true knowledge about that part of their history that linked them to Europe? I have an impression that Belarusians too readily use some historical terms without thinking about their historical content. A problem is “settled” with a word, a term, without delving into its content. Words are used to manipulate reality, not to analyze it scrupulously. Belarusians learned this way of using words from Moscow, not from Europe, even if they substantiate their European character with such practices. The difference between Moscow and Minsk lies in the fact that Russians use their myth-making abilities, manipulations of historical awareness and relevant terminology for strengthening their state and their rule over others, while Belarusians are objects of those manipulations, not subjects.

What are the links between Belarus and Europe? Pavel Daneyka speaks, as in his answer to the former question, about Christianity, rationalism, and inclination to dialog.” Alyaksandr Milinkevich underscores that all European architectural styles can be found in Belarus, while Russia first hit upon baroque; that Belarusians wrote the first constitution in Europe (he has in mind the Lithuanian Statute), and that Magdeburg Law was much more common in Belarus than in Germany. But one may ask: What has been left in today’s Belarusian culture and mentality of the old Magdeburg rights, the legislative traditions of the Lithuanian Statute and the European architecture of the old cities built according to Magdeburg Law and of their autonomy? The remainder of old buildings in Minsk was destroyed during several decades after World War II without any protest from the city residents, nothing has been left of the old Orsha, Hrodna is being devastated even today. In contrast to Lithuania and western Ukraine, the Soviet authorities felt a sort of acceptance (or at least a lack of protest) for making the architecture of Belarusian cities similar to the Soviet Russian stereotype. What is the difference between Minsk and many cities of a similar architectural type between Smolensk and Vladivostok? To what degree is Minsk architecturally different from Chelyabinsk? Old Europe take care of its old cities and monuments of architecture. Old churches has not been blown up in Vilnius, Lviv or Lublin. In Hrodna, Moscow and Beijing this was done for decades.

Is Belarus Part of Europe?

Andrey Vardamatski, a Belarusian sociologist, points to tolerance as a trait that links Belarusians to Europe but he makes an interesting remark, which I find to be true, that this tolerance is not directed toward openness and indulgence but has a conformist dimension. Syarhey Kastsyan finds a peculiar way of presenting his arguments in favor of a European character of Belarus. He believes that Belarus was always a European state, so there is no need for it to join anything. He refers to the 16th century Statute (the term “Lithuanian” is used in the book only sporadically) by stating that Great Britain has no constitution up to date, while other European countries adopted them in the late 19th or the early 20th century. “Therefore, Belarus does not need to learn anything from Western Europe,” argues Kastsyan, “especially about democracy and politics. It should prove with its economy and politics to be equal to other countries in Europe. Belarus’s history and the education level of its people make them even more advanced than any other Europeans in many respects.” It is good that the ARCHE publishers present such opinions as well, because it is the way of thinking of older Belarusian elites, of people connected for some time in their life with the authorities (including science, culture and, to a lesser degree, sports). Vital Silitski in his introduction to the book writes that “regretfully, the Belarusians have a very limited political, intellectual and human contact with the rest of the world and Europe in particular.” Belarus’s partial opening to the world some 20 years ago has been reflected most visibly in the younger generation, to a lesser degree in the middle-age generation, and almost imperceptibly among people of the retirement age (this is corroborated by social surveys, for instance, by NISEPI).

The most pro-European group -- which is mostly critical of Belarus’s current political system -- includes well-known Belarusian opposition politicians: Stanislau Shushkevich, Alyaksandr Milinkevich, Anatol Lyabedzka, Vyachaslau Kebich. Kebich believes that “Belarus has since long been one and indivisible part of Europe”. Perhaps it is because “eminent” opposition politicians are not allowed to doubt Belarus’s European identity. As politicians, they also find it hard to express themselves in an outright nonconformist manner, therefore their opinions do not stand out as particularly analytically deep compared with the others (I do not imply they are insincere). I think the portion of opinion that unambiguously place Belarus in Europe is the least interesting from an intellectual point of view. There are mostly superficial views that do not stimulate any deeper reflection, they are ideological rather analytical, and sometimes they resemble wishful thinking.

The answers placing Belarus between Europe and Russia are notably more interesting and, apparently, closer to the truth. Valery Fralou believes that Belarus is

halfway between Europe and Asia. Ales Mikhalevich points out that in European countries citizens assume responsibility for their lives, and asserts that in Belarus such people constitute some 30 percent of the population – in his opinion, it is the extent to which Belarus is present in Europe. According to Anzhaliaka Borys, if Belarus wants to belong to Europe, it cannot look for its origins in the October Revolution and the Soviet identity. A European Belarus means a departure from the Soviet identity. And Zhanna Litvina underscores that on the one hand Belarusians would like to use the benefits created by Europeans, but on the other, Sovietization makes them fond of the Russian way of life. In her opinion, Belarusians have a “split social mentality.” Well-known Belarusian sociologist Aleh Manayeu, who heads the NISEPI polling agency, also speaks about a political and cultural “duality.” Manayeu thinks that for many centuries Belarus was split between Europe and the Eurasian world, between the Grand Duchy of Lithuania and Rzeczpospolita on one side, and the Russian Empire and the USSR on the other. According to studies conducted by Manayeu’s institute for many years, one-third of the Belarusians share European values in politics, economy, management, and lifestyles. Another one-third does not understand or accept this system of values. This is so-called “Soviet Belarus”. The remainder of the Belarusians are oriented toward Europe in certain regards, for example economically, but otherwise, for example in their understanding of the law, they are Eurasian. Manayeu says it is impossible to make “Euro-Belarusians” out of “Soviet Belarusians.” The point is rather to make the hesitant part of Belarusian society switch to the European side.

Maybe it is an optimistic vision of Belarus’s European identity under current circumstances. But the problem is that declared values and not always implemented values. The Belarusian society is completely different from the Polish one; it rarely and reluctantly manifests its preferences in action, particularly if this is connected with personal risks. Despite being pro-European, Manayeu does not shy away from pointing to Belarus’s Eurasian dimension. It is a banality to say that Belarus was being strongly Russified throughout the 19th century as well as Russified and Sovietized in the 20th century. The Soviet identity – which was invented in Moscow, not in Paris or London – implied a Eurasian system of values (in the West Marxism evolved toward social democracy, in Moscow in the Stalin era the system based on this ideology resembled an Asiatic satrapy). Belarus appears to be a typical example of civilizational transformation. Many ages ago, its Byzantine identity was Latinized, mostly at the level of nobility. In the past two centuries, Belarus was subject to a gradual shift to the Russian (Eurasian?) cultural sphere, while retaining some European elements. This process was made easier by the

Is Belarus Part of Europe?

total destruction of Belarus's former elites (Polish, Belarusian, and even Russian ones) by the Russians (Soviets) and the creation of new ones, almost exclusively from peasants and without any links to the culture of the older elites. Belarusian culture is characterized by dual ambivalence – not only the ambivalence that is an immanent component of Soviet identity but also a civilizational one.

I think that the opinions of political scientist Iryna Buhrova deserve our special attention. She puts in doubt the relevance of the terminological identification “I am a European” among Belarusians. Such an identification happens very rarely, Buhrova believes. The Belarusian identity is, in her opinion, complex and peculiar. It has been conditioned by the breakup of the USSR and the Belarusians' sense of being lost among new formations, and by the proposal to form a union state with Russia. She points to a difficult formation process of Belarusian identity along the state-people line, and along the pro-European-pro-Russian line. The sense of belonging to Europe – Buhrova quotes Ericsson here – is fraught with obvious contradictions: we belong to Europe but we are not there, we want to be Europeans but we are not let there. Buhrova says that for certain part of Belarusian society neither national nor European identity matters. Some groups of Belarusians are still characterized by local-level identity. They identify themselves, as people did many ages ago, with the help of toponyms: we are from Mahilyou, from Vitsebsk, from Polatsk. Their culture has patriarchal roots, it is still embedded in the pre-industrial era. Is Ales Byalatski an optimist when he envisions that in 15 years Belarus will be part of Europe economically and in 40 years (two generations) the country will be accepted into the European community?

The opinions I included in the third group do not deny Belarus's European dimension (apart, perhaps, that of Usevalad Yancheuski) but they expressly ascribe non-European identity to some fragment of Belarusian social or, most often, political reality. Moreover, such reasoning is often supported with a European set of values. This is the case with Tatsyana Protska's interesting answer. In her opinion, many Belarusians did not accept the values that were developed in Europe and helped it achieve a high cultural and technological level: „We have not accepted the values of democracy, the rule of law, and human rights. The latter notion is limited to ‘charka i shvarka’ in our country even in the government's perception. Our state publicly accepted the European system of values but in practice it maneuvers between the Slavic, East-type community and the West European community. A new notion, Eurasia, has been used to describe an allegedly new community combining West European values with Eastern, Slavic ones. We can accept this system of values but we must realize that Belarus will never have cities that look

like museums or adopt a European lifestyle.” The author of these words was chairwoman of the Belarusian Helsinki Committee, hence she is particularly competent in and sensible to issues of the rule of law, human and civic rights.

Svyatlana Aleksiyevich, a middle-aged writer, asserts: “Belarus is not yet part of Europe. This is a deformed post-Soviet space plagued by various problems. A small group of intellectuals formulated a set of pro-European ideas but they have not yet been fully embraced by the people.” A surprisingly sensible answer was supplied by Syarhey Kalyakin, a Communist remaining in opposition to the current Belarusian authorities. In his opinion, Belarus is geographically part of Europe but is outside Europe from a viewpoint of its civilizational development. Getting closer to Europe, in Kalyakin’s opinion, means implementing political reforms and accepting European institutional standards. In reality, Belarus is the only country in Europe that does not belong to the Council of Europe, in contrast to Eurasian Russia. The context of such opinions most often implies that Belarus can be back in Europe and that the current borderline separating it from Europe is not permanent or impenetrable. But the opinions of Usevalad Yancheuski are quite different.

This young Belarusian politician and journalist, who is politically connected with the government of President Alyaksandr Lukashenka, expresses views that are undoubtedly rooted in Moscow (both Russian and Soviet) and, it seems, in conformism of a member of the current Belarusian establishment (some others speaking in this collection can also be characterized as such conformists). His considerations, while evidently placing Belarus outside of Europe, are not devoid of realism. We can feel in them a sense of civilizational and imperial superiority of the Russian post-Soviet world with regard to rich but declining Europe. His mentality is also characteristic of a significant part of the Belarusian elites (particularly those ruling in the Belarusian SSR and now) and to a large segment of Belarusian society. Yancheuski has no doubts that comparing Belarus and Europe step by step will demonstrate Belarus’s non-European dimension. For him Belarus is a component of the Eurasian space. He begins with the statement that the question of Belarus’s being in Europe or outside it depends on whether Europe is confined to the Roman Catholic and Protestant civilization or includes also the Byzantine-Orthodox civilization. “But we are also part of a large Eurasian region that existed in the days of the Russian Empire. And what is more important, we are part of a large post-Soviet region. We are one of the broken pieces of the giant Soviet empire that also was a civilization and a pretty unique one in the history of the humankind. It has turned out that the Soviet era had had the heaviest impact on us. Soviet rule

Is Belarus Part of Europe?

plowed up everything here, and in Ukraine (excluding its western part), and in Russia. Moreover, it had such a dramatic and sweeping effect that we had all links with our past traditions irrevocably broken. ... Belarus's history is above all and most of all the history of the country during the Soviet era. ... Belarus, Ukraine, and Russia are part of a different world. It also shows in the language. We, for instance, often say on various occasions, 'They do it like that in Europe, while we do it like this here'. I would like to point out once again that we subconsciously do not associate ourselves with Europe. ... Those who are trying to show at any price that they are Europeans show actually their complexes and provincialism." Yancheuski ends his statement from a vantage point of Russia's characteristic feeling of superiority over the West: "The old Europe is turning into a museum. A museum should be treated with respect. A museum does have some useful things that you can add to your arsenal in the future. But it is impossible to live in a museum!"

It should be underscored that the author, while speaking about the civilization of the "giant Soviet empire," practically restricts this civilization to Russia, Belarus, and Ukraine (without its western part), that is, to the Orthodox Eastern Slavdom, which gave rise to Soviet identity (but it was mostly Russia that did it). He is right in omitting the Baltic states in this context, the Caucasus that is in rebellion against Russia, the Central Asia that is looking for its particular identity, let alone the East European societies that are gradually getting rid, not without problems, of their Soviet identity. It does not mean that in this internal Belarusian disputation we should agree just with one side, particularly with that represented by Usevalad Yancheuski. However, it is beyond doubt that, in contrast to Ya. Babosau, the opinions of Yancheuski, as well as those of T. Protska, B Buhrova, and A. Manayeu, are well-grounded in reality.

Summing up what we said above, we can assert that, firstly, a pro-European option with some reservations – which mostly refer to political realities in present-day Belarus – prevails in the answers of Belarusian intellectuals. Some respondents emphasize the existence of Soviet remnants in Belarusian society and an undemocratic power system.

Secondly, there is an evident, even if somewhat weaker, option that partially or totally denies that Belarus belongs to Europe. The statements about the undemocratic character of the Belarusian political system are most often supported by European values. A Soviet-Russian system of values is seen in Yancheuski's arguments, but it can also be perceived to some extent in the way other respondents build their argumentation.

Thirdly, I have some remarks about the way some intellectuals featured in this

collection voice their argumentation. I think we should expect much more from the intellectual elite of a country with 10 million people than it was presented in the collection of interviews, although the book includes some worthy observations in addition to those by Manayeu, Protska, and Buhrova. Sometime we can perceive unjustified self-confidence nourished by the lack of knowledge about how the world looks like, inclination to believe in myths, lack of reflexion and, on rare occasions, an emotional and flowery style, which serves for manifesting one's view rather than for defending it. I have an impression that at least some of those respondents, because of their professional duties (let alone, their academic ones), should make their argumentation more intellectually rigorous, avoid vague notions and formulations, follow the principles of solid and sound thinking and inducing. I expected that at least part of the respondents would try to define European identity in terms that are often used in disputes and arguments in literature on this subject. For example: freedom of the individual (democracy), individualism, separation of the public law from the private law, religion from the state and science, respect for private property, acceptance of market-economy rules, pluralism based on a multitude of European cultures (languages), peoples, etc. Nobody has done it systematically in one place. Nobody has mentioned or referred to any concept or individual dealing with these problems in the past or at present, for example: Nikolay Danilevski, Oswald Spengler, Feliks Koneczny, Arnold Toynbee, or even Samuel Huntington. I don't thin that Belarusian intellectuals are fully responsible for this. The authors of a similar book, published in Wroclaw¹, made their questions dependent on the areas of interest of their interlocutors and shaped their questions in the course of interviews, depending on the answers they got earlier. In this way, they obtained much deeper and more interesting interviews, even if they lacked a single, standard form, as was perhaps the purpose of the book published in Belarus.

Apart from Aleh Manayeu – for whom it was only natural to quote sociological data – nobody mentioned numerous sociological polls concerning the discussed issues. According to one such poll, in June 2008 50.3 percent of Belarusians said they would prefer a merger with Russia, while 32.4 percent said they would like to join the EU. Only recently a plurality of Belarusians – most likely, influenced by official propaganda – declare that in a referendum on a merger with Russia they would say 'no' (42.2 percent), while 38.7 percent would support the merger. In ad-

Is Belarus Part of Europe?

dition, 36.7 percent of Belarusians want the restoration of the USSR. And the top four positions of ideal politicians for Belarusians are occupied by Vladimir Putin, Alyaksandr Lukashenka, Pyotr Masherau, and Peter I. These data indicate that the pro-Russian option in the answers of Belarusian intellectuals is underrepresented. Being an European sounds good. But I think that a significant part of Belarusians would like to be simultaneously in Europe and in a close union with Russia.

Translated from Polish by Jan Maksymiuk

РЭЗЮМЭ

Аўтар у дадзеным артыкуле разглядае адказы беларускіх інтэлектуалаў на два пытаныні – „Што для вас значыць Эўропа?” і „Ці зьяўляецца Беларусь (такая, якой яна ёсьць сёньня) часткай Эўропы? Быць можа, ёй толькі належыць ёю стаць?” – якія былі зъмешчаныя ў кніжцы „Беларусь: ні Эўропа, ні Расея”, Менск, 2006. Ён даходзіць да высновы, што прапорцыя рэспандэнтаў у кніжцы, якія лічаць сёньняшнью Беларусь часткай Эўропы, значна перавышае пропорцыю прыхільнікаў „эўрапейскага выбару” ў беларускім грамадстве, калі ўзяць пад увагу сацыялагічныя аптытаныні. Ён таксама лічаць, што беларускім інтэлектуалістам не хапае шырэйшай перспектывы і ведаў, каб супаставіць сваё разуменіне „эўрапейскасці” з тым, як эты панятак разумеецца эўрапейскімі дасыледнікамі.

Prof. Ryszard Radzik, sociologist, Maria Curie-Skłodowska University, Lublin.

Ihnat Abdsiralowitsch
Ігнат Абдзіраловіч

Der urewige Weg
Untersuchungen über eine weißruthenische
Weltanschauung

U. I. gewidmet

Auf den frischen Gräbern sollte man jetzt endlich
aufrichtig um unsere nutzlos verflossenen Tage
trauern.

M. Bahdanowitsch

U Unsere Zeit ist eine Zeit allgemeiner Verwirrung, eine Zeit, da scheinbar strahlende Ideale aufkommen, die nach kurzer Zeit aber wieder restlos verschwinden... Was früher rein und licht erschien, wird täglich vom Schmutz und Staub des Lebens bedeckt. So verschwinden die strahlenden Ideale und hinterlassen Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. In so einer Zeit macht sich die einsame menschliche Seele auf die Suche und prüft alles, was einst kostbar, heilig und begehrenswert erschien.

I

Weißruthenien als Grenzbereich zwischen Ost und West. – Grundmerkmal der weißruthenischen Geschichte ist das geistige Schwanken zwischen dem Osten und dem Westen. – Typische Merkmale des Ostens und des Westens.

– Der Messianismus des Ostens und des Westens.

Die weißruthenische Frage wird gewöhnlich als etwas überaus Unausgeprägtes, Unbestimmtes betrachtet, als etwas, was keinen lebendigen Geist besitzt, der den Weißruthenen das Recht auf eine legitime Existenz unter den anderen Völkern verleihen könnte. In der Unausgeprägtheit der weißruthenischen Kultur will man den geistigen Tod des Volkes erblicken, seine Unfähigkeit, das eigene Ideal zu bestimmen. Formal, müssen wir zugeben, besitzt unsere Kultur keine Kontur und sind unsere historischen Wege nebulös, aber daraus darf man nicht etwa auf geistige Armut unseres Volkes schließen, auf seine Unfähigkeit, auf eigenen Füßen zur Schaffung eigener Lebensformen voranzuschreiten, – nein, die Lebensumstände zeugen von etwas anderem, denn sogar weniger begabte, weniger starke Völker haben ein kulturell ausgeprägtes Leben schaffen können. Wenn das weißruthenische Volk keine ausgeprägte Kultur hervorgebracht hat, so deswegen, weil in seinem historischen Erbe eine große Tragödie seines Geistes Platz hatte, wie sie nur zwei oder drei europäischen Völkern zu durchleben bestimmt war. Weißruthenien ist vom zehnten Jahrhundert bis heute faktisch der Kampfplatz zweier Richtungen der europäischen, also der arischen Kultur gewesen: der westlichen und der östlichen. Die Grenze zwischen den beiden Einflüssen, die das Slawentum in zwei Lager teilt, verläuft durch Weißruthenien, durch die Ukraine und endet in den Balkanländern.

Das zehn Jahrhunderte lange Schwanken zeugt davon, dass sich die Weißruthenen, wie auch die Ukrainer und die Balkanslawen, weder der einen noch der anderen Richtung ehrlich anschließen konnten. Wir sind kein Volk des Ostens geworden, aber wir haben auch die Kultur des westlichen Europas nicht angenommen. In dieser ganzen Zeit fing man allmählich an, uns ein ungebildetes, wildes Volk zu nennen.

Nur formell galten wir als katholische oder orthodoxe Bürger Moskaus und Russlands oder Polens. In Wirklichkeit waren wir schlechte Söhne sowohl der orthodoxen als auch der katholischen Kirche, sowohl des polnischen Vaterlandes – „ojczyzna“, als auch des russischen – „otečestvo“. Nur die schlechtesten, geistig ungezügeltsten Elemente unseres Volkes, wie früher die Szlachta und in neuer Zeit jener Teil der Intelligenz, der die Verbindung mit dem Volk verloren hatte,

entfernten sich von der weißruthenischen Wurzel und überließen das Volk seinem eigenen Schicksal. Und das Volk musste weiter mit sich allein bleiben – in seinem geistigen Leben mit den Idealen und Überzeugungen des heidnischen Glaubens, in seinem wirtschaftlichen Leben mit vorsintflutlichen Landwirtschaftsgeräten: Hakenpflug, Holzegge, Dreschflegel und Mühlsteinen, in jenem „ewigen düsteren Tann“, den unser weißruthenischer Dichter so ergreifend besingt.

Aber wenn das Volk auch auf den Nutzen einer vollständig ausgeprägten Kultur verzichten musste, so bewahrte es sich doch die Unabhängigkeit seines Geistes. Und jetzt, da eine große Krise der bisherigen Ideale näher rückt, da sich die gesamte „Kultur“ in Gefahr befindet und zu zerfallen droht, erwacht das weißruthenische Volk – als würden ihm Jahrhundertealte Ketten abgenommen – zum Leben, zur Suche nach neuen Idealen, zur Schaffung neuer Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Dasein.

Es ist wahr, dass wir wenig besitzen, es ist wahr, dass wir auf fremden Wegen suchten und, als wir nichts fanden, entweder Verrat an unserem Vaterland übten und zu den Fremden übergingen oder zwischen den feindlichen Richtungen schwankten. Doch jetzt ist die Zeit gekommen, da der Reiche arm ward und sich auf einen langen Weg begibt, um zusammen mit uns, den Habenichtsen, nach neuem Reichtum zu suchen, nach einem neuen menschlichen Ideal. Und aus der Tiefe der Jahrhunderte schaut Skaryna auf uns, der in seinem Suchen ebenso geschwankt hat, der auf uns gewartet hat und zu uns spricht:

„An den kalten Wellen der Düna war ich Byzantiner und hieß Juri, doch in Krakau, wohin es mich nach europäischem Wissen gezogen hatte, hieß ich lateinisch Franzischak. In Wahrheit aber war ich weder Juri noch Franzischak, sondern ich war der freie, unabhängige Geist, den ihr sucht, ein allgemein menschlicher Geist, nur in weißruthenischer Haut. Macht euch nach ihm auf die Suche!“

* * *

Das Schwanken zwischen dem Westen und dem Osten sowie eine aufrichtige Abneigung sowohl gegen den einen als auch gegen den anderen ist das Hauptmerkmal der Geschichte des weißruthenischen Volkes. Das Beispiel Skarynas, von dem bis heute unbekannt ist, was er war, Katholik oder Orthodoxer, wahrscheinlich aber sowohl das eine als auch das andere, spiegelt diese Erscheinungsform des weißruthenischen Geistes in einer Individualität wider, in der Seele unseres ersten Intellektuellen. Diesen Zug hat die weißruthenische nationale Intelligenz bis heute bewahrt, dafür aber gibt es, wie wir sehen werden, historische Gründe.

Im zehnten Jahrhundert empfängt das Slawentum die Taufe und gleichzeitig übernimmt es vieles als Erbteil der staatlichen, wirtschaftlichen und geistigen Ordnung des Byzantinisch-Römischen Imperiums. Die Westslawen übernehmen das lateinische Vorbild, die Ostslawen das byzantinische. Weißruthenien gerät zwischen zwei feindliche Strömungen. Die objektive Lage der Dinge gebietet, die neue Kultur zu übernehmen, doch diese Kultur entsteht nicht organisch, sondern sie wird oktroyiert, ohne vom Volksgeist verarbeitet zu werden. Die Ost- und die Westslawen übernehmen die europäische Kultur nach ihrer formalen Seite. Von dieser Zeit an beginnt Weißruthenien zu schwanken. Wie jene Rahneda, als sie vom Fürsten Wladimir gefangen genommen wurde. Seine Kinder ist Weißruthenien gezwungen, nach östlichem Vorbild taufen zu lassen, doch es erzieht sie aus Abneigung gegen dieses östliche Christentum in althergebrachter Weise als Heiden. Ein blutiger Kampf zwischen den Kiewer und den Polazker (weißruthenischen) Fürsten prägt jene Zeit der weißruthenischen Geschichte und findet seinen Niederschlag sogar im „Lied von der Heerfahrt Igors“, wo von der großen Schlacht an der Njamiha bei Minsk gesungen wird. Dieses literarische Denkmal gibt auch einen anderen Zug der damaligen Weißruthenen wieder: Obwohl sie bereits Christen geworden waren, haben sie ihre alten Gewissheiten nicht vergessen: Fürst Usjaslau der Zauberer ist ein guter Christ; er hört die Frühmesse in Polatzk, doch dann verwandelt er sich in einen grauen Wolf, um in die Kiewer Sophienkirche zum Mittagsgottesdienst zu laufen.

Die Neigung zum alten heidnischen Glauben führte dazu, dass sich Weißruthenien im dreizehnten Jahrhundert mit dem noch „heidnischen“ Litauen vereinigte. Snitsch, das Opferfeuer des litauischen Fürsten, leuchtete offenbar heller als die Kreuze des Kiewer Fürsten oder des polnischen Königs.

Die Zeit von Gediminas, als ringsum die Einigung der slawischen Länder begann: im Osten durch Iwan Kalita, im Westen durch Wladyslaw Lokietek, und besonders die Zeit von Algirdas und Vytautas zeugen davon, dass das weißruthenische Volk große staatsbildende Fähigkeiten besaß. Der Erfolg Moskaus hinderte Litauen und Weißruthenien daran, die Vereinigung, die Sammlung der „ganzen Rus“ zu verwirklichen. Die byzantinische Kultur mit ihrer Idee der Selbstherrschaft half Moskau, aus Teilen der Rus sowie finnischer und tatarischer Gebiete einen großen, mächtigen Staat zu schaffen. Das weißruthenische Schwanken und seine Unausgeprägtheit erwiesen sich zu jener Zeit als fatal. Die konturlose Politik von Vytautas, seine Hinneigung zur polnischen Szlachta, seine unbestimmten Beziehungen zu den weißruthenischen Fürsten und dem weißruthenischen Volk führten dazu, dass Weißruthenien seine staatliche Unabhängigkeit verlor und damit auch die Möglichkeit, sein eigenes kulturelles Gesicht zu definieren.

Die heidnischen Gottheiten waren gestorben, die neuen aber akzeptierte das weißruthenische Volk nicht. Es kam die Reformation, die Weißruthenen machten sich auf die Suche nach einer neuen Verkündigung, doch auch die neue Verkündigung befriedigte sie nicht. Nur das alte Gemäuer in den Dörfern und Kleinstädten zeugt davon, dass Calvins Lehre bis in das Herz von Weißruthenien vordrang, sich dort aber nicht hielt und abstorb. Danach kam der Katholizismus, und so wurden die Weißruthenen auf Grund eines rein territorialen Zusammentreffens entweder der östlichen oder der westlichen Kultur zugeschlagen, blieben aber beiden gegenüber feindselig und ablehnend.

Seit dieser Zeit nimmt das Schwanken des weißruthenischen Denkens und Zweifels kein Ende. Diesem Schwanken beginnt nun auch das Hin und Her der staatlichen Grenze in unserem Lande zu entsprechen. Bald reicht sie weit im Osten bis an jene Kreise, wo man jetzt die polnische Herrschaft vergessen hat, wo sich aber Urkunden und Wappen „Seiner allerhöchsten Majestät und allergnädigsten Königs Zygmunt“, Wladyslaws und anderer erhalten haben, dann wiederum erhebt sich im Innern Litauens das Hügelgrab eines „Woiwoden des russischen Zaren“ – tief in unserem Land herrschte damals der Kosakensäbel.

So vergingen Jahrhunderte ... Erneut trinken zu Zeiten, an die wir uns erinnern können, polnische Pferde aus dem Dnjepr, und ein paar Wochen später brennen an Bug und Weichsel ungezählte qualmende Feuer der Feinde und hört man schwermütige Wolgalieder.

Bis in unsere Zeit bildet das weißruthenische Volk keine Wehr weder für östliche noch für westliche Wellen, sie rollen frei über seinen Kopf hinweg. Der Weißruthene, der den freien Heiden in sich verlor, welcher einen Baumstamm anbetete und sich geistig mit den Urkräften der Erde vereinigte, schöne Lieder sang, mit Frühlingsritualen den Lenz begrüßte oder Johannes Kupala zur Sonnenwende begrub, der sowohl dem freien Wehen des Windes als auch den freien Regungen seiner Seele frei begegnen konnte, – als er das alles verloren hatte, entdeckte er auch in der neuen Lebensweise nichts Anziehendes. Die Einflüsse des Westens und des Ostens in ihrem entstellten, spezifisch slawischen, bisweilen karikaturhaften Ausdruck machten das Gemüt des Weißruthenen irre, verkrüppelten es und nötigten ihn lediglich zu der Erkenntnis, dass es in fremder Haut immer miserabel ist, dass man etwas Eigenes, Vertrautes, Nahes, Organisches schaffen muss. Viele Jahrhunderte führten die Weißruthenen einen Kampf um ihre eigene Seele gegen feindliche Einflüsse, und es scheint, dass die Zeit naht, da sie frei sein wird. Das Leben grenzt sich ab von den althergebrachten Idealen und ruft das erniedrigte und unterdrückte weißruthenische Volk auf, gemeinsam

mit anderen Völkern der Errichtung eines neuen allgemein menschlichen Ideals entgegenzuschreiten.

In dieser Zeit sei der ehrwürdige Skaryna unser Führer und unsere Leuchte, der „Doktor der Heilkunde aus der ruhmreichen Stadt Polazk“, der das weißruthenische Volk mit den Strahlen der geistigen Aufklärung heilen wollte. Er hatte an sich selbst den Zwang fremder Kulturen verspürt und sie in seinem Herzen nicht als eigene erkannt. Von allen hatte er als erster begriffen, dass wir nur durch die Entwicklung des individuellen und des Volksgeistes zu einem allgemein menschlichen Ideal gelangen, und er hat die Heilige Schrift in die einfache Bauernsprache übersetzt – damals der einzige kleine Strahl des Allgemeinmenschlichen.

Nach ihm folgte die lange Reihe derer, die ihren eignen Geist suchten, schwankten, enttäuscht wurden und zugrunde gingen.

Nicht gefunden hat seine Wahrheit der große Adam [Mickiewicz, Anm. d. Übers.], und er starb in der Fremde, mit Bitternis im Herzen; die Romantiker irrten umher und bargen Trauer und Klagen tief in ihrem Herzen. Unsere Generation sollte die letzte sein unter Skarynas dunklem Vermächtnis: „Im Osten und im Westen – suchet!“.

Lange Jahrhunderte standen die Weißruthenen am Scheideweg: Ein Weg führte nach dem Westen, der andere nach dem Osten; so gingen unsere Pfade, die gemeinsam begonnen hatten, nach verschiedenen, gegensätzlichen Richtungen auseinander.

Freilich, die Ausgeprägtheit der beiden Kulturtypen ist im Laufe der Zeit sehr durcheinandergeraten: Das Leben im Osten nimmt westeuropäische Züge an und umgekehrt; jetzt ist es schwierig, über den Unterschied zu sprechen, der zwischen dem Byzantinismus und dem Latinismus existierte, doch man spürt auf jeden Fall auch heute noch stark die kulturellen Besonderheiten beider Typen.

Über die geistige Erscheinung der Ostslawen ist vieles gesagt worden. Das deutlichste Merkmal ihres Charakters ist die Neigung zu allem Extremen, zum Ausdrücklichen, klar Unterschiedenen. Der Ostslawe liebt nichts Halbes, er sucht ständig nach allgemeiner, kompakter Form, der er dann auch sein Leben widmet. Nach byzantinischen Mustern geschmiedet, erwuchs so die moskowitische Staatlichkeit, der alle anderen Seiten des kulturellen Lebens des Landes untergeordnet waren. Die Neigung zu einer deutlich vereinheitlichenden Form, zu ihrer absoluten und bedingungslosen Verwirklichung im Leben drückte sich in der Idee einer einheitlichen politischen Macht aus. „Alle Macht dem Zaren!“ – dieser Appell ist seinem politischen Inhalt nach der Losung der jetzigen östlichen Maximalisten „Alle Macht den Sowjets!“ so nahe und zeigt in beiden Fällen, dass ihr Geist darin

besteht, nicht in der Mitte zu verweilen, sondern jede Form unbedingt in größter Klarheit zu verwirklichen.

Wenn lieben – dann ohne Vorbedacht,
Wenn fluchen – dann mit heißem Herzen,
Wenn zuschlagen – dann schon mit voller Kraft ...,

so lässt sich der Großrusse charakterisieren. Wenn er mit dem Bestehenden unzufrieden ist, verspürt er Lust, das Unterste zuoberst zu kehren. Dieser Zug zeichnet das gesamte Wirken Peters des Ersten aus, etwas Ähnliches sehen wir auch in der Gegenwart. Das ganze Leben auf einmal erfassen, Großes und Kleines gleichermaßen verändern, die entferntesten Winkel des Lebens mit einer einzigen anerkannten Form durchdringen, ohne jedes Bedauern alles Andersartige beiseite fegend – das ist die Idee des Ostens in all seinen politischen, sozialen und geistigen Richtungen.

Der Mensch des Ostens meint, dass das Leben vorgeschrieben sein muss, dass sich in ihm nur ein wahres Wesen verbirgt, das sichtbar gemacht werden muss. Deswegen können im Osten zwei gegensätzliche Ideen nicht zusammenleben. Während im Westen ein Kampf nur zu gewissen Zeiten allgemeinen Erschreckens entsteht und sich das Morden dann über das ganze Land ausbreitet, Scheiterhaufen mit Ketzern und Feinden lodern, dann aber nach der Beruhigung die feindlichen Richtungen friedlich nebeneinander existieren und zu einem Kompromiss, zum Einvernehmen finden, – dauert der Kampf im Osten so lange, bis der letzte offene Feind umgebracht ist. Dort gibt es keinen Kompromiss, Zugeständnisse werden nicht im geringsten gemacht. Deshalb wird im Osten von alters her der Mensch nicht wegen seiner Taten ins Gefängnis gesteckt und Demütigungen ausgesetzt, sondern deswegen, weil er sich seinen Bart schert oder nicht und weil er seine Kleidung so trägt, wie es sich gehört, oder nicht. Alle Kleinigkeiten, alle Lebensumstände erfordern eine genau umrissene Vorschrift. Alle müssen ein gleiches Aussehen haben, gleiche Überzeugungen, eine gleiche Sicht auf das Leben. Damit erklärt sich die kindische Anmaßung der russischen Kommunisten, dass sie das ganze Leben nach einheitlichem Muster umgestalten wollen. Es heißt, sie erachten es für notwendig, ihre eigene Religion zu schaffen, damit das Leben auch auf diesem Gebiet ein einheitliches Aussehen hat.

So ein Lebenszuschnitt ist für den Westen völlig unverständlich; seine Kultur ist im Gegenteil aus dem Kampf mit extremen Richtungen entstanden, die das Leben in seiner Ganzheit umfassen wollten. In Westeuropa hat die Idee von einer einheitlichen Religion die Probe nicht bestanden: Der Katholizismus hat sich nicht aller Länder bemächtigt, sondern es wurden zahlreiche protestantische Lehren her-

vorgebracht, die sich sowohl weit von ihrer Wurzel entfernt als sich auch untereinander sehr verschieden entwickelt haben. Die Idee eines „Heiligen (Römischen) Reiches“ ließ sich nicht realisieren, obwohl diese Frage während des ganzen Mittelalters auf der Tagesordnung stand. Das Reich zerfiel in fünf oder sechs einander unähnliche Staatsorganismen, die geographisch getrennt waren und getrennt auch ihren Weg im kulturellen Leben gingen.

Derart ist das Schicksal jeder großen Idee, die das ganze Leben umfassen will: In Westeuropa wird sie zurückgedrängt, gekappt, mit Tausenden von Kompromissen überzogen. Noch ein Beispiel: der europäische Sozialismus. Die Zweite Internationale, vom Leben zerschlagen, sucht sich jetzt in den Kanzleien des Kapitalismus eine Dienststellung. Überhaupt ist im Westen die ganze Macht im politischen Leben – anders als im Osten, wo das Prinzip der Machtkonzentration in einer Hand, entweder beim Zaren oder bei einer Klasse, nicht untergehen kann – unter den herrschenden Klassen geteilt, jedoch niemand besitzt die Macht vollständig, ist aber auch nicht völlig von ihr ausgeschlossen. Die wirtschaftliche Macht ist ebenfalls geteilt, und vom Eigentum am nationalen Reichtum ist auch das Proletariat keinesfalls ausgeschlossen, was für das unterdrückte, materiell arme östliche Proletariat ganz und gar unmöglich wäre. Französische Proletarier: Köchinnen, Stubenmädchen, Portiers, Kutscher besitzen Aktien russischer Bergwerke und im Krieg auch der Staatsanleihe; darum fühlen sie sich jetzt, nach der Nationalisierung der russischen Bergwerke und der Streichung der Schulden als übervorteilte Herren russischen Vermögens. Der englische Arbeiter, vielleicht ohne es zu wissen, hatte Nutzen von der Ausbeutung des indischen Ackerbauern und desviehzüchtenden Kaffers, er nutzte den Profit imperialistischer Produktion und imperialistischen Handels, um seinen Wohlstand zu verbessern: eine Drei- oder Vierzimmerwohnung zu haben, Strom, einen Gasherd, ein Klavier, Polstermöbel. So hat sich das Leben selbst der Entwicklung von Extremen widersetzt und ihnen ein Hindernis entgegengestellt. Selbst eine so gemäßigte Idee wie die des Völkerbundes, die in Amerika entstanden ist, hat auf europäischem Boden nur deswegen ein Fiasko erlitten, weil sie zu radikal erschien.

Als eine interessante Erscheinung des westlichen Lebens kann die Tatsache gelten, dass das zerschlagene Heer von Anhängern einer Idee seine Waffen nicht niedergelegt, sondern nach verlorener Schlacht als ein gewöhnlicher allgemein-gesellschaftlicher Faktor zu existieren beginnt. Wir sehen, dass der Katholizismus nach seiner Katastrophe weiter existierte und bei einem Teil der Gesellschaft Achtung und Unterstützung genoss. Überhaupt suchen feindliche Richtungen nach Einvernehmen, einem Übereinkommen zu gelangen und versprechen, einander zu unterstützen.

Daraus entsteht eine Zersplitterung des Lebens, die Existenz vieler einzelner, miteinander durch nichts verbundener Teilchen. Die Welt, die Individuen ebenso wie die Gesellschaft, ist nicht durch Vereinheitlichung miteinander verbunden. Alles ist zerstreut, alles geteilt, feindlich Gesonnenes lebt nebeneinander, lenkt ein, protestiert nicht. Solange es keine bedeutende Übermacht gibt, ist die Grundlage der Beziehungen in Westeuropa der Kompromiss.

* * *

Wir Weißen haben zwischen zwei Kulturtypen geschwankt und nicht gewusst, welchem wir uns anschließen sollten. Uns gefiel die östliche Natürlichkeit und Aufrichtigkeit, die Übereinstimmung des Äußeren mit dem inneren Wesen, alles Züge, die den Menschen des Ostens auszeichnen. Wenn er jemandem wohlgesinnt ist, kann er für ihn sein Leben hingeben; wenn er sagt, dass er jemanden liebt, so tut er ihm kein Leid an. Ein altes Beispiel – der Kiewer Fürst Swjatoslaw: Er hat sich nie einer List, eines Verrats bedient. Wenn er gegen Feinde zu Felde zog, warnte er sie: „Ich ziehe gegen euch.“

Dieser wesentliche Charakterzug des Ostens hat uns sehr gefallen, doch bei näherer Betrachtung der Lebensumstände merkten wir, dass es unmöglich ist, ihn im Leben vollständig zu verwirklichen. Wir merkten, dass es außer einer vorteilhaften Lüge vielleicht auch noch eine heilige Lüge gibt. Nicht nur wegen eines Vorteils oder aus niedrigen Beweggründen kann man seine Feinde nicht Feinde nennen, sondern auch wegen einer prinzipiellen Unbestimmtheit des Lebens, wo oft die einfachsten Dinge schwer beim Namen zu nennen sind. Das bezeugen uns Beispiele auf Schritt und Tritt. Nicht von jedem Ding kann man sicher sagen, ob man es liebt oder nicht, ob es gut ist oder schlecht. Ein weiter Lebensbereich bleibt unausgeprägt, unbelichtet, und nur mit großer Mühe kann man dieses Grau weiß oder schwarz nennen.

Dass der Westen diese Wahrheit begriffen hatte, gefiel uns sehr und war sehr verlockend. Das westliche nüchterne Gefühl schien uns dem wirklichen Leben völlig zu entsprechen. Diesem Gefühl entspringt die westeuropäische Toleranz gegenüber verschiedenen Richtungen des menschlichen Denkens und seinen Äußerungen, daraus ergibt sich auch jenes sehr angenehme persönliche Verhalten des Westeuropäers, das ihn durch seine Delikatesse vom simplen und groben Osten unterscheidet.

Uns gefiel also sehr die Aufrichtigkeit und Klarheit des Ostens und zog uns an, andererseits aber gefiel uns die größere Objektivität und das menschlichere Verhalten des Westens. Das Leben verlangte eine Synthese, eine Harmonisierung

beider Richtungen, doch das entpuppte sich, wie wir sehen werden, als unmöglich.

In seiner Bestimmtheit der Richtung und seiner Neigung, alles bis zu Ende zu führen, allem dieselbe Form zu geben, geht der Osten bis zur Absurdität. Ein Detail war auch, dass der Osten uns nicht als Weißruthenen anerkannte, sondern von uns forderte, seinen östlichen Habitus anzunehmen, was nach östlichem Verständnis unabdingbar war. „Die slawischen Bäche fließen im russischen Meer zusammen“ – so wurde die Verpflichtung begründet, sich zu moskowitzieren. Daraus ergibt sich auch die Vergewaltigung und Unterdrückung unserer Individualität, daraus resultiert das gewaltsame Verlangen, uns unser Gesicht zu nehmen. Sie begriffen nicht, dass wir mit dem Weißruthenentum auch den besten Teil unserer Menschlichkeit verlieren.

Unsere Befreiung, unsere Rettung vor der Nötigung des Ostens erwarteten wir aus dem Westen. Der kam uns mit einem angenehmen Lächeln auf rosigen Lippen entgegen, und wir wurden mit diesem freundlichen Äußeren historisch bekannt. Freilich bestand unser nächster Westen aus Slawen, den Polen, und die westlichen Einflüsse hatten hier spezifisch slawische Ausdrucksformen angenommen, aber dennoch war es der Westen. Das Prinzip, nicht nur Grau für Schwarz zu halten, sondern auch sich zu hüten, Weiß Weiß zu nennen, war auch von unseren Nachbarn übernommen worden. Die tiefen historischen Erfahrungen unseres Volkes haben uns aber auch gelehrt, dass, wenn der westliche Mensch etwas Angenehmes tut, das nicht bedeutet, dass von seiner Seite keine Unannehmlichkeit kommen würden. Sein Kuss zeugt nicht nur von Liebe, sondern auch von der Möglichkeit des Verrats – so sind die Erfahrungen unseres Volkes.

Dieser Zug des Westens war in seinem Verhältnis zu uns deutlich zu spüren. Er brachte uns die besten Ideen: humanistische, liberale, demokratische; aber mit den schönen Worten gingen stets geistiger und wirtschaftlicher Zwang, Ausbeutung, Unterdrückung und Erniedrigung einher. Schöne Worte und böse Taten vertrugen sich im westlichen Leben irgendwie seltsam, für uns unverständlich.

Der Osten vergewaltigte uns im Namen großer Aufgaben: im Namen der Verschmelzung aller Slawen, im Namen der Vereinigung des Proletariats der ganzen Welt. Und das charakterisiert nicht nur die Moskowiter, sondern den ganzen Osten überhaupt, denn sogar ein kroatischer Dichter sagt, dass die Kroaten die Welt erneuern, dass sie an der Spitze des Aufbegehrens gegen den „verfaulten Westen“ schreiten und eine große, weltweite kulturelle Synthese schaffen werden. Aber so ist der Westen nicht, so einen Fehler begeht er nicht: Er weiß, dass es unhaltbar, ja unmöglich ist, solche Ideen zu realisieren. Praktisch aber unterscheidet sich das

Verhältnis des Ostens und des Westens uns gegenüber nur in Details: nicht dem Wesen nach, sondern der Quantität, den Ausmaßen nach; der Osten vereinnahmt sofort vieles, der Westen, in seiner Delikatesse weniger. Kein europäischer Imperialismus kann sich mit der Moskauer Internationale in seinen Absichten und Plänen messen; ebenso war Warschau selbst nie erpicht auf Moskau oder Prag, während Moskau in seinem Slawophilentum ganz offen Prag und Warschau, Belgrad und Sofia beherrschen möchte.

Dafür ist der Westen ein großer Mann für kleine Sachen, und seine Fähigkeiten wirken sich stark auf den weißruthenischen Nacken aus. Polen glaubt nicht an seine slawische Bestimmung, sein Messianismus ist zwar von östlicher Art, sein Schöpfer ist Weißruthene der Abstammung nach – Mickiewicz. Doch für einen echten Polen sind seine Träume nur schöne Worte; organisch verständlich und sympathisch aber ist dem polnischen Herzen die „Jagiellonische Idee“, sehr weit entfernt von dem kunstvoll ausgeschmückten Messianismus eines Mickiewicz. Hier geht es nicht um die ganze Welt, nicht um alle Slawen, nein – Polen will sich „od morza do morza“ erstrecken, vom einen Meer bis zum anderen Meer.

Und so werden unsere Seelen vergewaltigt, denn auch wir befinden uns zufällig zwischen beiden Meeren. Hier geht der Westen mit aller Brutalität des Ostens vor: Gewalt, Zwang, Verhöhnung, Herausreißen der Seele der Weißruthenen gehen hier einher mit allen Attributen des angenehmen westlichen Äußeren.

* * *

In den langen Jahrhunderten der Unterdrückung und Demütigung unserer Seele haben wir begriffen, dass, welche Haut man dem Menschen auch gewaltsam überstreift, er doch unzufrieden bleibt, denn immer möchte er zuallererst er selbst sein, ein Mensch, nicht aber ein eingefrorener Katholik oder Orthodoxer, ein einheitlich rasiertter Russe oder Pole, ein rechtgläubiger Bourgeois oder Kommunist. In diese engen, elenden Rahmen lässt sich die große Seele eines Menschen nicht pressen. Jahrhundertelange Erfahrung sagt uns, dass eine freie Entwicklung unseres Geistes weder die westliche noch die östliche Kultur

gewährleisten kann, denn sie treten in der Form eines menschenfressenden Messianismus auf, und der Unterschied zwischen ihnen besteht lediglich in den Benennungen und Lösungen, ihre drückenden Ketten aber sind für unseren Geist die gleichen. Wir müssen auf anderen Wegen suchen ...

Um unserem Volk freies Schöpfertum in allen Bereichen des Lebens zu gewährleisten, müssen entsprechende eigene, weißruthenische Lebensformen geschaffen werden. Das ist ganz klar, aber in dem hohen Streben nach geistiger Wiedergeburt

steckt auch eine große Gefahr: dass wir statt des fremden Messianismus unseren eigenen schaffen, dass die gefundenen Formen eines neuen weißruthenischen Lebens für uns selbst zu einem großen Gefängnis und zu einer Schmach werden. Denn am Beispiel fremder Messianismen haben wir gesehen, wie eine Form, die uneingeschränkte Macht erhält, das Leben bedrohlich unterdrückt. Aus unserem hohen Streben nach individueller und nationaler Wiedergeburt darf auf keinen Fall Gewalt und Unterdrückung hervorgehen, weder für andere noch für uns selbst. Einen weißruthenischen Messianismus darf es nicht geben. Sowohl im Großen als auch im Kleinen, sowohl für uns selbst als auch für Fremde würde er Zwang, Hohn und Tod bedeuten. Zu unserem eigenen Schaden haben wir einem fremden Messianismus gedient mit millionenfachem Tod, mit Krankheit und Leid. Nicht auf dieser Grundlage wollen wir unsere Zukunft aufbauen.

Wir müssen auf anderen Wegen suchen.

Wir müssen begreifen, warum das gegenwärtige Leben unserer Nachbarn solche erdrückenden, gewaltsaamen und seelenlosen Formen angenommen hat.

II

Die Schaffung von Formen und der Kampf mit ihnen – Der historische Inhalt des europäischen Lebens. – Die Zählebigkeit der sozialen Form.
– Die Notwendigkeit der wechselnden, fließenden Form.

Die gegenwärtigen europäischen Völker erhielten ihre Kultur als Erbe des antiken Imperiums. Den Geist der hellenisch-römischen Völker vermochten sie nicht zu übernehmen; die Lebensnotwendigkeit einer deutlichen Form im Staatswesen, in der Religion und auf anderen Gebieten des alltäglichen Lebens zwang sie hingegen, das römische Vorbild der Verwaltung, des Heeres, der Religion, des Rechts und überhaupt der meisten politischen, religiösen, wirtschaftlichen und anderen Lebensformen zu übernehmen.

Das römische und noch früher das griechische Staatswesen gingen wegen geistiger Zügellosigkeit und Demoralisierung zugrunde. Letztere war ein Ergebnis des Konfliktes zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft, dem Staat. Die Gesellschaft entsprach mit ihren aggressiven Bestrebungen nicht den Wünschen des Einzelnen, der Kampf des Einzelnen gegen den Druck der Gesellschaft demoralisierte sowohl den Einzelnen als auch die Gesellschaft, und so gingen sie zugrunde. Im Kampf der Städte, der Stadtparteien und der nach bedingungsloser Freiheit begehrenden Einzelpersonen untereinander zerfiel der hellenische Staat. Umge-

kehrt erdrückte und vergewaltigte das Römische Reich den Einzelnen, weitete die Sklaverei aus, unterdrückte das Bürgergefühl und schuf dafür einen süßlichen Chauvinismus: „Dulce et decorum est pro patria mori.“ So ging auch Rom unter, indem es in einen großen Haufen unzufriedener, aufgereizter Sklaven ausartete. Weder das antike Denken noch das antike religiöse Gefühl haben das Problem der Beziehungen zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft gelöst – ebenso wenig wie die Frage des Verhältnisses zwischen Ewigem und Vergänglichem, zwischen Endlichem und Unendlichem. Diese Fragen gingen zusammen mit den entstandenen Lebensformen an die gegenwärtigen Völker über. Die barbarische Unfähigkeit, mit der ganzen Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Lebensäußerungen zurechtzukommen, ruft die Neigung zu einer ständigen, deutlichen und bestimmten Form hervor. Zur Zeit, da sich ihr soziales Leben ausweitete und festigte, verspürten die Barbaren die Notwendigkeit einer solchen Form. Die Individualität bedarf keiner Form. Der Geist lebt vom Gefühl, er braucht keine Symbole: „Der Geist atmet, wo er will.“ Nur in den Beziehungen zu seinesgleichen, zur Außenwelt, wird Bestimmtheit, wird Form notwendig.

Das Gesetz des eigenen Gewissens wird durch eine allgemein verbindliche Moral ersetzt, durch ein formelles Gewohnheitsrecht, aus dem sich alle anderen Formen des Rechtslebens entwickeln. Als die Barbaren mit der ausgebildeten hellenischen Kultur zusammentrafen, übten die antiken Einflüsse sofort eine starke Wirkung auf ihre soziale Gestaltungskraft aus, leider aber nur äußerlich. Anfangs haben die armen Barbaren vom geistigen Erbe der Antike überhaupt keine Kenntnis, sie lernen es erst nach und nach kennen. Und diese Unkenntnis des antiken Geistes wird zum wahren Unglück des neuen Europa. Was erst der zeitgenössische Philosoph Bergson erkannte, hatte vor fünfundzwanzig Jahrhunderten Heraklit der Dunkle gesagt: „Alles bewegt sich, alles fließt, man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen“, und die Neigung zu ständiger, erstarrter, lebloser Form hatte Aristophanes in seinen Komödien verspottet.

Und nunmehr ist der Europäer bemüht, seine Neigung zu den festen Formen zu verwirklichen: Der Osten versucht, das byzantinische Erbe wie einen Ochsen bei den Hörnern zu packen und das gesamte Leben in die Einheitlichkeit der Form hineinzupressen, ungeachtet dessen, dass so etwas alles Lebendige unterdrückt und zugrunde richtet; der Westen nutzt den Reichtum der römischen Kultur und möchte in seinem Bestreben, alles einzurichten, zu bestimmen und zu ordnen, die ewige Veränderlichkeit und das Fließen des Lebens, wovon Heraklit sprach, in einer großen Anzahl von leblosen, aber für das europäische Empfinden festen, angenehmen Formen fixieren. Das Mittelalter vergeht unter

dem Zeichen einer festgelegten Form, eines Dogmas, einer Unterordnung unter Autoritäten.

Mit der Epoche der Renaissance beginnt der Protest: in der Religion gegen Dogma und Formen, in der Philosophie und in der Kunst gegen das Erlaubte und Festgelegte, in der Politik gegen die strengen Formen menschlicher Untertänigkeit. Diese Stimmungen münden in einer ganzen Reihe von Aufständen in ganz Europa, angefangen mit dem Aufstand in England 1381 bis hin zum Bauernkrieg 1525. Es entstand die Lehre vom Eigenwert des Menschen, es erschien ein neuer Heiliger – Franciscus von Assisi, der im Gegensatz zu den offiziellen Überzeugungen behauptete, das Wesen des Menschen und sein Trachten seien nicht sündhaft und widerlich, sondern gut und licht, man brauche keine Leidensketten, das Leben müsse fröhlich und schön sein.

Der Protest der Renaissance wurde wegen der Verderbtheit des Europäers nicht zu Ende geführt. Er begehrte erneut eine feste Form, er hatte noch nicht erkannt, dass jede Form eine Kette für das Leben ist. Er kehrte erneut zur klassischen Form zurück und errichtete bis zum neuen Protest, der Französischen Revolution, auf ihrer Grundlage eine pseudoklassische Kunst, Bildung und Moral, ohne zu begreifen, dass das Alte überlebt und vermodert war, dass man das Lebendige nicht in den Sarg des Überlebten hineintun kann. Auf den von Calvins Hand angezündeten Scheiterhaufen war der protestierende Geist der protestantischen Religionen zugrunde gegangen; sie, die aus der Empörung gegen den leblosen Buchstaben entstanden waren, hüllten sich in den Mantel des Dogmas und der Form. Und abermals schien alles zu erstarren, bis neue Verwirrung einzsetzte.

Der Osten blieb in seiner Entwicklung etwa zwei Jahrhunderte zurück. Auch in Moskau brach der Protest gegen die mörderliche Form aus und kam in den Zeiten der Wirren und der Kirchenspaltung sowie im Aufstand Rasins zum Ausdruck. Damals kam es zu keinerlei Ergebnis, denn der Protest führte über anarchistische Ausfälle nicht hinaus. Statt andere Formen zu suchen, verzichtete der Osten bei all seinen Extremismen darauf, und dennoch war klar, dass das Leben, das keinen Augenblick ohne Form auskommen kann, obsiegen würde.

* * *

Vielleicht klingt die Behauptung ein wenig abstrakt, aber es ist ganz klar, dass fast das ganze Ungemach des Lebens auf der Nichtübereinstimmung des Lebensinhalts mit jenen Formen beruht, in welche es gekleidet ist. Alles Unglück, das individuelle ebenso wie das soziale, hängt gerade davon ab, dass die Lebensformen,

anstatt dem Menschen zu dienen, die Macht besitzen, über ihn zu herrschen, ihn zu unterdrücken und seine geistigen Bestrebungen zu hemmen.

Die Lebensformen werden uns nicht aufgedrängt, wir schaffen sie selbst, wir haben uns, wenn es nötig war, unsere Ketten selbst angelegt, aber damals waren sie unentbehrlich. Wir haben die Familie, den Staat, haben Gericht, Kirche und Parteien gebildet; alles das haben wir selbst geschaffen; vieles davon engt unsere Freiheit ein und unterdrückt sie, aber die geschaffenen Formen besitzen eine große Kraft und Lebensfähigkeit. Anstatt dem Menschen in seinen Lebensbedürfnissen zu dienen, hängt ihm die Form am Hals, beginnt sie, den Menschen zu regieren, bedrückt sie das wirkliche Leben des Menschen durch ihre Macht.

Der Kampf des Geistes gegen die zur Herrschaft gelangte Form wird zum Inhalt und zur Dramatik des Lebens; es war eine fließende, veränderliche, ständig den Lebensäußerungen entsprechende Form notwendig, doch die gab es nicht.

Die Form ist ein Ergebnis der menschlichen Schöpferkraft. Der Mensch aber ist immer schöpferisch, wenn er liebt; er liebt das Kind seiner Schöpfung und wünscht ihm ewigen Bestand. Darin liegt der Urgrund der Lebendigkeit und der Kraft der Form. Das moralische Gesetz, das Gewohnheitsrecht, an dessen Schaffung sich fast das ganze Volk beteiligt, trägt immer den Stempel der Göttlichkeit. Es entstanden Legenden und Märchen, dass Gott auf die Erde herabgestiegen sei und den Menschen dieses Gesetz gegeben habe. Der erste Moralkodex der Menschen – die Zehn Gebote – kam mit Blitz und Donner von Gott selbst, der in einer Wolke auf den Berg Sinai herabstieg. So verleiht das Volk jeder Gewohnheitsform den Stempel göttlicher Eingebung. Darin verbirgt sich ihre Macht, die Möglichkeit, über die Menschen zu herrschen, sie zu unterdrücken, wenn die Form selbst ihren Sinn verliert und etwas Neues erforderlich ist.

Der zweite Grund der Lebendigkeit und Kraft der Form ist der Nutzen. Wenn die bestehende Form dem Menschen oder der Gesellschaft nützlich erscheint, dann werden die egoistischen Ziele immer in die bestehende Form gekleidet. So benutzte die Geistlichkeit die Form der Kirche. Mit der Idee der christlichen Liebe wurden die schlimmsten eigennützigen Absichten maskiert: „Wer der Kirche eine Gabe darbringt, dem wird das ewige Heil zuteil, wer einem anderen etwas wegnimmt, der Kirche aber gibt, dem wird ebenfalls das Seelenheil zuteil, wer aber der Kirche etwas wegnimmt, dem werden Verdammnis und ewige Qualen zuteil.“ So benutzte die östliche und die westliche Geistlichkeit die Verbundenheit des Volkes mit dem Christentum, um ihren Besitz zu vergrößern. Seinerzeit wurde die Staatsidee final und unentbehrlich: Sie wurde in bestimmten Formen verwirklicht. Jetzt aber schreien sich Grüppchen der Bourgeoisie, des Adels oder politische Vagabun-

den die Kehle heiser aus Liebe zum Vaterland. Das geschieht, weil die Form des gegenwärtigen Staates mit seiner Polizei, seinem Zwang und seinen Gefängnissen das Gelingen ihrer finsternen Angelegenheiten garantiert und der Protest gegen die noch herrschende Schurkerei dem Vaterlandsverrat gleichgestellt und erbarmungslos bestraft wird. In Ausbrüchen sozialer Begeisterung werden politische Parteien geboren, und nach ein paar Jahren kann man sehen, wie eine Handvoll begabter Burschen den Menschen den Kopf verdreht, gleichzeitig aber auch die eigene Tasche nicht vergisst.

Je schwächer die Geistigkeit des Menschen entwickelt ist, desto größeres Gewicht erlangt die Form: Gewohnheit, Dogma, Doktrin, eine unverständliche Lösung. Gut bekannt ist die Kraft des Gewohnheitsrechts bei den Bauernmassen, die fanatische Religiosität bei den unwissenden, wenig aufgeklärten Völkern, ihre Neigung zu geheimnisvollen religiösen Formeln in unverständlicher Sprache. Vor unseren Augen erwuchs die seltsame Kraft politischer Lösungen, ebenso unverständlich und manchmal sogar ohne Inhalt, ihrem Charakter nach erzreaktionär oder ultraradikal, von der Masse aber mit einmütigem Applaus begrüßt.

Je unwissender die Seele, desto ungeteilter die Herrschaft der Formel. Schließlich verwandelt sich die Form in den archaischen Moloch, in dessen Feuerschlund die Mütter ihre Kinder warfen. Wie viele Molos haben sich bis in unsere Zeit erhalten? Wie viele sinnlose, unnötige Opfer wurden ihnen dargebracht? Die psychische Neigung der Masse, eine geschickte Agitation – und wieder frisst der Molochschlund die besten und klügsten jungen Kräfte der Menschheit, die voller Zuversicht sind, dass sie für die besten Ideen der Menschheit sterben, dass sie ihr Leben auf dem Altar einer weltweit gültigen Wahrheit opfern.

* * *

Die Herrschaft der Form über das Leben drückt diesem ihren Stempel auf: Das Bedürfnis nach Unbeweglichkeit und Ruhe nimmt zu. Beständigkeit und Festigkeit werden für die Seele angenehm und notwendig wie das Bedürfnis, sich auf festem Boden und nicht auf vulkanischem Grund zu befinden.

Und da eignet sich die Mehrheit der europäischen Gesellschaft eine Ideologie an, die man geistiges Kleinbürgertum nennen kann. Sie nimmt keine Rücksicht auf die Veränderlichkeit, die ewige Fluktuation des Lebens; das ewige Bedürfnis sich zu verändern und etwas Neues zu suchen, ist eine überaus langwierige und penible Angelegenheit. Daraus entsteht ein Hang zu Autoritäten jeder Art, eine Vorliebe für geschriebene Gesetze und Verfassungen, die Erstarrung von Doktrinen und fixierter Moral, Achtung eigener und fremder „fester“ Überzeugungen sowie die

Fähigkeit des Menschen, ihnen sein Leben zu widmen, ungeachtet dessen, ob sie seiner inneren Überzeugung entsprechen oder nicht: Alles das verursacht jedenfalls keine Mühe zu überlegen, wie man handeln und sich an das eigene Gewissen wenden soll.

Die Kultur des geistigen Kleinbürgertums zog zwei wirkliche Kräfte groß: Mode und Disziplin. Die Mode hält das Leben fest im Griff: Ihre Diktatur beginnt beim Äußeren der Kleidung und endet bei den Überzeugungen des Menschen. Die Mode zwingt ihn, sich ihren Anweisungen zu unterwerfen, indem sie sich tief im Herzen des Menschen einnistet. Er beginnt sich wegen seiner Kleidung aus der vergangenen Saison zu schämen, er fürchtet, sich in seinen religiösen, politischen und philosophischen Überzeugungen als zurückgeblieben zu erweisen. Die Mode bewirkt eine Psychose bei Übertritten zum Protestantismus oder bei der Rückkehr zum alten Glauben, indem sie den Menschen jedes Mal zwingt, orthodox zu bleiben. Die Mode zwingt einen, Sozialist oder Royalist zu sein, je nach der Stimmung der Masse. Sich der Mode zu widersetzen, ist gefährlich, dafür kann man seinen Kopf verlieren. Nur einzelne Persönlichkeiten, die über die Massen hinausragen, wagen in Revolutionszeiten oder überhaupt während einer Massenpsychose, sie selbst zu bleiben. Konnte man im Dritten Kaiserreich etwa riskieren, Kommunarde oder während der Kommune Anhänger des Kaiserreiches zu sein?

Wenn die Mode nicht hilft, tritt die Disziplin auf den Plan. Letztere hat die bestehenden Ideale zu verteidigen und die bestehenden Lebensgrundlagen zu bewahren. Disziplin, von der Gesellschaft hoch geachtet, ist die Fähigkeit, sich zu bezwingen und zu schweigen, das zu akzeptieren, wogegen der Geist protestiert und womit das Gewissen nicht einverstanden ist. Die Disziplin dringt in alle Winkel des Lebens vor; sie kann religiös, sozial, parteilich, moralisch oder wissenschaftlich sein; in jedem Fall verbietet sie dem Menschen, nach eigenem Gewissen zu handeln, sondern sie gebietet, der bestehenden Form zu genügen. Das sind die Ketten, die den Menschen bewusst fesseln, damit er ruhig bleibt und nicht aufbegeht.

Mit dem Bestehenden und mit sich selbst zufrieden zu sein, ist für das geistige Kleinbürgertum besonders charakteristisch, daraus ergibt sich die Trägheit und der Widerwille, das Alte gegen das Neue zu vertauschen. Das Bestreben zu einem Austausch wird stets als ein strafwürdiges Vergehen angesehen. Vor dem geistigen Kleinbürgertum rettet weder die Nationalität, noch die Religion, noch Klasse, Partei oder Beruf.

Sobald sich die Idee hinter die Starrheit der Form zurückzieht, gibt es keine Rettung, sie wird morsch und geht zugrunde. Man sehe sich an, was aus dem Christentum und seinen Richtungen geworden ist, nachdem es die Form der Kirche

angenommen hatte. Sein Geist verschwand, es ist nicht mehr vorhanden in den heutigen steinernen Sakralbauten. Der nationale Geist ist bei unterdrückten Völkern stets stärker und reiner ausgeprägt. Gleichzeitig mit dem Beginn der Realisierung eigener Staatlichkeit, mit ihrem Zwang erschlafft der nationale Geist oder geht ganz unter (Beispiel Russland und Polen).

Es schien, als sei die sozialistische, revolutionäre Bewegung frei von geistigem Kleinbürgertum. Das Leben hat gezeigt, dass das nicht der Fall ist, es hat gezeigt, dass die revolutionärste Idee, in einer Form realisiert, ihre Lebensfähigkeit einbüßt und abstirbt. Der Hang zu geschriebenen Programmen, zu festgelegten Doktrinen und zu Lösungen ist sogar bei den Revolutionären so stark, dass sie ihre Formeln sofort dem Leben aufdrängen und es umbringen, statt es weiter zu entwickeln; vom Klang bekannter Lösungen verzaubert, sehen sie nicht, dass die einst heiligen Ideen im Sarg der Formen verkümmert und verschimmelt sind, dass die Zeit darüber hinweggegangen ist und neues Schöpfertum erfordert.

Das geistige Kleinbürgertum war immer da, wo heilige Traditionen, heilige Personen, Sachen und Ideen erhalten blieben und Zufriedenheit mit dem Beste-henden erzwangen, als „wäre alles gut und gehe nichts darüber“ – da es alles das seit jeher gab. In unserer Zeit ist eine solche geistige Weltsicht beinahe all-gemein geworden. Die freie Kreativität floh in wissenschaftliche Arbeitszimmer und Studios, das Leben aber wurde vollständig an die Arbeit der Formen um der Formen willen selbst abgetreten. In der Tat: Was machen unsere Parlamente, Regierungen, Gerichte, Kirchen, Parteien denn anderes, als dass sie das Leben in den Sarg der Formen hineinzwängen? Und wie geht die Arbeit selbst vor sich? Eine charakteristische Erscheinung Europas ist die Kanzlei. Ihre Arbeit ist von Statuten, Instruktionen, Verordnungen eingeengt, und mit eben dieser Nahrung bewirtet sie jene, die sich an die Kanzlei wenden. Das Leben in eine Formel hineinpressen – darin besteht ihre Aufgabe. Und sie meistert das vortrefflich. Man muss zugeben, dass die Kanzleien nicht nur von den Regierungen gebraucht werden; ihr Geist schlägt sich dorthin durch, wo eigentlich die kreative Kraft wirken sollte: in die fortschrittlichen Parteien, die Gewerkschaften und Koope-rativen. Der Geist des Absterbens schwebt über der gesamten gesellschaftlichen Aktivität.

Es ist Zeit, zu der Überzeugung zu gelangen, dass es keine universellen Formen gibt, keine Formen, die das ganze Leben erfassen und ihm entsprechen. Das menschliche Gewissen blieb bei keiner Form stehen, ein wunderbares Streben treibt es weiter und höher. Sämtliche Formen, die über den Menschen herrschen wollten, sind gestürzt, denn man kann ihnen seine Seele nicht mit reinem Gewis-

sen widmen. Zerbrochen und geplatzt liegen die Molosche der Religion, des Staates, der geschriebenen Moral und noch viele andere zu Füßen der Menschen!

Nicht die toten Formen, sondern der Mensch selbst ist der Herr über sein Leben. Er schafft alle Formen des Lebens, sie hängen vom Menschen ab, und der Mensch darf nicht unter der toten Macht der morschen Formen der Religion, der Moral, der Gesetze und der allgemeinen Aufgaben bleiben. Es ist Zeit zu begreifen, dass das Leben die Formen lenkt und nicht umgekehrt, dass der Mensch selbst, seine große, mit den Strahlen der Sonne verwandte Seele, ihr natürliches Streben zum Licht, zur Schönheit, zur Wahrheit der Lebensinhalt sind, dass im wahren, unabhängigen Leben weder für Ideale noch für Opfer Platz ist.

Man muss sich daran erinnern, dass das Leben fließt, dass die Menschenseele nicht stillsteht, dass der Mensch sein Leben so einrichten muss, wie es selbst sich entwickelt und fließt. Leider wird das nicht verstanden und gehört. Dieses Recht wird unterdrückt, es wird verhöhnt seit der Zeit, da die lebendigen Fackeln Neros und der Heiligen Inquisition loderten bis zur heutigen Zeit des Maschinengewehrs und des Gummiknöppels.

In beiden Kulturen Europas verhöhnt die Form das Leben: in der einen als Monolith, in der anderen zersplittert in zahllose Kristalle. Aber einbalsamieren kann man nicht Lebende, sondern nur Tote. Die Natur beweist uns, dass die Einheit von Form und Wesen eine absolute Voraussetzung des Lebens ist. Eine Form muss sein, ohne sie kann Lebendes nicht existieren. Nur das Unendliche, das Ewige hat keine Form. In der Form liegt das Wesen des materiellen Lebens beschlossen. Und dieses rinnt wie ein Fluss, ändert sich wie sich die Sonnenstrahlen in den Tautropfen ändern. Die Menschenseele ist so ein Tröpfchen, welches wie ein Regenbogen schimmert. Man darf dieses Schimmern nicht unterdrücken oder in einer Hülle verstecken, man muss ihm alle Möglichkeiten bieten, in unendlichem Farbenreichtum zu glänzen. Darin liegt der Sinn und die Schönheit des Lebens.

In der Anpassung der Lebensformen an diese Veränderlichkeit, an dieses Fließen und in der Suche nach elastischen, fließenden, veränderlichen Lebensformen liegt das Wesen der Zukunft beschlossen, das Wesen des individuellen und des sozialen Ideals.

*Aus dem Weißruthenischen ins Deutsche übersetzt
von Gundula und Uladsimir Tschapeha und Norbert Randow*

РЕЗЮМЭ

„Адвечным шляхам” – маральна-філософскае эсэ, галоўны твор Ігната Канчэўскага-Абдзіраловіча – быў выдадзены ўпершыню ў Вільні ў 1921 годзе і праляжаў потым болей шасцідзесяці гадоў у сховах спецфондаў. Апублікаваны зноў толькі ў 1988 годзе ў перакладзе на рускую мову ў мінскім часопісе „Неман”. У эсэ аўтар прасочвае драматычнае развіццё нялёгкага лёсу беларусаў на працягу іхняй тысячагадовай гісторыі і прапаноўвае свае шляхі вырашэння проблемы беларускай ідэнтычнасці. Вялікія змены ў філософіі і палітыцы, што мелі месца на пачатку дваццатага стагоддзя ў свеце, так званая „пераацэнка каштоўнасцяў”, не маглі не зрабіць уплыву на Канчэўскага. У чатырох раздзелах эсэ (чытачам у гэтым нумары прапаноўваецца пераклад на нямецкую мову першых двух раздзелаў) знаходзяць адлюстраванне ідэі аўтара пра пераацэнку старых ідэалаў і стварэнне ўласных форм жыцця. Беларусь, на яго думку, была заўсёды граніцай паміж Усходам і Захадам, што растлумачвае пастанянае ваганне беларусаў паміж гэтымі дзвюма сістэмамі і пэўную размытасць беларускай ідэнтычнасці. Гісторыя Еўропы і Беларусі ёсць таксама і гісторыя пэўных форм жыцця і іх заняпаду. Канчэўскі пропаноўвае сваю ідею „ліючайся” формы. Для развіцця грамадства патрэбна творчасць людзей, а сучасныя палітычныя рухі не адпавядаюць патрэбам сацыяльной творчасці мас. Для здзяйснення ідэалу сацыяльной творчасці, для вырашэння проблемы беларускай ідэнтычнасці трэба шукаць непрымусовыя, беларускія формы жыцця і пазбаўляцца чужых форм – як усходніх, так і заходніх.

Варта адзначыць, што проблема беларускай ідэнтычнасці паміж Усходам і Захадам выклікала адразу пасля з’яўлення эсэ і выклікае цяпер шматлікія дыскусіі філосафаў і культуралогаў.

Ihnat Abdsiralowitsch – Pseudonym (nach dem Haupthelden in Maxim Harezkis Roman „Zwei Seelen“) Ihnat Kantscheŭskis, geboren im Mai 1896 in Wilna. Weißrussischer Philosoph und Schriftsteller. Studium in Petersburg und Moskau. Im Ersten Weltkrieg Fähnrich an der Rumänischen Front. Während der revolutionären Ereignisse 1917 über die Ukraine, Smolensk und Minsk zurück nach Wilna. Umfangreiche publizistische und schriftstellerische Tätigkeit an diversen weißrussischen Zeitungen und Zeitschriften. Schrieb auch Poesie. Starb, an Lungentuberkulose erkrankt, am 23. April 1923 in Wilna.

Чапега Ўладзімір, нарадзіўся 18.06.1939 г. у вёсцы Сялец Брагінскага раёна Гомельскай вобласці ў сялянскай сям'і. Скончыў Менскі дзяржсаўны педагогічны інстытут замежных моў (1961), Данецкую вышэйшую ваенна-палітычную навучальну інжынерных войск і войск сувязі (экстэрнам, 1973). Працуваў выкладчыкам нямецкай мовы ў Менскім дзяржспедінстытуце замежных моў (1961-1962). У друку выступае з 1971 г. Перакладае з нямецкай мовы на беларускую і з беларускай на нямецкую (пераклал м. інш. раман I. Мележса «Людзі на балоце»).

Norbert Randow (1929) in Neustrelitz) ist ein deutscher Herausgeber und Übersetzer von weißrussischen, russischen, bulgarischen, altkirchenlawischen und Schriften und Büchern. Er gilt als wichtigster Experte und Vermittler bulgarischer und weißrussischer Literatur in Deutschland.

Alexander Taranovich
Аляксандр Тарановіч

Lied des Emigranten. Oder Brief an sich selbst

*„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde;
denn der erste Himmel und erste Erde waren vergangen“
(Apostel Johannes „Offenbarung“)*

„er Rauch des Vaterlande ist uns süß und angenehm...“ Süß oder bitter- das entscheidet jeder selbst. Ein Großteil derer, die abgereist waren, kam nirgendwo an, und aus den nicht zugeschlagenen Türen dringt Feuchtigkeit. Emigration ist diskrepaant, eine Spaltung der Persönlichkeit, ein Eintauchen in einen Traum der Wirklichkeit. Du hattest beschlossen, mit dem Schicksal „als Zugabe“ zu spielen. Und siehe du wurdest ein Teil eines riesigen Mechanismus mit dem festgelegten Stufen der Freiheit. Deine Gedanken teilen sich, sich fließen in zwei Strömen, und der Sinn des Daseins mist die Abstände zwischen ihnen. Aus Verzweiflung greifen wir nach amerikanischer Technologie, französischer Kücher, englischen Manieren, deutscher Demokratie.

Süß oder bitter- das entscheidet jeder selbst.

Dieses Land zerfiel, verschwand, aber es verteilte die Saat auf alle Kontinente.

Der Emigrant ist ein Mensch, der die Freiheit wählte. Das Ziel der Emigration ist die Rettung des Menschen vor sich selbst. Mit jedem Jahr bewegen wir uns weiter im Labyrinth unseres neuen Lebens. Wir versuchen auf neue Weise zu leben, nach den harten Regeln einer freien Gesellschaft, welche die Empfindung einer fremden Welt um uns herum bewirkt. Manchmal ist es ein Gefühl, als ob wir zwar das Wachsen in einen neuen Topf verlegt, aber vergessen zu gießen hätten. Am Anfang ist die Emigration ein breiter Trichter, in welchen alles ringsum hineingerät, danach wird er enger, er behält das Wichtigste, dann das Nötigste und schließlich das Einzigste. Konnte der Emigrant bestimmen, wo er hingelangte: Zwischen Himmel und Hölle? Oder zwischen Hölle und Hölle? Aber vielleicht auch zwischen Himmel und Himmel? Um glücklich zu werden ist es für die Länder notwendig zu lernen, diesen mentalen Konflikt zu ertragen, selbständig sollten sie die täglichen Probleme bewältigen.

Die Freiheit ist eine schwere Last, ein Kreuz, verbunden mit Risiko und persönlicher Verantwortung. Deshalb ist es bedeutend schwerer frei, als ein Sklave zu sein. Die Menschen verzichten leicht auf die Freiheit im Namen der Ruhe und des Wohlergehens, sie sind bereit die Last auf die Schultern von jemand anderem zu bürden. Genau diese Situation haben wir heute in meine Heimat.

Aus meiner Sicht ist der Kampf in der Emigration in zwei Phasen unterteilt:

Zunächst der Kampf mit der äußeren Welt, welcher ein bis drei Jahre dauert, danach beginnt der Kampf mit ernsthafteren Gegnern: mit der Ausländerbehörde, mit sich selbst.

Danach gilt es, den Kampf mit sich selbst mitwenig Kräften durchzustehen. Einen Großteil der weißen Emigration unterdrückend, verlor man diesen Kampf. N. Berdjaev zum Beispiel. In der Emigration litt er keine Not, er verlegte viel, reiste, wurde geachtet und anerkannt. „Ich befnde mich nicht in meiner geistigen Heimat, sondern bin in einer mir fremden Welt. Alles erscheint mir fremd. Ich sehne mich nach Einsamkeit, ich sehne mich nicht nach Umgang mit Objekten, ich fürchte die Treffen mit anderen, jenen, welche mir fremd erscheinen.“ Das ist Berdjaev.

Belarus war immer wie eine Spielkarte. Die Polen nannten es Krësy, Tor zum „östlichen Randgebiet“. Bei den Russen zur Zarenzeiten war es die Nordwestliche

Lied des Emigranten...

Region. So wird es auch heute noch von einem Großteil der russifizierten Polen und polonisierten Belarussen genannt. Was soll man werden? Ich beschloss Deutscher zu werden...

Bei Andrej Gelasimov las ich, wie in Russland ein betagter Professor zusammen mit seiner Freundin (beide hatten seit Monaten keine Miete mehr bezahlt) in einem Geschäft vor den Augen der Angestellten Waren klaute. In Minsk kannte ich einen Professor der Philosophie, welcher die ganze Zeit eine Brille trug, deren Bügel mit Kupferdrähten befestigt war. Mir reichte es. Ich wollte nicht, dass mich dasselbe Schicksal ereilte. Ich wollte nicht Hanf in den Beeten heranwachsen sehen und ein Leben haben, wie es so viele der Pensionäre aus der ehemaligen UdSSR führen müssen.

Hier hat alles seinen tatsächlichen Preis. Die Georgier können sich hier nicht mit ihrer Küche ausbreiten, auch nicht die Armenier mit ihrem Cognac oder die Moldawier mit ihrem Wein. Sie verstehen, dass sie im Hinblick auf die französische und italienische Küche, welche in Deutschland tonangebend ist, nicht mithalten können. Die Balten sitzen still mit ihrer Kunst und rühren sich nicht. Sie verstehen, wohin sie geraten sind.

Hier noch eine Bestimmung der Emigration:

– Radiere Dich aus und beginne von neuem zu zeichnen.

Der Westen ist ein Ganzes.

Amerika, Kanada, Neuseeland, Australien sind nicht England, Frankreich, Italien, Deutschland. Im ersten Fall bist du kein Ausländer, kein Aborigine (Indianer in den Reservaten nicht mitgezählt). Hier können Sprachkenntnisse plus Talent eine Formel des Erfolges für den Neuankömmling sein.

In Ländern der alten Welt nicht.

Du musst supergut sein, deine Sprache PERFEKT, wenn du AUSLÄNDER bist – das ist das Urteil.

Nach oben wurde noch niemand gehoben.

Eine Ausnahme bilden Sportler. Aber das Leben im Sport beschränkt sich auf wenige Jahre.

In der Heimat lebend, mit einer seltsamen Gewöhnung an das Leben der Welt und den großen Wunden, diese ganze „Parade-Allee“ absurder Bauernhütten, „Mercedeswagen“, Kneipen und Picknicks, halbzerstörte Gotteshäuser, schicken Grabsteinen auf den Friedhöfen mit der Inschrift „An Vova von den Brüdern“ und denen von ehemaligen Intellektuellen, die in Müllbehältern kramten, dieses zum Laufen gebrachte Schwungrad der Selbstliquidierung, du glaubtest, dass es irgendwo andere Ufer gibt, andere Werte. Und hier wurde das Wort „westliche Welt“ vom Abstrakten zum Konkreten umgewandelt. Man kann sie betasten. Ja – es ist eines aus der Vielzahl, welche von den Deutschen erkämpft wurden, eine Ausarbeitung einer rationalen Vorstellung davon, was man soziale Gerechtigkeit nennt. Das ist eine Zivilisation, welche nicht imitiert werden kann.

Aber hast du das auch verdient? Das muss bewiesen werden.

In einem Lied heißt es:

„Es ist nur ein Augenblick zwischen Vergangenheit und Zukunft...“

Hier wird die Gegenwart zum Trichter, in welchen die Zukunft fließt, die zur Vergangenheit geworden ist...

Das Leben verwandelt sich in ein Bruchstück des Raumes, wo das Gestern ist, ist die Heimat, eine Prise Heute ist das Leben in einem anderen Land, eine handvoll Morgen ist unbekannt...

Man lernte nicht nur jeden überlebten Tag zu schätzen, sondern auch jede Stunde, nicht nur jeden Freund, sondern auch den Schatten eines Freundes.

Du kannst das Land wechseln, den Namen, die Sprache, du kannst Pizza essen, Sushi,

Kebab, Mozzarella, aber nirgendwo findest du die Liebe zu Speck, Bulba und schwarzem Brot.

Dafür stehen zehn Generationen deiner Vorfahren...

Nadja Leger, kaum hatte sie die weißrussische Grenze überquert, stürmte mit einer Rute zu einer Schweineherde zurück ...

Vieles wird geändert, vieles wird beschlossen.

Unveränderlich bleibt die Frage:

Lied des Emigranten...

- Wo wirst du sterben?
- Was wird aus den Gräbern deiner Vorfahren?

Emigration – das ist Selbstbehauptung mit hohen Kosten, auf der schmalen Kante der äußereren und inneren Welt. Wichtig ist nicht allein zu wissen, was für eine Welt das ist, sondern auch wie sie dich überwältigt. Wer bist du in ihr. Wie hoch kannst du die Latte legen.

Die Begriffe sind fern – nah ist heute die Abwesenheit.

Siedeln im Zug und morgen in der Heimat.

Aber mit dem Flugzeug geht es schneller.

Wo ist nur die Heimat? Hier oder dort? Von dort wurde man getrennt, aber hier fand man keinen Halt...

Heute, in den globalen Netzen der „virtuellen“ Infrastruktur, welche die gesamte Welt umfassen, wurde das Eigene und das Fremde vermischt und das Eigene wurde ebenso fremd ...

Eines der grundlegenden Probleme jedes Emigranten ist es, seine Zweitrangigkeit zu akzeptieren oder eben nicht zu akzeptieren.

Für den, der in der Heimat Emigrant war, existiert weder die Heimat, noch die Emigration...

Der Mönch und der Einsiedler in der Abgeschiedenheit leben in der Emigration. Und auch der Künstler ist ein Emigrant.

Die wahre Tragik besteht darin, dass wenn du die Sprache gelernt, dich festlich gekleidet, Verschiedenes durchprobiert, Reisen unternommen und eine zeitlang gearbeitet hast, du nirgends weiterkommst.

Aber du musst weiterkommen.

Das ist das Gesetz der Entwicklung. Bewegung ist Leben.

Manchmal geistert der Wahnsinn umher,

Wie ein diensteifriger Kellner in einem teuren Restaurant.

Das Wichtigste ist dafür zu sorgen, dass sich die Kluft nicht ausweitet...

Emigration ist die Antwort, die Reaktion auf ein inakzeptables Leben in der Heimat,

eine Art Selbstbehauptung des Menschen, der sich als aktives Subjekt der Kultur betrachtet und der nicht als gesichtslose Wesen zwischen die Mühlsteine des Lebens geraten möchte.

Keine Nostalgie.

Dieses Land belog meinen Großvater, meinen Vater und auch ich wurde mein Leben lang belogen.

Ich wurde in der Schule, bei der Armee, im Beruf und während der Perestroika belogen.

Wird der Mensch etwa geboren, um belogen zu werden oder damit man an ihm herumexperimentiert?

Nostalgie – wozu?

Die Sonnenaufgänge hinter den belorussischen Seen wurden gegen die Sonnenaufgänge hinter den deutschen Seen, der Rubel gegen die Mark und später den Euro eingetauscht.

Die belorussischen Steinpilze wurden gegen deutsche eingetauscht.

Brassen und Zander gibt es hier ebenso.

Und Jeans und Turnschuhe und Jacken.

Die Emigration der Emigration bedeutet Zwietracht. Wir sind nicht die weiße Emigration, deren Schicksal sich dem flockigen Schnee der Wälder entzog, getrennt vom Masljanitza-Feiertag mit seiner Troika und mit dem Geläut der Schellen, den Plinsen, dem Blätterteig mit Kaviar und Wodka, anatolische glühend heiße Steine und Sand 1921 werfend ...

Hier siegt jener, der es fertig bringt, sich von dem ständigen Zurückschauen zu lösen, von seinem früheren Leben, seinem früheren Selbst.

Ich habe keine Brüder, nicht hier, in Berlin wurde mir Martin ein Bruder, mein Chef. Er ist ein Mensch mit der Beharrlichkeit eines Fanatikers, der Standhaftigkeit eines Spartaners und dem Wohlwollen eines Edelmanns.

Ich bin ihm dankbar dafür, dass er mich lehrte, in einem Kollektiv zu arbeiten.

Lied des Emigranten...

Remark dafür, dass er mir zeigte, wie Freundschaften seien sollte.

Lutter dafür, dass er mir einen Weg zu Gott eröffnete.

Dürer dafür, dass er mich zeichnen lehrte.

Zweig? dafür, dass er mich schreiben lehrte.

Freud dafür, dass mich lehrte, im Einklang mit der Familie zu leben.

Nietzsche dafür, dass er mir half, das Wesen der Frau zu begreifen (nicht die Phrase über die Knute).

Dem unbekannten Erbauer des Doms von Ulm dafür, dass er mich lehrte, gute Qualität der Arbeit zu schätzen.

Dem alten Mütterchen, welches die gefangen sowjetischen Soldaten in Bayern mit Gebeten versorgte, so dass mein Verständnis für die Deutschen einen Anfang nahm.

Nabokov schrieb:

„Ich kehrte niemals nach Russland zurück. Das Russland, welches ich brauchte, war immer bei mir – die Literatur, die Sprache, die eigene Kindheit.“

„Ubi bene, ibi patria.“ – „Heimat – das ist dort, wo es dir gut geht“ – wie die alten Römer sagten.

РЭЗЮМЭ

У эсэ разглядаюцца праблемы эміграцыі. Якія прычыны падштурхоўваюць чалавека ў эміграцыю? Калі ён становіцца эмігрантам, якія змены адбываюцца з ім на ментальнym, психалагічным узроўні? Што такое эміграцыя? Што гэта за з'ява? Форма захавання чалавека? Рэакцыя на непрымальны ход жыцця на Радзіме? Ці толькі эканамічны стан з'яўляецца прычынай эміграцыі? Ці кожны чалавек здольны быць эмігрантам, альбо па Дастаускаму «эмігрантам трэба нарадзіцца»? Ці існуюць пэўныя формы і законы эміграцыі? Чаму туркам і арабам лёгка жывеца ў Нямеччине, а расейскія немцы ад'язджаюць у Расею? Колькі тварау мае эміграцыя? Чаму для адных яна – ступень да новага жыцця, дарога ў светлую будучыню, адзінаж магчымасць сустрэчы з Богам, крок у новае вымярэнне, а для іншых – аперацыя без наркозу, эксперимент над самім сабой, бег па пылаючых мастках, спроба ўтрымацца на двух крэслах, запусканне сваіх віrusаў у чужы кампютар...

Што такое настальгія? Ці так непазбежна яна ў эміграцыі? Што такое Радзіма? З якіх крэтэрыяў яна складаецца? Ці адышёма: «Радзіма без кожнага з нас абыдзеца, а мы без яе – не» заўсёды мае рапцыю? Ці ўвогуле, эміграцыя – гэта нармальная з'ява для Беларуса? Касмапалітызм – гэта плюс ці мінус? Што значыць працаўцаў у адным калектыве з тымі, чые бацькі, магчымы, глядзелі на твойго бацьку ў прыцэл кулямёту?

Увогуле, эміграцыя – гэта праблема звонку, ці знутры чалавека? І на якія духоўныя стрыжані трэба абаперціся, каб не патрапіць пад фармуліроўку: хочаш ведаць, хто твой галоўны вораг – глянь у люстэрка.

Alexander Taranovich

Alexander Taranovich (Erotisch) wurde in Minsk geboren. Nach Beendigung des Studiums an der Weißrussischen Akademie der Künste war er im Gebiet Wilejskij raion im Bereich der dörflichen Kulturarbeit tätig. Zu Beginn der Perestroika kehrte er in die Hauptstadt zurück, wo er aktiv am künstlerischen Leben der Stadt beteiligt war. Er war Gründer und Leiter der Künstlervereinigung „Galina“, der Galerie „Shestaja Linija“ und des Theaters „Steel orgasm“. Kurator und Kunsthistoriker der Galerie „Schylbel“ in Minsk. Er arbeitete mit Experten des weißrussischen Kulturfonds und organisierte zahlreiche Ausstellungen weißrussischer Künstler sowohl in Weißrussland, als auch im Ausland. Seit 1998 lebt er in Deutschland. Er war Organisator der Ausstellung „Dach“ in Berlin, an der unabhängige weißrussische Künstler aus verschiedenen Ländern Europas beteiligt waren. Er ist Künstler, Kunsthistoriker, Prosaist, Poet und Essayist. Er ist Teilnehmer einiger literarischer Vereinigungen in Berlin. Er ist verheiratet und hat einen Sohn.

Michael Fleming

Defying the swing to the Right? Historicizing the political orientations of the Belarusian minority in Poland

This paper comments upon the widespread observation that the Belarusian minority in Poland exhibits political orientations which contrast with the wider Polish population in the Białystok region. It is contended that Belarusian political behaviour is, in part, the consequence of on-going and longstanding patterns of socio-cultural marginalisation. It is also argued that through this contrasting political behaviour Belarusians are able, albeit in an opaque and indirect way, to indicate the form of the socio-cultural difficulties which they face.

It is necessary, firstly, to emphasise the limitations of this paper. The source data is derived from the State Electoral Commission, the body responsible for ensuring elections and referenda are conducted according to legal norms, and the results are collated and publicised. The data thus produced details the votes received by the individual politicians, parties, and shows how people in the various wards voted. No precise data is available on how members of particular communities voted, as the collection of such data would contravene the principle of voting by secret ballot. It is possible though to make fairly robust inferences if specific communities

are regionally concentrated. So for the German minority, wards east of Opole town in the Opole voivodship tend to have concentrations of members of the German community, and it is possible to assess how the German minority as a whole voted. Similarly, in the Białystok area, the wards around Hajnówka are dominated by members of the Belarusian minority. Thus by focusing upon the election results of these wards it is possible to assess the voting behaviour of the Belarusian minority. This data is supplemented by research examining the Belarusian minority by a number of scholars such as Mironowicz (1991, 1993, 2000), Czykwin (2000) and the author of this paper (2003).

A second significant limitation is the fact that most of potential voters do not vote. For all three elections considered here turnout has been around 50% at the national scale and somewhat less in the Hajnówka area. Therefore, making inferences from a regime of minority voting has to be done with great caution. Elsewhere I have discussed this issue in some detail. It is sufficient here to note however that it is very likely that the contours of the voting profile would be similar in a majority voting regime given the socio-cultural factors which underpin contemporary voting habits in the region.

The paper focuses upon the last three elections (2001, 2005 and 2007). The election results of these years reveal that the population of the Hajnówka ward continuously vote for the parties of the post-communist Left. In 2007 for example 40.39% of those who went to the polls voted for LiD. Civic Platform (PO), the liberal party, polled 27.89% of the vote, while Law and Justice (PiS) received 10.68%. In contrast, the voting behaviour for the wider Białystok region inverted the results of the Hajnówka area. Law and Justice polled 38.81%, Civic Platform 32.36% and LiD just 14.72%. Indeed, the residents of the Hajnówka ward gave LiD approximately 11% of all the votes that they were to receive in the whole of the Białystok region, highlighting the degree that this electoral district behaved differently from neighbouring districts with similar socio-economic profiles in the wider region. Table 1 summarises the results for the 2007 election to the Sejm.

Table 1. 2007 Sejm election results.

	LiD	PO	PiS	Samoobrona
Hajnówka	40.39	27.89	10.68	
Białystok	14.72	32.36	38.81	
Poland	13.15	41.51	32.11	1.53

Source: www.pkw.gov.pl

Defying the swing to the Right?...

Similarly in the 2005 election in the Hajnówka area SLD received 40.07% of votes while PiS received 9.24% and PO just 8.19%. In 2005 Samoobrona polled 17.7% of votes, but largely faded as a political force in the area due to a series of scandals by the time of the 2007 election. In 2005, SLD were humiliated in the rest of the country, gaining just 11.31% of the nationwide vote as a result of its failure to deal with high unemployment (18%) and a series of charges of corruption. In 2005, in Hajnówka the populist party Samoobrona seemed to speak to many people's socio-economic concerns and hence polled well in the area. By 2007, these illusions had been dispelled.

Table 2. 2005 Sejm election results

	SLD	PO	PiS	Samoobrona
Hajnówka	40.07	8.19	9.24	17.7
Białystok	12.31	15.25	28.46	12.16
Poland	11.31	24.14	26.99	11.14

Source: www.pkw.gov.pl

In the 2001 election in which SLD was victorious and formed the government, it polled 37.91% of the Białystok region vote and 76.13% in the Hajnówka area. SLD's success was, in part, due to the fragmentation of the post-Solidarity opposition in the wake of AWS's tenure as government. Indeed, SLD polled higher in Poland as a whole than in the Białystok region by almost 4 percent and despite the very high level of support in the Hajnówka area. Thus, the 2001 swing to the Left in the wider Białystok region was less pronounced than in the country as a whole. Indeed, the fairly robust support for PiS is suggestive of the kind of political narrative which had traction for many voters in the region at this point, and prefaced the strong swing to the Right in the 2005 election. In short, even in a period of 'Left' strength and Rightist disarray, the socio-cultural Right as expressed by PiS had a not insignificant constituency. The reasons for this are discussed below.

Table 3. 2001 Sejm election results

	SLD	PO	PiS	Samoobrona
Hajnówka	76.13	3.78	2.23	7.45
Białystok	37.91	8.42	11.51	12.02
Poland	41.04	12.68	9.5	10.2

Source: www.pkw.gov.pl

Thus over the course of three elections the ‘Left’ has had sustained support in the Hajnówka area and though the level of support declined after 2001, the decline was not as precipitous as in the wider region or at the national scale. This relative decline (it should be born in mind that SLD and later LiD remain the favoured party by some margin) can be explained by the crisis of the Left, spectacularly illustrated by the 2005 election and its limited scope for manoeuvre during EU negotiations which corralled the party into a neo-liberal framework whilst its supporters preferred and demanded more socially orientated policies. In addition, the high level of support it attracted in 2001 was in part a response to the perceived cultural illiberality of the AWS government.

It seems probable that support for the Left has now returned to its ‘normal’ level in the Hajnówka area – running at around 40% of the electorate, a figure substantially higher than in the rest of the Białystok region. Thus, the problematic can be posed in two ways. Firstly, why does the Hajnówka ward tend to have a Leftist orientation? Or why does the rest of the Białystok region tend to have a Rightist orientation? The answer, as I will argue below, relates both to the socio-economic characteristics of the population and to the socio-cultural cleavages within the region. The manner in which these factors inter-relate accounts for both the ‘leftism’ of the Hajnówka region and the ‘rightism’ of the wider region.

Historical patterns

The perception that the Belarusian minority favours the Left has a long history. In the aftermath of the Second World War, the stereotype that the Belarusians were pro-communist was widespread. It was also dangerous. In 1946, as Mironowicz (2000:45) points out, Belarusians were the victims of Polish underground violence in the Białystok voivodship, with the PAS-NSW under the command of Romuald Rajs particularly active. In total it is estimated that 422 Belarusians were killed in the mid to late 1940s.¹

However, despite the fact that Belarusians were over-represented amongst low level functionaries within the PPR in the aftermath of the Second World War, they did not assume a controlling position in the party or organs of state in the Białystok region (Mironowicz 2000:40). Indeed, the threat posed by the Polish underground and the actions of the NKVD repatriation squads who identified Belarusians by their Orthodox faith prior to ‘voluntary’ migration to Belarus encouraged most

Belarusians to retreat to political quietism and avoid drawing attention to themselves. Indeed, by the late 1940s mayors in the various districts of the Białystok region recorded how those who had been considered Belarusian emphasised their Polishness (Mironowicz 1993:153). This was in part due to the state's insistence on national homogeneity, realised through population transfers / expulsions.

However, myths about the role played by Belarusians in the immediate post-war period continue to guide thinking of senior politicians in the Białystok regions, which has had a negative impact of the Belarusian community. In 2000 such a politician advised me that 'one should remember certain incidents from the 1940s and 1950s – the Authority here was mostly made up of Belarusians, and amongst the older Poles there is a fear of domination by national minorities'. However, such sentiment refers not to historical fact, but to stereotypes which positioned minorities as being pro-communist. Poles in the structures of state were frequently perceived not as real Poles. Opposition to the state manifested itself in anti-minority sentiment. The legacy of such views continues to inform contemporary politics in the Białystok region.

The experience of the Second World War and its immediate aftermath, which saw the unleashing of ethnonationalist violence against the Belarusian minority, itself part of a state-wide upsurge in subjective ethnonationalist violence that was discursively encouraged by the PPR, gave the minority few political options.² Most retreated from political life and affirmed themselves as Polish. Officially, however, the PPR condemned chauvinism and this was sufficient for many Belarusians to come to see the PPR and later the PZPR as significantly less hostile to them than the underground opposition.

The closure of Belarusian institutions in the period 1944-late 1948 was replaced by the state's sponsorship of an apolitical Belarusian folk culture after 1949 and, through the ministry of the interior, close monitoring of community life by the state. In 1956 the BTSK was registered and had the aims of promoting the mi-

² The relationship between PPR nationality policy and the upsurge in state-wide ethnonationalist violence in the immediate aftermath of the Second World War is extensively discussed in Fleming (2009) (forthcoming). The ethnonationalist rhetoric of senior PPR figures, the practice of population transfers / expulsions and the political commitment to national homogeneity helped to shape a social anger regime which positioned members of minority communities as objects of disdain and targets of violence. The PPR's official declarations against chauvinism could not and did not outweigh its ethnonationalist rhetoric which repeatedly emphasised that Poland would be nationally homogeneous. It is worth noting that the Jewish section of the PPR in 1945 identified a link between the drive to a homogeneous nation-state, the displacement of minorities and anti-Jewish violence (See Michlic 2006:208). The upsurge in anti-minority violence in the immediate aftermath of the Second World War was connected with the discourse which affirmed the legitimacy of national homogeneity.

nority and incorporating Belarusians in the task of building socialism. Significant funds were devoted to the minority and this supported minority cultural activity. Yet, despite the fact that one of the aims of the BTSK was to strengthen fraternal ties with the Polish nation, in the immediate region these efforts did not produce entirely successful results.

Indeed, while Solidarity at its national congress in September / October 1981 expressed its ‘resolve to have equal concern to ensure that the national minorities in Poland are able to find, in the homeland that they share with Poles, the conditions for free development of cultures and to hand them on to the coming generations’, this decision was not fully endorsed in the Białystok region.³ So although a considerable portion of workers of Belarusian origin signed up for Solidarity at the beginning in 1981, it did not take long for national differences, together with a dogmatic Catholicism, to be mobilised to marginalise Belarusians. In short, the strategy pursued in the Białystok region sought to ‘overdetermine’ the ruling communists by caricaturing them as part of a discredited regime, as Orthodox and as Belarusian. So while this strategy proved attractive to right leaning Catholic Poles, it alienated members of the Belarusian community, who were once more stigmatised as Communist, regardless of the factual record.

One well-known scholar, describing the period to me in June 2000, contended that ‘little incidents took place, small neighbourly disputes, someone threatened someone else, and this rose to a feeling that everyone was under threat, that soon they would start killing us, this wave spread rapidly and strongly through the Belarusian community’. Even Solidarity leaflets which had been translated into Belarusian were destroyed on arrival in Białystok by local Solidarity cadres.

What links the immediate post-war period and the first era of Solidarity in the early 1980s in the Białystok region is the fact that opposition to the communists made repeated use of national and religious symbols which sought to define oppositionists as true Poles, while all those outside the frequently tendentious definition of Polishness were not. The PPR in the mid 1940s had attempted to guide ethnonationalism as a mechanism to secure some social support and direct social frustrations onto ‘safe’ targets (safe for itself, that is) such as minority communities. And in the period 1944-late 1947, early 1948, this strategy had some success. Subjective violence (unnecessary violence) directed against minority groups during this period flourished, giving the PPR time to consolidate its hegemony and gain an

³ Cited in Raina (1985) This resolution adopted at the first national congress of Solidarity was published in *Tygodnik Solidarność* nr 30, 23/10/1981.

uneasy acquiescence from the population, though the maximalist objective of convincing society that it was a Polish party never was achieved. When, in 1948, the state was in a stronger position and refused to tolerate the insecurity that plagued the country in the immediate aftermath of war, it was unable to eradicate the notion that minorities were suspect and that their incorporation into the new nation-state was to be circumscribed. Indeed, the PZPR itself frequently played on nationalist sentiment as a legitimate way to resolve internal party power disputes.

In 1981, many activists within Solidarity in Białystok made use of ethnonationalist rhetoric and expanded it to include ethnoreligious elements in its attempt to isolate communists *and* to prove that Belarusians were communists. The conclusion of this narrative at its most polemical revealed that Poles were the innocent victims of communist oppression, while Others (national minorities) dominated the organs of state.

Post-communism

The post-communist period has allowed the myth of innocent Poles, guilty / communist Belarusians to be sustained without any fundamental changes. In the early 1990s scholars from the Belarusian minority drew attention to the stereotypes attempting to define Belarusians as communists and/or conformists. And in 1998 the electoral programme of representatives of the Orthodox community highlighted the issue of people being made unemployed due to their religion or nationality. The fact that this issue had resonance is indicative of the broad state of minority / majority relations at that time. In 2000, Elżbieta Czykwin persuasively argued that the minority was a stigmatised group. In part, an aggressive vein of Polish nationalism linked to a radical Catholic *drang nach osten* sought to restrict the scope of Belarusian community development. But this was also linked to wider trends in Poland which sought to explain the very difficult first decade of post-communism by finding scapegoats. David Ost (2005) discusses this trend in some detail and there is no need to repeat his argument here, merely to point out that the illiberal turn in political culture in the Białystok region mobilised established stereotypes and caricatures to rationalise the socio-economic difficulties of the area. Indeed, in his examination of politics in the region in the first post-communist decade, Rabagliata (2000) draws attention to the ways in which Belarusians were excluded from democratic fora. Writing in 2000 Rabagliata argued that:

Thus in Białostocczyzna the split was reflecting more significant divisions than political differences. The fact that the majority of the population was prepared to

vote along national and religious lines threatened to keep the minority permanently out of power and influence. Combined with the disproportionate amount of power being held in the hands of the radically inclined religious Catholics, this only contributed towards the creation of further misunderstanding and intolerance in the *województwo*.

Theoretically in the Belarusians' favour has been the development of pan-European norms relating to minority populations. As I argued some years ago, the implementation of the new minority rights regime has been uneven, and the inability of the Belarusian minority to fully benefit from its provisions is due to the minority's weakness and the social stereotypes which limit it. Nevertheless, the most aggressive forms of anti-Belarusian sentiment are inhibited. Indeed, the significant vote received by PO in the region in the 2007 suggests that movement towards a greater level of cultural tolerance may be taking place. Yet, the divisions between the Belarusians and the wider population remain discernable and voting behaviour is one area where these divisions are apparent.

Left / Right: Particularities of the Polish context.

The Polish political landscape can be captured within a Left / Right analytical framework only with caution. Economic and social policies of the various parties often point in opposite directions. PiS may be defined as occupying the Left of the spectrum economically, but to the Right on social issues. SLD/LiD have been centralists with a Leftist tinge economically and Left liberal socially, while PO are neoliberal.

The electorate of the wider Białystok region has over the last couple of elections preferred a Catholic inflected social policy with nationalist overtones as articulated by AWS and later by PiS. In contrast, the residents of the Hajnówka area have preferred the post-communist party for the economic security, the liberal social policy and, importantly, the lack of nationalist inflected rhetoric. In short, the Left is preferred for what it is and, importantly, for what it is not – it is not a neo-liberal grouping, despite its accommodation with neo-liberalism during its tenure as government in 2001-2005, nor does it seek legitimacy from compromises with the right wing of the Catholic Church. In short, it attempts with greater or lesser success to incorporate Belarusians as equal citizens and treat them with respect. Unfortunately, other parties frequently do not, at least at the local regional level.

For the population of the wider region, preference for PiS has been in congruence with regions of similar socio-economic profiles, though this is not to infer that

the same reasons for this choice exist. PiS also speaks to many voters in this region at the cultural level. Opposition to difference both attracts support in the wider region and alienates support in the Hajnówka area. It is telling that in the 2005 presidential election PiS candidate Lech Kaczyński was the preferred candidate in the wider Białystok region, while in the Hajnówka area the PO candidate Donald Tusk was preferred by some margin. Since Tusk's economic policies offered little to residents, the key cleavage between the candidates and how the electorate voted for them in the Hajnówka area was related to social / culture issues. Kaczyński, it was feared, would prove to less sympathetic to minority populations.

Conclusion

The differential voting patterns between the wider Białystok region and the Hajnówka area reflect socio-cultural differences that have been sustained since at least the Second World War. The stereotype of Belarusians as Leftist and, more charged, as communist, has been used to exclude the Belarusian voice in regional fora and to inhibit the community's development. It is true that support for the Leftist party SLD and now LiD is above average, but this can be accounted for by both the economic difficulties affecting the population and the use of Catholic / nationalist inflected rhetoric which has alienated the population from PiS, and earlier from AWS and Solidarity in the region. Indeed, focusing upon Belarusian voting behaviour highlights how PiS has been successful on the regional and even the national level. PiS claims to support the average Pole and mobilises narratives which highlight a particular notion of Polishness and of Polish victimhood during the period of communism and into the post-communist period. The link of left leaning economic policy together with a rightist social agenda as a strategy directed against the post-communist Left has been successful as it has shifted political discourse to a moral register, which defines people as Good / Bad, as Heroes / Villains. However, the 2007 election suggests that such a strategy may have less traction as the memory of communism fades.

Nevertheless, the political formula put into practice by PiS and others maintains its potentiality, especially in certain regions. PiS has been successful in part due to its uncompromising and frequently problematic position on communism and communists. In the Białystok region this has been seen as expressing anti-Belarusian sentiment, given the equation / stereotype of Belarusian-Communist. The extent to which PiS support in this region can be ascribed to anti-minority sentiment as opposed to rationales operative in other regions cannot be conclusively

established. What is clear however is that the minority population in the region views essentialising rhetoric as threatening. The question therefore arises whether Belarusian voting behaviour can be viewed as a litmus test of majority / minority relations. For, if a culture of respect were operative, it is highly likely that voting differences would be less pronounced given the similar socio-economic profiles of the population.

REFERENCES

- Czykwin, E. (2000) *Białoruska mniejszość narodowa jako grupa stigmatyzowana* Białystok: Trans Humana.
- Fleming, M. (2003) *National Minorities in Post-Communist Poland*, London: Veritas.
- Fleming, M. (2009) *Nationalism and Communism in Poland: 1944-1955*, (forthcoming) London: Routledge.
- Ost, D. (2005) *The Defeat of Solidarity: Anger and Politics in Postcommunist Poland*, London: Cornell University
- Michlic, J. (2006) *Poland's Threatening Other: The Image of the Jew from 1880 to the Present*. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Mironowicz, E. (1991) 'Białorusin-Komunista', *Przegląd Kresowy*, 1:29-30
- Mironowicz, E. (1991) 'Białorusin-Konformista' in *Przegląd Kresowy*, 4:19-20
- Mironowicz, E. (1993) *Białorusini w Polsce 1944-1949* Warszawa: PWN.
- Mironowicz, E. (2000) *Polityka narodowościowa PRL* Białystok, Wydanie Białoruskiego Towarzystwa Historycznego.
- Państwowa Komisja Wyborcza <http://www.pkw.gov.pl/wybory>
- Rabagliata, A. (2000) *Participation of the National Minorities within the Polish Political System 1989-1999*. PhD thesis, University of Exeter.
- Seen http://www.bialorus.pl/html/mniejszosc/samorzad/material2_eng.pdf
- Raina, P. (1985) *Poland 1981: Towards Social Renewal* London: George Allen and Unwin.

STRESZCZENIE

Autor w swym artykule omawia polityczne ukierunkowania białoruskiej mniejszości w Polsce w perspektywie historycznej. Jego referat odnosi się do rozpowszechnionej opinii, że mniejszość białoruska z Białostocczyzny w Polsce wykazuje polityczne sympatie i ukierunkowania odmienne od poglądów politycznych polskiej ludności tego regionu. Autor twierdzi, że takie zachowanie Białorusinów jest po części konsekwencją zadawnionych, ale wciąż utrzymujących się, stereotypów, spychających tę ludność na społeczno-kulturalny margines. Utrzymuje też, że owe kontrastujące ze sobą polityczne zachowania pośrednio w sposób istotny przyczyniają się do trudności, których doświadczają polscy Białorusini.

Dr. Michael Fleming is a lecturer in geography at Jesus College and Pembroke College, Oxford University. He is the author of numerous papers dealing with national minorities, democracy, and elections in Poland, and spent a year at the Institute of History of Warsaw University.

Janusz Korbel

Haćki oder Woher kommen wir?

Sieben Kilometer nördlich von Bielsk Podlaski, südwestlich des Dorfes Haćki, erheben sich in einem nacheiszeitlichen Tal zwei etwa 12 Meter hohe, steilwandige Hügel über eine Wiese. Der Archäologe Zbigniew Kobyliński stuft das rund 40 Hektar große Gebiet (diese Fläche wurde von Archäologen untersucht) in seiner Bedeutung für die Forschung als Bodendenkmal von unschätzbarem Wert ein. Ich zeige einer befreundeten amerikanischen Anthropologin Bilder aus Haćki, sie warnt gleich davor, dass eine Rückschau in die ferne Vergangenheit häufig nicht ungefährlich ist, wenn versucht wird, auf diesem Weg an Argumente für heutige politische oder ethnische Thesen zu kommen. Aus dem Stand zählt sie mir eine Reihe von Orten in Europa auf, wo sich die Menschen bis heute feindselig gegenüberstehen, weil sie sich an längst vergangene Ereignisse aus der Historie erinnern oder sich auf Rechte berufen, die sie aus der Geschichte ableiten zu können glauben. Dabei sind wir es doch, die heute eine künstliche Zäsur in dieser Geschichte (und Vorgeschichte) setzen und alles, was vorher war, selbstherrlich als unwichtig abtun. Obwohl es doch immer ein Früher gegeben hat. „Weißt du,“ sagt die Anthropologin, „ich denke oft, du hast Recht mit deiner Einschätzung, dass erst die biozentrische Perspektive es uns ermöglicht, die eigene Kultur und die Verände-

rungen, die sie in der Landschaft bewirkt hat, in vollem Umfang zu erkennen.“ Geschichte, das sind von Menschen aus einer anderen Zeit überlieferte Erzählungen darüber, wie ihnen/uns längst Vergangenes erscheint. Gewiss, ein faktografischer Umgang mit Geschichte versucht sich auf die Wissenschaft zu beschränken, mir ist jedoch das griechische Verständnis von Geschichte als Kunst näher. Der Versuch, Haćki zu begreifen, ist eigentlich ein Lesen der erhaltenen Spuren vergangener Ereignisse im Kontext offensichtlicher Vergänglichkeit, die keinem aufmerksamen Beobachter entgehen kann.

Da ist also ein aus Holzhäusern bestehendes Dorf, das vor unseren Augen verschwindet. Es ist kein historisches Denkmal. Eltern und Großeltern, die in der Landwirtschaft ihr Auskommen fanden, sind noch am Leben. Die Holzhäuser sind nach einem Muster angelegt, das sich seit dem 16. Jahrhundert gehalten hat, als eine Bodenreform die Landschaft Podlachiens neu gegliedert hat. Auf Dach- und Fenstergiebeln sowie an den Eckverzierungen treten Formen auf, über deren Geschichte mancher nicht Bescheid weiß. Die Sonnenstrahlen über dem Eingang sind dieselben, die die alten Griechen über dem Haupt des Sonnengottes Hermes sahen, das Lyra-Motiv ist einem jüdischen Ornament nachempfunden. Artur Gaweł, Kunsthistoriker am Museum Podlachiens, präsentiert zwei Fotos ein und desselben Hauses aus Haćki, die im Abstand von einigen Jahren aufgenommen worden sind. Auf dem älteren geben die Fenster sofort Auskunft über den Ort ihrer Herkunft. Sie sind in sechs Felder unterteilt – größere Scheiben waren teuer – und weisen einen symmetrischen Fenstergiebel und ein bescheidener gestaltetes Gesims auf, selbstverständlich haben sie Fensterläden zu beiden Seiten. Das zweite Bild zeigt dasselbe Haus, das aber bereits ein anderes ist. Dafür hat es genügt, dass der Besitzer die alten Fenster gegen praktische und besser dämmende Kunststofffenster ausgetauscht hat. Die neuen Fenster haben Standardmaße. Solche Fenster findet man auch in Häusern, die tausend Kilometer von Haćki entfernt liegen. Außerdem entstehen heute neben den Häusern, die in ihrer Lage einer über Generationen tradierten Ordnung folgen, neue Gebäude mal näher an der Straße, mal weiter von ihr entfernt, mal seitlich, mal frontal. Geht man davon aus, dass Geschichte uns etwas über das Verhältnis zwischen dem Lauf der Ereignisse und dem kulturellen, zivilisatorischen Wandel erzählt, werden künftige Erforscher von Haćki unsere Zeit als Epoche des Chaos, der Vereinheitlichung und des Rückgangs der Natur beschreiben.

Hier liegen beide Perspektiven gleichzeitig vor – Kultur und Natur. Jemand hat hier seit der frühen Eisenzeit Spuren hinterlassen, also bereits vor dreitausend Jahren. Archäologen sprechen von komplizierten Verbindungen zwischen verschie-

denen Kulturen, die heutige Wissenschaftler ausgemacht haben als Pommersche Kultur, Glockengräber-, Zarubincy-, Jastorf- und Strichkeramikkultur, eine Kultur aus dem Frühmittelalter und als diejenige, die hier von besonderem Interesse ist, da sie unsere Ursprünge betrifft – die Slawische Kultur.

„Das Leben verlangt nach mehr, als nur wissenschaftlicher Erkenntnis“ schreibt der Krakauer Wissenschaftler Zbigniew Mirek im Vorwort zu dem Band *Haćki*.¹ Diese Worte waren auf die Einstellung des 2004 verstorbenen Janusz Faliński gemünzt, der in seinen letzten Lebensjahren leidenschaftlich nach dem Geheimnis des Lebens forschte, das in dem Geflecht aus natürlichen und zivilisatorischen Spuren an dem Ort verborgen liegt, den wir heute Haćki nennen. Die Gegend liegt im historischen Grenzland zwischen Polen und Litauen oder Polen und Belarus. Es handelt sich um ein nacheiszeitliches Tal mit Kreide- und Kalkmergelablagerungen, die davon zeugen, dass hier einmal der Grund eines Meeres war. Außerdem haben sich hier in mehreren Eiszeiten Felsen mit gewaltigen Reibungskräften vorbeigeschoben.

Vor etwa 130.000 Jahren sind aus Staub und Sand die beiden nicht allzu hohen Hügel mit ihren abgeflachten Kuppen entstanden. Sie wurden durch Schmelzwasser in Toteisspalten gebildet und werden in der Geomorphologie als Kames bezeichnet. Umgeben von Wasser entwickelten sie sich zu einem hervorragenden Verteidigungsort, einer Feste, die noch heute als „zamczysko“ bezeichnet wird.

In jede Landschaft ist Geschichte eingeschrieben. Meist nehmen wir nur die jüngeren prosaischen Schichten wahr. Unter Kitsch und Beliebigkeit universelle Formen und wiederkehrende Objekte der Aufzeichnung solcher Prozesse zu entdecken, die mit unseren Wurzeln zu tun haben, wird zunehmend schwieriger. Haćki ist ein Ort, an dem sich natürliche Prozesse und menschliches Handeln seit vielen tausend Jahren überlagern. Sehe ich mir die Ausstellung Dan Wołkowyckis, eines befreundeten Forstwirts und Naturforschers an, fallen mir sofort zwei unscheinbare Pflanzen auf, die in unserer Region vom Aussterben bedroht sind. Der Kreuzblättrige Enzian mit seinen schönen blau-violetten Blüten, der nur entlang des Bug-Tals, am Unterlauf des Narew bei Łomża und eben in Haćki noch vereinzelt anzutreffen ist. Auch der Heilwurz, der sich mit seinem weißen Blütenstand so schön von dem bleiernen Vorgewitterhimmel abhebt, ist außer in Haćki nur noch vereinzelt entlang des Bug-Tals anzutreffen. Neben den beiden erwähnten Arten wächst im Raum Haćki ein Viertel aller Pflanzenarten, die hier im Nordosten

¹ Faliński, Janusz Bogdan; Ber, Andrzej (Hg.): *Haćki. Zespół przyrodniczo-archeologiczny na Równinie Bielskiej*, Białowieża: Białowieska Stacja Geobotaniczna Uniwersytetu Warszawskiego, 2005

anzutreffen sind, ein unermesslicher Reichtum! Ob er auch in unserer Generation abnehmen wird?

Natürlich drängt sich die Frage nach den Gründen für die ungewöhnliche Artenvielfalt an diesem kleinen, an der Verbindungsstraße zwischen Bielsk Podlaski und Białystok gelegenen Ort auf. Ökosysteme formieren sich über Tausende von Jahren. Jahrhunderte andauernde Prozesse bringen die Pflanzengesellschaft hervor, die wir heute sehen. Über Jahrhunderte haben hier sowohl die spezifischen Gegebenheiten dieses Ortes gewirkt, als auch Bodenbedingungen, Mikroklima und die Tätigkeit des Menschen. Diese Tätigkeit beginnt mit der Steinzeit und setzt sich fort bis in die jüngste Vergangenheit, in der die Wiesen auf den Hügeln und in den Mulden noch als Weide genutzt oder abgemäht wurden. Tatsächlich stellt die Abkehr von der traditionellen Bewirtschaftung des Geländes heute die größte Bedrohung für viele Pflanzenarten dar. Auf den Kames, die ja weit westlich der Steppenlandschaften liegen, sind vor Jahrhunderten, als die Wälder abgeholt worden waren, Steppenwiesen entstanden. Sie unterliegen den Einflüssen durch menschliche Tätigkeit, durch Brände, Viehfraß oder Mahd. Fehlen diese Einflüsse, setzen die natürlichen Transformationsprozesse ein.

Wenn ich auf die Zeitspanne seit meiner Geburt bis heute zurückblicke, fallen die enormen kulturellen Veränderungen ins Auge, wie es sie in diesem Maße noch nie gegeben hat. Das elterliche Gut wird längst nicht mehr landwirtschaftlich genutzt, sondern an Feriengäste vermietet. Von der traditionellen Landwirtschaft hat man sich schon seit Jahren verabschiedet. Es rechnet sich einfach nicht, diedürren Wiesen zu mähen, oder gar ein paar Kühe auf den Hügeln bei Haćki weiden zu lassen. So ist es nicht verwunderlich, dass die prähistorischen Orte von Buschwerk und Birken erobert und Wiesen bewaldet werden. Von Menschenhand wurde das Land hier einst des Waldes beraubt, doch wenn der Mensch verschwindet, kehrt der Wald zurück. Anzeichen für diese Entwicklung lassen sich bereits heute in Gestalt von Spindel- und Weißdornsträuchern beobachten. Immer weniger Sonnenlicht gelangt noch ins Unterholz, seltene Pflanzen sind damit zum Aussterben verurteilt. Die Steppenwiesen werden ihren Brückenkopf im Westen verlassen.

Das heutige Haćki unterscheidet sich nicht von vielen anderen Dörfern in Podlachien. Die hölzerne Architektur und die Anlage der Häuser tragen noch das Siegel der Vergangenheit, sie sind aber schnell durch neue ersetzt. Wie sich die Steppenwiesen von dieser Insel zurückziehen, so treten auch die alten Holzhäuser aus Haćki in einen Übergangszustand, wenn die noch unlängst aus Prestigegründen geschnitzten Fenstergiebel verschwinden und traditionelle hölzerne Kastenfenster mit ihren Läden durch Kunststoffverbundfenster aus dem Katalog ersetzt

Haćki oder Woher kommen wir?

werden, Lattenzäune durch moderne Metallkonstruktionen und die Dächer mit den unvermeidlichen glänzenden Ziegelimitaten aus Blech gedeckt sein müssen, womöglich noch in den verschiedenen Farben, die der Baumarkt gerade vorrätig hatte. Bald wird jedoch auch das Holzhaus weichen müssen, damit in ähnlicher Lage der aus modernen Baustoffen gefertigte, widerstandsfähigere und besser gedämmte Nachfolger nach der Ästhetik der Modeprospekte entstehen kann. Das Zeitalter der Holzarchitektur geht unweigerlich zu Ende, allenfalls bauen sich „die Warschauer“ Häuser nach kanadischer Technik, die das Bild eines früheren Dorfes zu imitieren suchen, das so nie existiert hat.

Die Holzarchitektur in Haćki und unzähligen ähnlichen Dörfern in der Region wird bald schon der Vergangenheit angehören. Sie ist hier noch recht zahlreich vertreten, da die Region eher rückständig ist. In unmittelbarer Nähe der dörflichen Holzhäuser existieren aber weitaus ältere Spuren von über eintausend Jahre alten Bauten.

Seit mindestens anderthalb Jahrtausenden wurde diese Stätte nachweislich dauerhaft mit verschiedenen Zielen genutzt. Einige Nutzungsformen bleiben im Dunkeln, da Funde menschlicher Knochen unterschiedlich gedeutet werden können. Handelte es sich um einen zeremoniellen Begräbnisort oder vielleicht um eine Opferstätte? Die schönen, jahrhundertealten Bronzeschnallen, der bronzenen Ohrschmuck aus der frühen Eisenzeit oder die silbernen Armreife aus dem Frühmittelalter sind wiederum ein untrüglicher Hinweis auf Gefühle oder einfacher – auf den Wunsch zu gefallen. Der eiserne Sporn aus dem 11. Jahrhundert hat bestimmt das Pferd eines Reiters angetrieben, der durch den litauischen Urwald geprescht ist, dessen Überreste wir heute nur noch im streng geschützten Białowieża-Nationalpark bewundern können, der aber damals bis Haćki reichte. Möglicherweise war dies einst der Rückzugsort für Menschen, die vom Wald lebten und sich nicht in den (wie in jenen Zeiten üblich) durch Eroberungen entstandenen Staat im Westen integrieren wollten.

Ende des Jahres 2007, am 21. Dezember, fand in Bielsk Podlaski eine interessante Tagung statt, bei der die kulturelle und die naturgegebene Bedeutung Haćkis thematisiert wurde und man über Möglichkeiten nachdachte, wie mit diesen Pfunden zur Weiterentwicklung der Gemeinde gewuchert werden kann. Interessant war die Veranstaltung in zweierlei Hinsicht: zum einen, weil ausgewiesene Fachleute über die außergewöhnlichen Schätze des Dorfes informierten, zum anderen, weil auch die Bewohner der Dörfer Haćki, Rajska und Chraboły sowie Mitglieder des Ortsvereins „Haj“ daran teilnahmen. Es handelte sich um ein Arbeitstreffen im Rahmen der Projekte der sog. „Lokalen Aktionsgruppe *Puszca Białowieska*“

(LGD „PB“), die mit Geldern aus dem EU-Strukturfonds ausgestattet ist. Das Projekt zum Schutz von Haćki hat der Ortsverein „Haj“ eingebracht.

Während der Tagung präsentierte Zbigniew Kobyliński vom Institut für Archäologie und Ethnologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau die Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen, die er selbst mehrere Jahre lang in Haćki vorgenommen hat. Forschungen in Haćki gibt es bereits seit 40 Jahren. Auf einem Gebiet von mehreren Dutzend Hektar finden sich unter der Erde Zeugnisse menschlicher Tätigkeit aus unterschiedlichen Epochen, von der Steinzeit bis ins Frühmittelalter. Gefunden wurden sowohl ein Schlossberg, als auch mehrere Siedlungen von der Römerzeit bis zum Frühmittelalter, vom dritten Jahrtausend vor Christus bis ins 11. Jahrhundert. Zwischen dem 5. und dem 3. Jahrhundert vor Christus verlief hier die Grenze zwischen Völkern, die den Wald bewohnten und der Kultur des Eisens. Slawen haben sich hier sicherlich im Frühmittelalter angesiedelt.

Seit langem wird darüber diskutiert, wie die Slawen in dieses Gebiet gelangt sind. Sind sie irgendwoher gekommen? Und wenn ja, woher? Heute geht man, so Kobyliński, davon aus, dass sich die Slawen aus einer Kiewer Kultur vom Mittellauf des Dnjepr entwickelt haben und etwa im 6. Jahrhundert ins heutige Polen gekommen sind. Haćki ist nun eine der ältesten slawischen Fundstätten in Polen und eine der interessantesten in ganz Europa. Hier finden sich Spuren unserer Wurzeln, und sie sind insofern aufschlussreich, als beispielsweise die gefundenen Armreife aus dem Baltikum stammen. Unsere Vorfahren müssen also Kontakte zu den Völkern im Nordosten unterhalten haben, genauso wie nach Byzanz, da auch Schnallen aus der byzantinischen Kultur zu den Funden gehören. Die slawischen Ahnherren aus Haćki unterhielten also im 6. und 7. Jahrhundert gute Kontakte zu Völkern in ganz Europa. Eine ähnliche Einschätzung entnehme ich auch der im Film eingespielten Aussage von Professor Wojciech Szymański, der seinerseits in Haćki geforscht hat. Wissenschaftlich gesprochen war die Ethnogenese unserer Vorfahren zu Beginn des Mittelalters extrem komplizierten Prozessen ausgesetzt. Haćki zeigt, dass unsere Ahnen offen waren für äußere Einflüsse, so weisen nach Angaben der Archäologen zahlreiche Funde Verbindungen zu Dnjepr und Pripjet auf, was angesichts der Herkunft der Slawen nicht verwundern kann.

Wie bereits erwähnt, birgt Haćki viele Geheimnisse. Die Funde von Spuren gewaltiger Feuerstellen und die Vielzahl von Leichenbrandfunden weisen darauf hin, dass hier ein Begräbnisort war, möglicherweise war Haćki eine Kultstätte.

Dagegen finden sich keinerlei Hinweise auf Waffen wie in jüngsten Funden im Bereich des noch verbliebenen Urwalds. War dieses Gebiet ein Friedensreich?

Haćki oder Woher kommen wir?

Möglicherweise, allerdings errichtete im 11. Jahrhundert Mieszko I. seinen Staat, und vielleicht stammt die Tradition der Feste Haćki aus dieser Zeit, eine Festung gegen die Vereinnahmung des Gebietes durch den neu erstandenen Staat Mieszkos und Bolesławs I. Aus jener Zeit stammen Pfahlspitzen und Spuren eines Südwalls und eines innen liegenden Festungsgrabens, Spuren vom Bau einer Schutzanlage gegen eine drohende Gefahr.

In den archäologischen Abhandlungen über Haćki bin ich auf eine interessante Information zu einer Siedlung außerhalb der Festung gestoßen. Sie stammt aus der Zeit zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert und stellt die letzten Besiedelungsspuren dieser historischen Stätte dar. Später wurde der Siedlungsschwerpunkt nach Bielsk Podlaski verlegt, vermutlich finden sich unter den Bewohnern dieser Stadt heute noch entfernte Verwandte der Slawen von Haćki. Zbigniew Kobyliński berichtet sichtlich bewegt vom Fund eines für die Ostslawen typischen Objekts, eines quadratisch angelegten Grubenhauses mit Eckofen. Solche Bauten gab es in der Ukraine bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, sie gelten als klassische Objekte slawischer Kolonisation.

Haćki hat stets in einem Grenzgebiet und einer Zone interkultureller Begegnungen gelegen. Hier lebten germanische, baltische und ostslawische Stämme. Nirgends sonst in Polen hat man eine Befestigung aus der frühen Eisenzeit gefunden, nirgends sonst eine Kultstätte aus dem Frühmittelalter. Hier könnte sich die Frage nach der Herkunft der Slawen beantworten lassen. Die vielfältigen kulturellen Beziehungen haben die Menschen dort geprägt. Die ältesten Funde dokumentieren, dass sie offen waren für unterschiedliche Kulturen. Auch heute haben die Forschungen in Haćki Menschen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Einrichtungen zusammengebracht, Forscher von Universitäten in Warschau, Krakau, Posen und sogar Barcelona. Freiwillige Helfer aus den USA und der Oberschule von Bielsk Podlaski haben sich auf die Suche nach der Geschichte von Haćki begaben.

Von Menschen, die ein gut Teil ihres Lebens der Erforschung von Haćki gewidmet haben, stammt der Vorschlag, dort ein Umwelt- und Archäologiereservat einzurichten, um die natürlichen und kulturellen Schätze für die Nachwelt erhalten zu können. Und um uns an diesem außergewöhnlichen Ort mit etwas Phantasie die Jahrtausende alten Inschriften lesen zu lassen, die in der Landschaft verewigt sind. Denn von hier kommen wir. Dereinst, vor langer Zeit, war Haćki ein Ruheort auf unserer großen, langen Reise.

Aus dem Polnischen von Thomas Weiler

РЭЗЮМЭ

Гацькі – антычнае гарадзішча бліз Бельска (ля шашы зь Беластока). У яго гістарычных слаях знаходзяцца съяды ранній калянізацыі ўсходу Эўропы – кельтаў, старагерманаў, балтаў, урэшце славянаў. Адсюль пачалася ўсходнеславянская цывілізацыя.

Гарадзішча съведчыць пра этнічныя пачаткі будучай Белай Русі. Гэты аб'ект усё яшчэ слаба дасыльданы архэалагічна, з увагі на недахоп фінансавых сродкаў дзеля грунтоўных навуковых аналізаў.

У гэтым тэксьце апісаны пераказ апошніх удакладненняў.

Dr. Janusz Korbel – geb. 1946, Abschluss als Architekt, aber seit langem nicht mehr in diesem Beruf tätig. Vorsitzender des Landschaftsschutzvereins TOK in Hajnówka und seit Jahren in der Umweltschutzbewegung aktiv, unter anderem bei der internationalen Aktion BISON (Białowieża International Solidarity Network), die die Einberufung einer beim Präsidenten der Republik Polen angesiedelten Arbeitsgruppe für den Schutz des natürlichen und kulturellen Erbes des Białowieża-Urwalds erreicht hat, Gründer des Vereins „Werkstatt für Lebendige Architektur“ (1985), der „Werkstatt für alle Lebewesen“ (1989) und der seit 1994 monatlich erscheinenden Zeitschrift „Dzikie Życie“. Hält Vorlesungen und Seminare zur Kulturanthropologie. Freier Journalist und Fotograf, Veröffentlichungen u.a. in: „Czasopis“ (belarussische soziokulturelle Zeitschrift), „Latarnia Morska“ (pommersche Literaturzeitschrift) und „Dzikie Życie“ (ökologisches Journal). Verfasser mehrerer Bücher, Autor des Films „Nie wolno wycinać starych drzew“ (Produktion: WWF 2004) und dutzender Aufsätze für Sammelbände, außerdem mehrerer hundert Artikel und Essays. Mitglied von „Ashoka – ein Netzwerk für soziale Innovation“. Lebt in Białowieża.

Michał Wróblewski

Grenze. Überlegungen, Berichte, Erinnerungen

A

ls Einleitung zu den folgenden Reflexionen über Grenzen, die Belarus häufiger zerteilt als umgeben haben, sei hier ein Fragment mit Gedanken zum Phänomen Grenze an sich vorangestellt. Es ist *Imperium* von Ryszard Kapuściński entnommen, der aus Pinsk am Pripjet stammt:

„Die Annäherung an eine Grenze lässt die Spannung in uns steigen. [...]

Wieviel Opfer, wieviel Blut und Schmerzen sind mit den Grenzen verbunden! Ungezählte ließen ihr Leben bei der Verteidigung einer Grenze, und Ungezählte verloren ihr Leben beim Angriff auf fremde Grenzen. Man kann annehmen, daß die Hälfte aller auf dem Feld der Ehre Gefallenen ihre Seele in Kämpfen aushauchte, die durch Grenzstreitigkeiten ausgelöst wurden. [...]

Grenze bedeutet Streß, sogar Angst (viel seltener: Befreiung). Der Begriff der Grenze kann Endgültigkeit beinhalten, die Türen können für immer hinter uns zuschlagen: Das ist die Grenze zwischen Leben und Tod. Von dieser Unruhe wissen die Götter, und daher wollen sie die Gläubigen für sich gewinnen, indem sie ihnen versprechen, sie würden zur Belohnung in das Reich Gottes eingehen, das

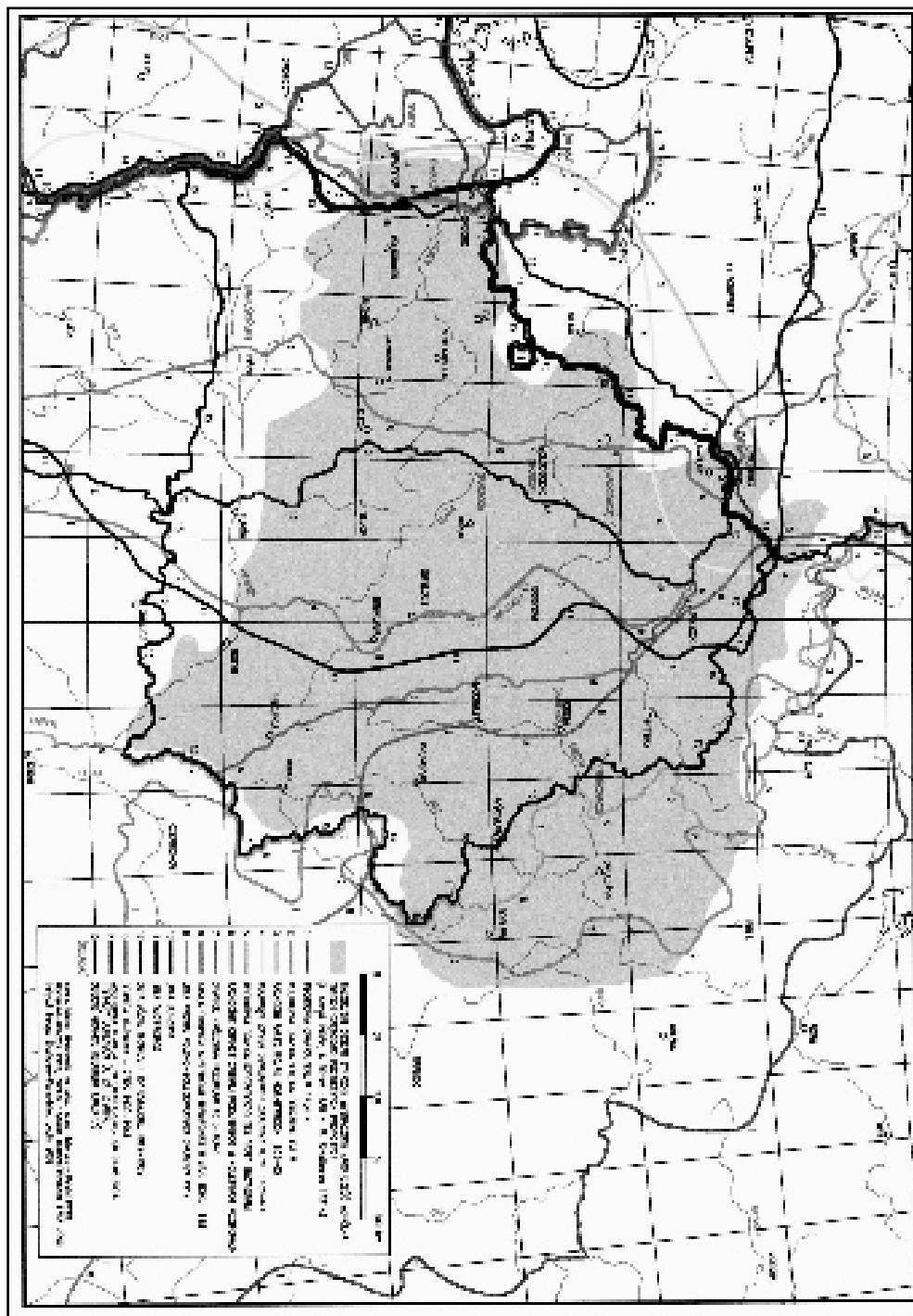
grenzenlos wäre. Das Paradies des Gottes der Christen, das Paradies Jahwes und Allahs, sie alle kennen keine Grenzen. Die Buddhisten wissen, daß der Zustand des Nirwanas in einem beseligenden Glück ohne Grenzen besteht. Mit einem Wort, was am meisten herbeigesehnt, erwartet und von allen gewünscht wird, ist bedingungslose, völlige, absolute Grenzenlosigkeit.“¹

Als Illustration zu meinen Überlegungen zum Problem der Grenze in der Geschichte von Belarus dient die beigelegte Karte, die die historischen Grenzverläufe der vergangenen 550 Jahre abbildet, also mit der Blütezeit des Großfürstentums Litauen beginnt.

Die Verschiebung der Grenzen auf belarussischem Territorium ist von einer außergewöhnlichen Dynamik geprägt, der ethnisch belarussische Raum wurde stets nach demselben Muster geteilt: bei überwiegend Nord-Süd-Verlauf hat sich in Abhängigkeit des jeweiligen Kräfteverhältnisses nur der Längengrad geändert, mal in Richtung Westen, mal nach Osten. In extremen Fällen befand sich das belarussische Territorium zur Gänze im Einflussbereich des Westens bzw. des Ostens, ansonsten war es geteilt. Seit dem Mittelalter, den Kriegszügen der Waräger und den Einfällen der Tataren am Übergang zur Neuzeit gab es praktisch keine Konflikte zwischen dem Norden und dem Süden. Lokale Spannungen zwischen Litauen und Belarus oder Belarus und der Ukraine waren, sofern sie auftraten, unbedeutend angesichts der großen kontinentalen Stürme, die regelmäßig zwischen Westen und Osten tobten.

An dieser Stelle sei auf die charakteristische zyklische Struktur hingewiesen, nach der Deutschland und Russland kooperierten, um die Gebiete zwischen beiden Staaten zu beherrschen. Sie gipfelte im Ribbentrop-Molotow-Pakt, trat aber schon früher im Laufe der Geschichte vielfach auf und verlief in der Regel nach einem festen Schema. Die Teilungen sind ein offensichtliches Beispiel hierfür, eine Parallele lässt sich aber auch zu den Kriegsjahren 1655-1660 ziehen, in denen ausnahmsweise Schweden den westlichen Part übernahm. Ein klassisches Analogon liefert wiederum das Bündnis gegen die Jagiellonen von 1514. Selbsterklärend sind auch die Begründungen der russischen Seite für die Machtübernahme in der Rzeczpospolita: Einigung der slawischen Länder, Verteidigung der Rzeczpospolita und des Katholizismus gegen die schwedischen Ketzer, Befreiung der belarussischen Brüder aus der Unterdrückung durch den polnischen Staat. Es geht also

Grenze. Überlegungen...



um die Jahre 1514, 1655, 1795 und 1939, um einen Abstand von durchschnittlich 140 Jahren.

Chronologisch betrachtet lässt sich die Tendenz zu einer Westverschiebung der Grenze des Großfürstentums Litauen vom frühen 16. Jahrhundert an beobachten, sie setzt sich im 17. und 18. Jahrhundert fort. Dieser Prozess nahm seinen Anfang in den über 150 Jahre währenden Streitigkeiten um das ethnisch belarussische Smolensker Gebiet, als noch keine Seite deutlich dominant war. Der stete Drang des Russischen Reiches nach Westen kulminierte schließlich in den drei Teilungen der Rzeczpospolita. Die auf der Karte eingezeichneten Linien zum Stand der schwedischen und russischen Truppen in den Jahren 1655-1660 repräsentieren zwar keine tatsächliche Grenze *sensu stricto*, sie markieren aber den Beginn einer fast ununterbrochenen Präsenz russischer Truppen in den östlichen Gebieten der Rzeczpospolita, die über den Großen Nordischen Krieg bis zu den Teilungen andauert. Es ist sicher kein Zufall, dass die Linien weitgehend nicht nur die Ausdehnung des russischen Teilungsgebiets nach der dritten Teilung widerspiegeln, sondern auch den Verlauf der Grenze zwischen der Volksrepublik Polen und der UdSSR nach den Beschlüssen von Jalta.

Melchior Wańkowicz hat im Vorwort zu Sergiusz Piaseckis Roman „Der Geliebte der Großen Bärin“ in fast poetischen Worten die besondere Stimmung eingefangen, die seinem Empfinden nach im hintersten Grenzgebiet des Großfürstentums Litauen in der Luft lag, diese Stille vor dem Sturm oder mehr noch, eines Vulkans vor dem Ausbruch:

„Ich stamme aus der Pforte Smolensk-Witebsk, einer siebzig Kilometer breiten Pforte, an der es im Laufe der Geschichte zu achtundzwanzig großen Schlachten gekommen ist. Vielleicht haben wir, die Menschen von dort, deshalb ein besonders feines Gehör für die Geräusche vom eurasischen Festland, für die Melodie der Grenze, die doch als unsichtbarer Streifen von Birke zu Birke, von Sumpf zu Sumpf verlief, ein Streifen von bisweilen mehreren Dutzend Kilometern Breite.“²

Schaut man sich den konkreten Grenzverlauf von Nahem im Detail an, kann man tatsächlich von mehreren Dutzend Kilometern Breite sprechen. Doch weitert man die geografische und zeitliche Dimension aus, so kann die Breite der Grenze in einem weiteren, umfassenderen Sinne mit 1500 Kilometern veranschlagt werden. So groß war in etwa die Distanz von der entferntesten Ostgrenze des Großfürstentums im 15. Jahrhundert (120 km vor Moskau) bis zur Elbe, die ein

² Melchior WAŃKOWICZ, Vorwort zu PIASECKI, Sergiusz: *Kochanek Wielkiej Niedźwiedzicy* [Der Geliebte der Großen Bärin], Gdańsk: Graf 1989, S. 5

halbes Jahrhundert lang, vom Zweiten Weltkrieg bis zum Herbst 1989, dem Zerfall der UdSSR und der deutschen Wiedervereinigung die Grenze des sowjetischen Einflussbereichs markierte. Dies ist bis heute die räumliche und zeitliche Spanne zweier entgegengesetzter Expansionsrichtungen der westlichen und östlichen Kultur. Alles, was dazwischen liegt, entstammt der Geschichte zahlreicher Grenzziehungen, die in fernen Kanzleistuben auf abstrakten Karten vorgenommen wurden, um dann in ganz realen Gebieten das soziokulturelle Geflecht von Dörfern und Kleinstädten mit ihren Einwohnern und einem komplexen gesellschaftlichen und ökonomischen Gefüge zu zerschneiden.

Nach den Teilungen waren die Grenzen für hundert Jahre praktisch festgeschrieben, abgesehen von kleinen Korrekturen des Grenzverlaufs zwischen den Teilungsmächten nach den Wirren der Napoleonischen Kriege. Damit standen die ethnisch belarussischen Gebiete vollständig in der Macht des Zaren. Leider war diese Phase nicht dazu angetan, ein Nationalbewusstsein der Belarussen entstehen zu lassen. Als der Erste Weltkrieg große Veränderungen verhieß, waren sie auf die Unabhängigkeit nicht eigentlich vorbereitet, die nichtsdestotrotz im Zuge ähnlicher Erklärungen anderer ostmitteleuropäischer Völker auf der deutsch-österreichischen Seite der Front ausgerufen wurde. Dies hing mit dem Projekt der Schaffung eines sog. Mitteleuropa zusammen, eines Bundes autonomer Nationalstaaten unter deutschem Protektorat. Ein interessantes Zeugnis stellen in diesem Zusammenhang die Beobachtungen des damals zehnjährigen Lech Beynar dar, der später als Historiograph unter dem Namen Paweł Jasienica bekannt wurde. Mit seiner Familie wurde er über Belarus und die Ukraine nach Russland evakuiert, wo der Bürgerkrieg tobte.

„Seit einigen Monaten war Frieden, man konnte die Demarkationslinie oder auch die Grenze legal passieren. Sie lag damals bei Orscha, östlich der Stadt.

Ein junger, wortkarger deutscher Offizier in eng anliegender grauer Uniform, den Rücken kerzengerade, untadelig rasiert und gepflegt, kam und kontrollierte unser Gepäck und die Papiere. [...] Mit unserem leichten Gepäck – die schwereren Sachen waren in Witebsk bei Verwandten meines Vaters geblieben – wurden wir anstandslos auf das Gebiet gelassen, das sich unter deutscher Ordnungshoheit soeben formierte. Im Osten gab es keine Macht, die in der Lage gewesen wäre, seine Grenze zu verletzen oder gar aufzuheben. [...]

Den jungen deutschen Offizier, der uns bei Orscha von Amts wegen Hausrecht gewährte, habe ich bereits erwähnt. Ich weiß nicht, ob er oder nur seine zahlreichen Waffengefährten, auf jeden Fall Leute, die mit der modernen Technik auf Duzfuß standen, mit Freuden ihre Fotoapparate einzusetzen. Die so entstandenen Bilder

wurden in vielen Büchern abgedruckt. Ich habe jetzt nur noch ein solches Bild vor mir, allerdings eines, auf dem ein mit Maschinengewehr und Feldstecher bewaffneter deutscher Wachsoldat in Orscha zu sehen ist. Würde man diese Fotografien sammeln, entstünde ein historisches Archiv mit unwiderlegbarer Aussage. Es würde die Soldaten Kaiser Wilhelms am Finnischen Meerbusen, am Peipus-See und vor anderen Bruchstücken osteuropäischer Landschaften zeigen bis hin zu Krim und Kaukasus. Überall dort standen sie mit dem Gewehr, als Sieger, aber schon nicht mehr in Kämpfe verwickelt. Ihre Schlacht im Osten schien geschlagen.“

Das faktische Ende des Ersten Weltkriegs erlebte der junge Paweł Jasienica in der Ostukraine in Taraschtscha, wohin er mit seiner Familie von Orscha aus über Homel und Kiew gelangt war.

„Der Abzug der Deutschen aus Taraschtscha fand natürlich im November 1918 statt [...] Im festen Rhythmus eines zuverlässig arbeitenden Mechanismus verschwanden die diszipliniert aufrechten Infanterieabteilungen hinter der Böschung. Ihr Gang verriet weder physische noch psychische Erschöpfung. So verließ die angeblich innerlich zersetzte, aufgewühlte deutsche Armee die Stadt Taraschtscha. [...] Mit Interesse beobachtete ich, wie die Infanteriekompanien hinter der Biegung verschwanden, ohne dass ich verstanden hätte, dass sie aus Taraschtscha abziehen, weil Mitteleuropa den Kampf gegen den Westen verloren hat [...] Ich war damals gerade zehn Jahre alt, hatte also die Feierlichkeiten zum dreihundertsten Jahrestag der Inthronisierung des Hauses Romanow erlebt, war aber in dem eben beschriebenen Augenblick, da mir der Sturz des Zarentums noch frisch im Gedächtnis war, nur ein unverständiger Zeuge des Untergangs von Mitteleuropa.“³

Der Friedensvertrag von Brest-Litowsk erfuhr keine praktische Umsetzung. Nach dem Abzug der deutschen Truppen aus der Ukraine und Belarus, als sich im Westen Europas die neue Ordnung verfestigte, begann hier in Ostmitteleuropa erst das Ringen um die Organisation der Staaten und die Grenzziehung. In den folgenden drei bis vier Jahren entstand so Sowjetrussland nach der Niederschlagung der weißgardistischen Konterrevolution unter Wrangel und Denikin, so entstand die 2. Rzeczpospolita, nachdem Polen wieder einmal einen Krieg militärisch gewonnen, aber letztlich politisch verloren hatte. Dafür ging die unabhängige Ukraine unter, dasselbe Schicksal ereilte in verschärfter Form das unabhängige Belarus.

³ JASIENICA, Paweł: *Pamiętnik*. Kraków: Znak 1989, S. 28-33; zitiert nach PISKOZUB, Andrzej: Niepodległa Białoruś z dostępu do morza, in: *Białoruskie zeszyty historyczne* Nr. 8, 1997 <http://kamunikat.fontel.net/www/czasopisy/bzh/08/08kom_piskozub.htm>

Grenze. Überlegungen...

Was den Deutschen nicht gelungen war, konnten auch die Erben der Idee einer Republik der vielen Völker nicht ins Werk setzen.

Im publizistischen wie auch im literarischen Werk Józef Mackiewiczs taucht das Motiv der Grenzproblematik immer wieder auf. Mackiewicz sah in der Verordnung der neuen Grenzen den entscheidenden Faktor für die Zerstörung der alten Ordnung des Großfürstentums Litauen. Die territoriale Ausdehnung, der freie Austausch von Waren zwischen den Regionen und die Nutzung der großen Flüsse als Transportwege waren entscheidend für das Entwicklungspotential und stellten zugleich eines der zentralen Identitätsmerkmale dar.

Schon die Teilungen und die Änderungen der Verwaltungsstrukturen, die auf die Umstellung vom Woiwodschafts- zum Gouvernementsmodell hinausließen, hatten das System nachhaltig erschüttert, im zwanzigsten Jahrhundert verschlechterte sich mit der Beschneidung des Territoriums des ehemaligen Großfürstentums und den im Ersten Weltkrieg und zu Beginn der 20er Jahre in mehreren Abkommen festgelegten politischen Grenzen die Lage dann noch einmal.

„Sehen Sie, hier stehen Sie auf dem alten Verbindungsweg von Dolhinau nach Minsk. Das Gras ist üppig gewachsen, die Gräben sind verschwunden, es sieht aus wie ein verlassender Schützengraben aus einem der großen Kriege. Jetzt ist hier Stacheldraht gespannt. Weil hier eine Grenze einfach zu unwahrscheinlich ist. Das Dorf Krzemieniec grenzt mit seinen Zäunen an unsere Wiese, liegt aber auf sowjetischer Seite. Am Zaun steht ein Grenzpfiler auf dem Krähen sitzen. Dann biegt die Grenzlinie im rechten Winkel ab und führt in ein Gestrüpp, in dem sich niemand zurechtfindet. Um die Rinderherden zu trennen, die sich ständig vermischten haben, verlegen die Pioniere jetzt Stacheldraht [...]. Von dieser Seite sind Störche auf die andere geflogen. Sie sind sowohl weiß wie wir, als auch rot wie die Bolschewiki. Ihnen geht es hier wie dort gut. Hauptsache es gibt eine Wiese und Frösche. Niemand akzeptiert hier die Grenze, weder das Gras, noch der Fluss, der Wald, die Vögel oder die anderen Tiere. Nur diese Leute, die vor fünfzehn Jahren im fernen Riga an einem Konferenztisch zusammengekommen sind.“⁴

Beschreibungen solcher Absurditäten wie hier in dem Artikel „Słońce świeci nad granicą“ finden sich in den Reportagen Mackiewiczs noch an vielen anderen Stellen (u. a. im Band *Okna zatkane szmatami*). Dagegen ist der Text „U źródeł Berezyny“ in einem Tonfall gehalten, der das Klagelied der Machtlosigkeit singt:

⁴ MACKIEWICZ, Józef: Słońce świeci nad granicą, in: *Slowo* Nr. 194, 1935 (=Bulbin z Jednosielca 2001:346 f.); zitiert nach BOLECKI, Włodzimierz: *Ptasznik z Wilna*, Kraków: Arcana 2007

„Ihr alten Erben weitläufiger Güter, ihr Großfürsten, litauischen Bojaren und stolzen Herren, die ihr in euren Gräbern ruht, gestattet mir eine Frage. Was würdet ihr tun, wenn ihr, wie wir heute, die Heimat zu bereisen hättet? Man hat sie in einen Blinddarm verwandelt, in einen von ewigen Missernten leeren Sack, eine gekalkte Zelle ... Die Luft bleibt einem weg in dieser Enge. Die Schlagbäume der Grenzposten sind wie Gitterstäbe, man stößt bald auf die sowjetische, bald auf die litauische Grenze oder die Grenze von Kaunas! Die endlosen Weiten der Heimat! Heute ein armseliges Bruchstück mit sterbender Hauptstadt!“⁵

Was ist also geblieben? Die Macht des Marktes, der, wenn er nicht frei sein kann, schwarz wird. Wo kein Raum ist für freie Wirtschaft, wachsen sich Erscheinungen, die unter Normalbedingungen von marginaler Bedeutung sind, zu lebens- und überlebenswichtigen Faktoren aus. Schmuggel und Spekulationsgeschäfte treten auf den Plan. Für die einen sind sie die Quelle sagenhaften Reichtums, für die anderen ein höllischer Teufelskreis. Die literarische Legende des polnisch-sowjetischen Grenzlandes, das mitten durch ethnisch belarussisches Gebiet verlief, erschuf einer ihrer größten Helden, Sergiusz Piasecki. Hier ein kurzer Auszug aus seinem Roman *Der Geliebte der Großen Bärin*:

„Hätte man in einer dieser lautlosen Herbstdächte den Schleier des Dunkels von der Grenze ziehen können, so hätte man überall die Schmugglergruppen vorwärtsstreben sehen, Gruppen von fünf, von zehn und noch mehr Männern. Den großen Gruppen gehen ihre *Maschinisten* voran, die kleinen gehen auf eigene Faust. Auch Frauen sind unterwegs, meist in kleinen Gruppen; sie kaufen für Gold, Silber und Dollars polnische Ware zusammen, um sie dann in Rußland mit einem gehörigen Profit loszuschlagen. [...]“

Auch die Haie der Grenze würden sichtbar werden, wenn der dunkle Schleier sich höbe: Räuber, die den Schmugglern auflauern. Sie führen kurze Stutzen, Karabiner, Revolver oder auch nur Äxte, Heugabeln oder Knüppel als Waffen. Gelegentlich stießen wir sogar auf Umstürzler, oft Banden von mehreren Dutzend Männern, die mit Pistolen, Karabinern, selbst mit Maschinengewehren bewaffnet waren. Pferdediebe trieben sich herum, die ihre in Polen gestohlenen Gäule in die Sowjetunion brachten oder russische Gäule nach Polen. Schließlich konnte man auch einem Einzelgänger begegnen – einem Menschen, der ganz für sich allein auf den gefährlichsten Wegen über die Grenze wechselte: die Pistole in der Hand, Handgranaten im Gürtel, den Dolch zur Seite. Ein Spion. Der Mann ist ein verwe-

⁵ MACKIEWICZ, Józef: U źródeł Berezyny, in: *Slowo* Nr. 214, 1929 (=Bulbin z Jednosielca 2001:174); zitiert nach BOLECKI, Włodzimierz: *Ptasznik z Wilna*, Kraków: Arcana 2007

Grenze. Überlegungen...

gener, gefuchster, wie durch ein Wunder aus tausend Gefahren entronnener und wie der Teufel selbst entschlossener Freibeuter der Grenze. Keiner, der ihn nicht fürchtete: die Schmuggler nicht weniger als die Grenzer, die Agenten und Abwehragenten, alle Bauern ringsum. Einen Schmuggler zu packen, das warf einen guten Nebenverdienst ab, aber auf einen solchen Dämon zu stoßen, das konnte nur schrecklich ausgehen.“⁶

Um die Proportionen zurechtzurücken, muss hier erwähnt werden, dass die Grenze zwischen der 2. Rzeczpospolita und der Sowjetunion neben einem sensationellen Ausmaß an Schmuggel und Spionage vor allem die künstliche Teilung des alten Großfürstentums Litauen in zwei verschiedene Welten bedeutete, was die Bewohner des Grenzgebiets, das früher nie Grenzland gewesen war, am deutlichsten zu spüren bekamen. Es sei daran erinnert, dass die Ostgrenze der 2. Rzeczpospolita ähnlich wie die Grenze des russischen Teilungsgebiets nach der zweiten Teilung in extremem Maße zufällig und schlecht durchdacht war und – auch wenn daran jede Grenze krankt – besonders wenig Rücksicht nahm auf die einfachen Menschen, die Bevölkerung der geteilten Gebiete. Eine Konsequenz dieser Zufälligkeit war dann auch ihre kurze Dauer. Aus heutiger Sicht scheint eine gute Lösung damals kaum möglich gewesen zu sein. Piłsudski spielte die föderale Karte, solange diese Lösung ihm praktikabel erschien, dann verwarf er sie. Selbst wenn es gegen alle Widerstände gelungen wäre, die bis über hundert Kilometer weiter östlich geplante sog. Dmowski-Linie durchzusetzen, hätte sich im Wesentlichen nichts geändert. Belarus und die Ukraine wären immer noch zwischen Polen und der UdSSR aufgeteilt worden nur in einem leicht veränderten Verhältnis, und bekanntermaßen waren sowohl für die Belarussen als auch für die Ukrainer beide Seiten dieser Grenze alles andere als ideal. Barbara Skarga räumt in ihrem 2007 erschienenen Erinnerungsbuch *Innego końca świata nie będzie* den Erfahrungen mit der Grenze viel Platz ein, die Güter ihrer engeren Familie in der Woiwodschaft Wilna grenzen praktisch direkt an die UdSSR. Ich habe einige der in diesem Zusammenhang interessantesten Passagen ausgewählt:

„Auf der anderen Seite lag, genau wie auf unserer, ein halb belarussisches, halb polnisches Dorf. Auf unserer Seite gingen die Menschen bis direkt an die Grenze, um zu mähen, zu harken und zu säen, um eben ihre Felder zu bestellen. Dagegen lag auf der anderen Seite ein leerer Streifen. Die Menschen waren von dort entfernt worden. Es gab keine bebauten Felder, nur wilde Wiesen und junge

⁶ PIASECKI, Sergiusz: *Der Geliebte der Großen Bärin*, Aus dem Polnischen von Günter Walzel. Stuttgart-München: Dt. Bücherbund 1986 [Zitate aus Kapitel 6, S. 64 f]

Wälder. [...] Es kamen auch Flüchtlinge aus Russland. Bei uns in Chocieńczyce arbeitete eine ganze Familie Borisowitsch, der es gelungen war, die Grenze zu überqueren. Liebe, anständige Leute. Leider haben die Sowjets sie erschossen, gleich als sie 1939 in Polen einmarschiert sind. Die Bauern hatten damals keine definierte nationale Identität, sie bezeichneten sich als Hiesige. [...] Ich kann mich an einen Zwischenfall erinnern, der den Menschen ganz deutlich zeigte, was da auf der anderen Seite los war. Durch die Wiesen floss das Grenzflüsschen Wieprzatka. Auf unserer Seite wurde Heu gemacht, hier arbeiteten viele Leute, die Burschen mähten, die Mädchen harkten. Es war heiß. Ich kam mit einem Karren dorthin, auf dem ich Dickmilch in großen Gläsern brachte, Brot, Aufschnitt, grob geschnittene Wurst und Salzgurken als Vesper für die Arbeiter. Ich setzte mich zu ihnen. Die Mädchen nutzten die Pause, um sich im Flüsschen die Füße zu kühlen. Nicht weit davon entfernt stand einer von unseren Soldaten, das Maschinengewehr gegen einen Heuschober gelehnt, der selbst große Lust hatte, die Stiefel auszuziehen und in das Flüsschen zu steigen. Burschen und Mädchen bespritzten sich mit Wasser. Der Soldat warnte sie: 'Nicht ins Wasser gehen, sonst schieße ich.' Auf der anderen Seite fuhr ein Traktor, dort arbeiteten auch Leute in den Wiesen, allerdings zweidreihundert Meter entfernt. Dann kamen zwei oder drei sowjetische Soldaten zum Flüsschen und zielten mit ihren Maschinengewehren auf unsere Seite. Unser Soldat fing an zu rufen: 'Niemand will durch den Fluss auf eure Seite, es ist heiß, unsere Mädchen wollen sich abkühlen, lasst doch eure auch ans Wasser.' Und all unsere Mädchen und Burschen riefen daraufhin den Soldaten zu: 'Lasst sie doch herkommen! Wovor habt ihr Angst? Was ist das für eine Freiheit bei euch?' Und sie fingen an zu spötteln, dass drüben ein Gefängnis sei und sie die Leute nicht rauslassen wollten. Ein unangenehmes Gespräch bahnte sich an und unser Grenzer rief: 'Geht jetzt lieber weg vom Fluss, nicht dass es noch zu einer Provokation und zu Scherereien kommt.' Also sind alle gegangen und haben sich wieder an die Arbeit gemacht. Als die Arbeiter mit ihren großen Leiterwagen weggefahren waren, bemerkte ich, dass die Bolschewiki erst jetzt ihre Frauen ans Wasser ließen. Sie standen mit schussbereiten Gewehren da. Hätte jemand versucht, auf die andere Seite zu schwimmen, er wäre unweigerlich erschossen worden. Dieses Bild war für mich der klare Beweis, dass dort nicht das Paradies sein konnte. Im Verhalten der Menschen diesseits und jenseits der Grenze zeigte sich ein kolossaler Unterschied.“⁷

Grenze. Überlegungen...

Die Rigaer Grenze zwischen Polen und der UdSSR hatte nicht einmal für eine Generation Bestand. Zum wiederholten Mal in der Geschichte nahmen der deutsche Staat in Gestalt des Dritten Reichs und Sowjetrussland als Erbe der zaristischen imperialen Tradition ein gemeinsames wirtschaftspolitisches Projekt in Angriff. Dieses Projekt, dessen Details am 23. August 1939 ausgearbeitet wurden und das die beiden Seiten am 1. bzw. 17. September desselben Jahres umsetzten, zeitigte für die Bewohner der Gebiete zwischen diesen beiden mächtigen Propagandisten der Kultur und des Fortschritts eine Überfülle von Konsequenzen in allen Lebensbereichen, so auch in Kunst und Literatur. Eine der Folgen war der Selbstmord Stanisław Ignacy Witkiewiczs, eine andere der wenige Monate darauf unternommene lebensgefährliche Versuch Czesław Miłoszs, vom eben nach einer mehrmonatigen Farce litauischer Verwaltung durch die Sowjets eingenommenen Wilna aus in das von Hitlerdeutschland besetzte Warschau zu gelangen. Miłosz überquerte 1940 die grüne deutsch-sowjetische Grenze zwischen ehemals litauischem Gebiet und einem ehemals polnischen, nun ins Reich eingegliederten Kreis. Dies war nicht das erste Abenteuer dieser Art für Miłosz, schon als Kind hatte er Anfang der 20er Jahre mit seiner Mutter vielfach die polnisch-litauische Grenze passiert, die damals den Wohnort Wilna von seinem Elternhaus trennte. Der aktuelle Fall war jedoch weitaus schwieriger, sowohl hinsichtlich der geringen Durchlässigkeit der sog. Grenze des Friedens, als auch in Bezug auf die drohenden Konsequenzen im Falle eines Scheiterns der geplanten Aktion:

„Wir hatten unsere Abfahrt so eingerichtet, daß wir am Nachmittag eines Markttages ankommen mußten, weil es dann leichter ist, sich unter die Menge zu mischen. Das Städtchen trug einen eher katholischen als litauischen Namen: Kalvarja. Dort hatten wir einen ‘Kontakt’. Zwischen Mehlsäcken im Speicher eines Landwirtes bekamen wir einen ausführlichen Lagebericht. Das Grenzdörfchen X ist unmöglich, Dörfchen Y desgleichen, man kann es nur beim Dörfchen Z versuchen. [...] Wir machten uns bereit, und einige Stunden später begannen wir auf das gegebene Zeichen hin unseren Schleichweg durch Obstgärten, über Zäune aus geflochtenen Zweigen, über Mohrrüben und Kohlbeete. [...]“

„ich kaute phlegmatisch an einem Grashalm, als wir an Berias Heerlager vorbeizogen, das sich auf einer Waldwiese ausbreitete. In langen Mänteln, grob behauen in Steinblöcken ähnlich, standen sie in Reihen und sangen. [...]“

Das Dorf lag an einem hohen Ufer über dem *rojst*. Das heißt über der halb ausgetrockneten Mulde eines Sees aus der Periode unmittelbar nach der Eiszeit. Das Ende dieser Mulde lag schon auf deutscher Seite. [...] Das Ufer war bewacht. [...] Man müßte die Sonntagsnacht abwarten, wenn der Dorftanz stattfinden würde. Die

Mädchen hatten versprochen zu helfen, sie wollten die gefährlichsten Patrouillen am abschüssigen Weg zum *rojst* ablenken oder weglocken. [...]

In solchen Mooren fühlte ich mich heimisch, und nie bin ich gegenüber ihrer etwas melancholischen Schönheit unempfindlich gewesen. Der Wasserspiegel zwischen den Buschinselchen hatte einen fetten Ölglanz, hier und da schwamm ruhig ein trockenes, bootförmiges Blättchen. Wir zerstörten die spiegelglatte Oberfläche, als wir hineinwateten und zuerst bis an die Knie, dann bis zur Hälfte der Schenkel einsanken. [...]

Dieses kilometerlange Waten kostete uns viele Stunden. Die Sterne verblaßten schon, in der Luft lag eine erste Ahnung von Morgendämmerung, als wir auf trockenem Boden anlangten. Wir waren im Staate Hitlers, undeutliche Schatten zwischen weißen Birkenstämmen. Rieselndes Blätterrauschen, Feenzene des Sommernachtstraums, und in mir die Wonne des Triumphs, die Kraft, die man verspürt, wenn man allem zum Trotz ein Hindernis überwunden hat. [...] um die Zeit [...] lagen unsere Führer im Moos und zählten fleißig Dollars. Sie geleiteten uns in die Hütte befreundeter Bauern im ersten Dorf, wo wir in der Scheune ins Heu fielen und sofort einschliefen.“⁸

In den Jahren 1921-44 hatte das östliche Belarus, das innerhalb der Grenzen Sowjetrusslands lag, den Status einer Sowjetrepublik, dabei war die Ausdehnung, die zunächst nur das Minsker Umland umfasste, kümmerlich angesichts der ethnisch belarussischen Gebiete, die unter der Herrschaft des Kreml standen. In den Jahren 1924 und 1926 erweiterten die Bolschewiki, die die Fragen des Grenzverlaufs zwischen den einzelnen Republiken instrumentalisiert hatten, zweimal das Territorium der BSSR nach Osten und Südosten, was die Republikgrenzen mit den ethnischen Grenzen in relative Übereinstimmung brachte, mit Ausnahme des Gebiets um Smolensk, das in der RSFSR verblieb. Interessant ist die Konstanz der Südostgrenze von Belarus im Abschnitt zwischen der Mündung des Pripjet in den Dnjepr und den Quellen des Ipuz. Die heutige belarussisch-ukrainisch-russische Grenze fällt exakt mit der südöstlichen Grenze der Rzeczpospolita aus dem 18. Jahrhundert aus der Zeit vor den Teilungen zusammen.

Nach den Beschlüssen von Jalta nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die BSSR um Gebiete des sog. Westbelarus erweitert, die vor dem Krieg gemäß dem Friedensvertrag von Riga zur 2. Rzeczpospolita gehört hatten. Dagegen wurden die ethnisch belarussischen Gebiete in der Oblast Białystok Polen zugesprochen. Aus

96 ⁸ MIŁOSZ, Czesław: *West und Östliches Gelände*, Aus dem Polnischen von Maryla Reifenberg. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1980 [Zitate aus dem Kapitel „Grenze des Friedens“, S. 247 ff]

den Unterlagen der Konferenz von Jalta geht hervor, dass diese Entscheidung zustande kam, weil Polen nicht das gesamte ehemalige Ostpreußen für sich beanspruchte. Anders ausgedrückt: Wäre nicht die Oblast Kaliningrad eingerichtet worden, hätte Stalin die gesamte Oblast Białystok in den Grenzen von 1939, also inklusive Łomża der Sowjetunion einverleiben können.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg in Jalta festgelegte politische Ordnung hatte für die nächsten 45 Jahre Bestand. Belarus war nahezu vollständig, bis auf die kleine westliche Enklave um Białystok, Teil der Sowjetunion. War der von Stalin festgelegte Grenzverlauf zwischen Polen und der UdSSR auch nicht identisch mit dem nach der dritten Teilung, so ist die Ähnlichkeit doch nicht zu übersehen. Stalin zog die neue polnische Grenze ausschließlich durch preußisch-österreichisches Teilungsgebiet und gab auch nicht einen Teil der Gebiete preis, die sich Russland vor 1795 angeeignet hatte. Dafür fügte er seit Jahrhunderten historisch deutsche Gebiete als Kriegsbeute hinzu, um dort die polnische Bevölkerung aus den Ostgebieten der 2. Rzeczpospolita anzusiedeln und gleichzeitig die Abhängigkeit des polnischen Vasallen von der UdSSR zu festigen, da diese die einzige Schutzmacht gegen eventuell in späteren Zeiten wieder auftretende deutsche Gebietsansprüche war. Bis zu den Herbstrevolutionen 1989 tat sich nicht viel an der Westgrenze der Sowjetunion, der Stacheldraht im Inneren des kommunistischen Lagers stand in Sachen Undurchlässigkeit dem Eisernen Vorhang in nichts nach. Dafür erinnerte in den Jahren 1990-91 die Grenze zwischen nun bereits der 3. Rzeczpospolita und der fast beiläufig aus den westlichen Trümmern der Sowjetunion erstandenen Republik Belarus in vielerlei Hinsicht an die Vorkriegsgrenze zwischen der 2. Rzeczpospolita und der BSSR mit ihrem starken Schmuggelverkehr, auch wenn der Schwerpunkt nun eher auf dem kleinen Grenzhandel lag. Christian Habbe hat vor einigen Jahren in einem Beitrag für „SPIEGEL special“ die Realität der polnisch-belarussischen Grenze unter anderem am Grenzübergang Kuźnica beschrieben:

„Dreimal am Tag läuft auf dem polnisch-weißrussischen Grenzbahnhof Kuznica der Zug aus Grodno ein. Jedes Mal entert Oberstleutnant Jerzy Karpienko, 61, mit seinen Abfertigungsbeamten die klapprige Fuhre und sieht bekannte Gesichter: Tamara, Sergej, Jelena und die anderen – alle Kleinhändler auf Beschaffungstour.

Routiniert harren sie aus, während die Uniformierten Papiere, Portemonnaies und Taschen filzen, dann unter Bodenbrettern und Deckenverkleidung nach versteckten Mitfahrern suchen.

Normalreisende sind kaum im Zug [...]

Sergej, der Armeeveteran aus Minsk hat in seinem Pass kaum mehr Seiten frei, obwohl auf jede ein Dutzend polnische Stempelabdrücke passen. Sergejs zusam-

mengeklappter Gepäckroller lässt keinen Zweifel am Reisezweck. ‘Die ganze Bahnhofshalle steht voller Kartons’, hat der Oberstleutnant Karpienko schon gesehen, wie jeden Tag. In der Nähe von Sergej sitzt Friseurin Tamara, Reisende in Kosmetik- und Haushaltswaren, kartonweise. Durch unermüdliche Transfertouren kann sie ihr Monatssalär von umgerechnet 150 Dollar aufbessern.

[...]

Entsprechend bange ist den Akteuren vor der Konsequenz, mit der die künftige Europagrenze hier ins feine Netzwerk der postkommunistischen Versorgungs-kanäle schneiden wird. Eine von ihnen, für die der Ameisenverkehr mit Waren je nach Saison täglich Brot bedeutet, ist Jelena, eine arbeitslose Verkäuferin aus Grodno. Diesmal sind es Großkartons mit Christbaumschmuck und Plaste-Weihnachtsmännern, Reste vom Basar in Bialystok, mit denen sie dick verummt auf dem nassen Bahnsteig hockt und den Zug nach Hause erwartet. ‘Die Grenze ist unser Leben’, sagt sie.⁹

Heute ist diese Aussicht Wirklichkeit geworden. Seit dem 1. Mai 2004 ist Polen Mitglied der Europäischen Union, seit dem 21. Dezember gehört es zum Schengen-Raum. Damit ist die Grenze zwischen Belarus und Polen, Litauen und Lettland in zweifacher Hinsicht undurchlässiger geworden, als Mauer, die zum wiederholten Mal in der europäischen Geschichte den demokratischen und als wohlhabend gelgenden Westen vom Osten teilt, der autoritär und wenn nicht *per saldo* arm, so doch ärmer ist und seine Güter weniger gerecht verteilt. Diese Situation macht deutlich, dass obwohl die Staatsgrenzen sich verfestigt haben und mit größeren Korrekturen nicht zu rechnen ist, es immer noch reichlich Spielraum gibt, den Charakter der Grenzen zu ändern, ohne ihren Verlauf auf der Karte anzutasten.

Dieser Zustand muss nicht stabil bleiben. Vielleicht hat Belarus aufgrund seiner besonderen Lage das Schicksal, als natürlicher Puffer starken kulturellen und zivilisatorischen Einflüssen bald aus dem Westen, bald aus dem Osten ausgesetzt zu sein. Spannungen im Schachbrettmuster zwischen Ost- und West-Eurasien oder Asiopa, wie man neuerdings vielleicht sogar treffender sagt, können unverhofft an Orten auftreten, mit denen man nicht gerechnet hat. Es sei nur daran erinnert, dass dieses Schachbrett neben Belarus so interessante Felder wie die Oblast Kaliningrad oder die zwar geeinte, aber doch stark polarisierte Ukraine aufweist. Und Russland ist für seine Schachqualitäten – bestechende und konsequente Diplomatie – bekannt. Aus unserer Perspektive können wir nur wünschen, dass die

⁹ HABBE, Christian: *Monster in den Sümpfen*, in: SPIEGEL special 1/2002, 122-125 <<http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument-druck.html?id=21868910&top=SPIEGEL>>

polnisch-ukrainische Ausrichtung der Fußball-EM 2012 ein Erfolg wird. In der Region haben sich Polen und die baltischen Staaten durch ihre Verankerung in der EU stabilisieren können. Immer wieder sind Stimmen zu hören, die eine Mitgliedschaft der Ukraine langfristig nicht ausschließen wollen. Bei der gegenwärtigen politischen Lage kann Belarus seinerseits nicht auf solche Einschätzungen hoffen, aber auch dort sind Änderungen möglich, wenn auch vielleicht nicht in einigen Jahren, so doch in Jahrzehnten. Ein erster Vorbote könnte die schwedisch-polnische Initiative für eine Ost-Partnerschaft sein. Die Grenze zwischen Ost- und Westeuropa ist bestimmt nicht zum letzten Mal gezogen worden.

Ergänzung: Überlegungen auf regionaler Ebene zu Podlachien

In Podlachien ist die Verdichtung der Grenzlinien sowohl in zeitlicher als auch in räumlicher Hinsicht besonders auffällig. Allein im zwanzigsten Jahrhundert waren seine Bewohner Bürger sieben verschiedener Staaten mit völlig verschiedenen Rechtssystemen und Strukturen, mit völlig verschiedenen, meist von oben verordneten Kulturen. Der Ordnung halber seien sie hier in chronologischer Reihenfolge aufgeführt: zaristisches Russland, deutsch-österreichisches Projekt Mitteleuropa, 2. Rzeczpospolita, UdSSR, Drittes Reich, Volksrepublik Polen, 3. Rzeczpospolita. Diese Änderungen fallen in einen Zeitraum von 75 Jahren (1915-1990) und wurden für mehrere hunderttausend Bewohner dieser Region zu einer ganz konkreten Lebenserfahrung. Noch heute lassen sich in den Dörfern um Białystok problemlos Zeitzeugen in den Neunzigern finden, deren Lebenserfahrung sich mit den Worten zusammenfassen lässt: sechs Auslandsreisen ohne je von zu Hause fort gegangen zu sein. Und Reisen bildet bekanntlich ...

Ein besonderes Manko Podlachiens ist seine geografische Desintegration. Möglicherweise hätte die bereits 1999 in Angriff genommene Verwaltungsreform das Problem lösen können. Mir scheint allerdings, dass die Lage nur noch verworrener geworden ist. Der einfachste und konsequenteste Ansatz wären neue Woiwodschaftsgrenzen, die sich an historisch-geografischen Gegebenheiten orientieren. Zumal die Verwaltungsreformer die Unterschiede, die noch aus der Teilungszeit stammen, überwinden wollten. Nach diesem Ansatz müsste beispielsweise die Woiwodschaft Masowien das historische Territorium Masowiens umfassen, entsprechendes gilt für die Woiwodschaften Kleinpolen oder Podlachien. Heute gehören zu der Woiwodschaft mit der Hauptstadt Białystok die Gebiete um Suwałki und Łomża sowie die westlich der in Jalta festgelegten Grenze gelegenen Teile des

Gebiets um Hrodna. Dafür sind bedeutende Teile des südwestlichen historischen Podlachiens der unverhältnismäßig aufgeblähten Woiwodschaft Masowien einverlebt worden, das gesamte historische Podlachien südlich des Bug gehört nun zur Woiwodschaft Lublin. In der Geschichte der 1. Rzeczpospolita änderte sich die Zugehörigkeit Podlachiens beispielsweise durch den Beschluss der Lubliner Union 1569, als die vorher zum Großfürstentum gehörige Region Teil der Krone wurde. Trotz dieser Änderung bestand Podlachien aber damals als geschlossenes historisches Gebiet weiter. Wäre also die nach der letzten Verwaltungsreform geschaffene Woiwodschaft nach ihrer Hauptstadt als Woiwodschaft Białystok bezeichnet worden, hätte man von einer neuen Qualität mit einer gewissen Anknüpfung an die zwanzig Jahre währende Tradition der Zwischenkriegszeit sprechen können. Die Bezeichnung Podlachien, für die man sich entschieden hat, schafft jedoch eine gravierende Differenz zwischen Tradition und gesellschaftlicher Realität. Gewiss kamen beim Zuschnitt der neuen Woiwodschaften zumindest in der Theorie Autarkie und wirtschaftlichem Potential eine Schlüsselrolle zu, hier rangiert die heutige Woiwodschaft ohnehin landesweit auf einem der letzten Plätze. Wollte man die Widersprüche in Einklang bringen oder sich eng an den Lehren aus Geschichte und Tradition orientieren, hätte die neue Woiwodschaft mit dem Zuschnitt, den sie nun einmal hat, wohl Grenzlandtorso oder Restgroßfürstentum heißen müssen. Ob ein solches Kuriosum Litauer, Belarussen und andere eher geärgert oder belustigt hätte, sei dahingestellt. Eine vernünftige Kompromisslösung wäre wohl die Übernahme der Bezeichnung Woiwodschaft Białystok gewesen.

Aus dem Polnischen von Thomas Weiler

BIBLIOGRAFIE

CZAPLIŃSKI, Władysław; ŁADOGÓRSKI, Tadeusz (Hg.): *Atlas historyczny Polski*, Warszawa-Wrocław: Państwowe Przedsiębiorstwo Wydawnictw Kartograficznych 1985

KŁOCZOWSKI, Jerzy (Hg.): *Historia Europy Środkowo-Wschodniej. Tom I*, Lublin: Instytut Europy Środkowo-Wschodniej 2000 [Kapitel „Historia Europy Środkowo-Wschodniej do początku XIV wieku“ (Henryk SAMSONOWICZ), „Europa Środkowo-Wschodnia w XIV-XVII wieku“ (Jerzy KŁOCZOWSKI)]

BOLECKI, Włodzimierz: *Ptasznik z Wilna. O Józefie Mackiewiczu*, Kraków: Arcana 2007

MIRONOWICZ, Eugeniusz: *Białoruś*, Warszawa: Instytut Historyczny Uniwersytetu Warszawskiego, Wydawnictwo Trio, 1999

PISKOZUB, Andrzej: Niepodległa Białoruś z dostępem do morza, in: *Białoruskie Zeszyty Historyczne* Nr. 8, 1997 <http://kamunikat.fontel.net/www/czasopisy/bzh/08/08kom_piskozub.htm>

Grenze. Überlegungen...

SAHANOWICZ, Hienadź: *Historia Białorusi. Od czasów najdawniejszych do końca XVIII wieku*, Lublin: Instytut Europy Środkowo-Wschodniej 2001

SZYBIEKA, Zachar: *Historia Białorusi. 1795-2000*, Lublin: Instytut Europy Środkowo-Wschodniej 2002

STRESZCZENIE

Artykuł zawiera rozważania wokół problematyki przebiegu granic w kontekście obszarów białoruskich. W apogeum zasięgu terytorialnego Wielkiego Księstwa Litewskiego obszary etnicznie białoruskie praktycznie w całości zawierały się w jego obrębie, w czasach późniejszych wielokrotnie były przecinane narzucanymi z zewnątrz liniami granicznymi będącymi wynikiem militarnych i politycznych starć pomiędzy reprezentantami cywilizacji Zachodu i Wschodu Europy. Stąd niemal wyłącznie południkowy charakter przebiegu tych granic. Dodatkowo autor cytuje szereg relacji literackich, pamiętnikarskich i publicystycznych dotyczących doświadczenia granicy na omawianym obszarze.

Michał Wróblewski – geb. 1974 in Warschau, Architekt, Architekturstudium an der Polytechnischen Hochschule Warschau (Diplom 1999). Beschäftigt sich neben seiner beruflichen Tätigkeit mit dem kulturellen Erbe der Krone und des Großfürstentums Litauen. Publikationen in den Zeitschriften „Białostoczyzna“, „Czasopis“ und „Annus Albaruthenicus“, von 1999-2007 ständiger Mitarbeiter des „Czasopis“.

Vitaly Karnyaljuk
Віталь Карнялюк

To a problem of definition of traditional lines of the West Belarus place (1795-1917)

S

tart up do not hold on me insult inhabitants Kryni, but the history of their place will not cause in the one who will go deep into it, feeling of a touch to something exclusive, unusual and unique. All very much and very habitually, familiarly, is comprehensible and it is clear. But is not present, here to hasten it is not necessary.

Really to understand characteristic lines of a life of inhabitants of a place in space and time, it is necessary to address not only to the facts of history Kryni , but also to their reasons, preconditions, influence factors. It is desirable to orient correctly in space is means mentally to feel that edge in which it is organic, strong, consecutive and strong, any more less than 575 years exist one of considerable Belarus places. Qualitative co-ordinates of this edge various. That them to understand, it is necessary to define those „usual” lines in place history to which our main question is turned: as, being daily norm in edge borders, they as a result form, make this edge, as something excellent in wider space. The brought attention to the

question has in the basis a region problem - its perspective development probably only at full comprehension and maximum use of these „traditional” lines which define centuries destiny of edge.

Time became 1795-1917 the special period for places of Belarus. As well as for places of Ukraine, Polish and Lithuania. To no small degree it is possible to consider this historical period as time of their modernisation and essential reforming. And, in the end-ends, their liquidation, as special administrative and territorial unit. Exclusive social and economic position of a place which initially united petty-bourgeois and agricultural population, has felt many influences on in days of the Russian domination, the Polish and Soviet power. Among this influence it is necessary to see line of the Jewish settled way of life, enslaving of peasants, liquidation of the „Magdeburg right”, capitalism development, the national and religious policy of autocracy, socialist transformations and a policy of the Polish authorities on the Belarus earths. All named essentially influenced reforming of a life of a place. The Soviet social and economic validity has entered the radical sights at existence of places which, as a result in general have been liquidated as an administrative unit. (1938). The conservative semi colonial policy of the Polish authorities in the Western Belarus has braked development of places against the accelerated all-European industrialisation 20 - second half 30th All together a table factors of demographic changes of a place. Demographic development of a place during the named period cannot be considered in a separation from demographic processes a city and village. The place borrows intermediate position; And when the village - Belarus, illiterate, under the serfdom and, lives further in the conditions of developing capitalism, and a city - already actually under the influence of the Polish culture, with the Jewish communities - as the state in the state the place from the demographic point of view, can and was that basis which kept to the greatest degree traditions of religious tolerance, national mutual addition, at obvious presence of the Belarus ethnic lines at the population. We consider that it is possible to look at places, as on the kept possibility of the Belarus statehood with traditions of religious tolerance and a constructive multinational.

It is impossible to disagree with Z. Shybeka that „the history of places of Belarus during the imperial period” is not written yet.¹ Among its researchers it is necessary to mention Shybeka Z., Sorkina I., Kishtymov A., Sobolevsky O.? Ragojsha V, Tokc S.. Times 1772-1917 was almost last piece of centuries-old his-

To a problem of definition of traditional lines...

tory of places of Belarus. The latest period of first third of XX century will pass in measurement of the broken off Belarus and will end with liquidation of such settlement in co-ordinates of administrative-territorial structure of the USSR. On September, 27th, 1938 the Presidium of Supreme body BSSR has published the Decree – „About classification of settlements of the Belarus Soviet Socialist Republic”: Townspeople are a working class, countrymen, accordingly – collective-farm peasantry. And who such inhabitants of places? Dealers and small masters who were not entered in structure of a new Soviet society?²

Today's village Kryni, the centre of gmina, with 1940 for 1944 – the centre of Kryni area of the Belarus Soviet Socialist Republic, a moustache equally, historically - a place. So its past can become a push to the critical analysis of the lifted problem of definition and practical use of traditional lines of the Belarus place of times of the Russian domination.

For object in view achievement we will solve the following problem – we will formulate and we will support with examples these most „usual” lines from a historical life of inhabitants of a place. Getting acquainted with demographic history of a place, changes of social and economic development, political changes, cultural and religious influences it is possible to define a number of these characteristics. Kryni when they violently were a part of the Russian state, were a place multinational and multireligious. As almost everyone on our earths. Line of the Jewish settled way of life of 1794 has not had time to affect a demographic picture of our cities and places in a revolutionary way yet. It will be ahead. The population structure was traditional on economic circumstances and primordially tolerant legal order habitual for petty bourgeoisies and peasants of a place of the third Statute INCL. the Fifth audit of 1795 has counted in Kryni 453 Jews, both adults, and children. In total population of a place then totalled not less than 1200 persons. For 1901 in place territory lives 4993 persons. 4040 from them were the Jewish part of the population. Further, in a demographic portrait of a place we see number of peasants – 793 (438 orthodox and 475 Catholics), 356 noblemen, 10 merchants, 15 petty bourgeoisies of Christian creed, 30 petty bourgeoisies of Moslems. A primordial multinational and multireligiousness – the first among qualitative „usual” lines of a life of a place to which you pay attention in each episode of its history. „Kryni in the past, illiterate at the tsar, spoke already in five languages: house Belarus, store Jewish, factory German, domestic and a church of the Polish and

² Асіноўскі С. Мястэчка.// Беларуская мінуўшчына. – 1996. – №4. – С.43.

gendarme Russian. My grandfather Paul though also was not able to undersign, however it is free and – „shprehal”, and „pshekal”, and church present understood „ – notices in the notes” To be itself „Socrat Janovich.³ Such impression does not look surprising. A habit to live side by side with neighbours as carriers of various ethnic cultures was tradition and, simultaneously, norm when should underline a problem feature of a daily life. Other native of the West Belarus edge, Jan Bulgak which of Novogrudsky edge, from the children’s memoirs, among other, also stops attention of the reader to this feature of a life:” Daily, in a living language which arose directly and impulsively, we had something especial, close to colloquial which developed under powerful influence of a national Belarus dialect with addition of various other influences. It was regional *bigos*... „And Russian –” not favourite and to a cut hated „is not present, did not make a start, and even involved...”⁴

Speaking about traditional lines of the Belarus place it is necessary to pay attention of that part of the population, which destiny is predetermined to feel itself as „eternal foreigners”. It is a question of Jews, inhabitants of places. The well-known synagogues in Крынках, have suffered from fires definitely most. Them often built up again, and on end XIX of a century of these constructions under one data was - five, on another - three.⁵ The general in architectural shape of these buildings was that as the researcher of the Jewish culture O. Sobolevskaja testifies, for the Belarus Judaic temples the incarnate and stylised image of dwelling, an ark are peculiar. It means that these buildings always had integral uniform volume, space.⁶ On a place of the wooden synagogue constructed still in 1756 in 19 century the new stone has been constructed. In second half of same century Slonim Chassids have organised and have constructed the Bejt-on-midrash. Since 1850 there is a Caucasian synagogue which has been most visited by workers of the tanning enterprises of a place.⁷ The reminder about all three synagogues remains in a place to this day. Since Second World War times through brutality of the Holocaust a great synagogue along the street Garbarskaja – in ruins. The built up Caucasian synagogue on crossing of streets Pilsudskaja and Belostochtskaja is altered in a usual cinema. And the building of Chassids in today’s street Pure is used, as shop. The history of synagogues in Kryunki – reflects destiny of Jews of Belarus. Having conversation on the feature of the Belarus place connected with the Jewish part of its population, we will formulate it so: Jewish economic and the inner world in

³ Яновіч С. Быть сабою.// Czasopis – 2003. - №5. – S.5.

⁴ Булгак Я. Край дзіцячых гадоў. – Мн., 2004. – С. 84, 85, 173.

To a problem of definition of traditional lines...

a place, despite all submission to religious traditions has been entirely integrated into a life of other, Christian, population parts. A strong habit to hear, understand, accept and consider natural the neighbourhood of various languages - through generations of inhabitants of edge became a steady layer of culture which can stand considerable tests, considerable influence on itself.

About the generated aesthetic tastes which connect a habit to see beautiful in the churches directed upwards and the Byzantian line of orthodox temples it is possible to tell also - usually. For Kryni, as well as for other places of edge, the co-existence of church, a church and a synagogue was centuries a platitude of a daily life. Three worlds, three outlooks, three systems of values kept an order in heads of inhabitants of a place. And it, to no small degree, was possible to them. Unless, this process of spiritual guardianship of parishioners was essentially affected by a state policy. For the period of 1795-1917 are there was a state policy of Russia empire. A modern building of a church of sacred Anna in Kryni it is erected during the rotary period of history, in the XX-th century beginning. Russian power on revolutionary movement influence (where there was a place and well-known in due time „Krinkovsky republic” 1905) It has been compelled will agree on activization of building of churches. The coeval of the XX-th century, this church has been constructed in atmosphere of distribution of the Polish spirit in Catholic weights and caused by „an Anticatholic policy of an imperial mode”, as though opposite. It, Socrat Janovich notices, has pushed a considerable part of inhabitants of a place towards Catholicism.⁸ Neogothic style products have started to be erected in all territory of our corner of the world.

The long period of Greco-catholic church has ended for Kryni, as well as for all territory which then has been violently attached to Russia, per 1939. In exchange - the state guardianship of orthodox church and the accelerated expansion of last influence on local population. Among other means of the state church policy - intensive building and reorganisation of temples. Orthodox Orthodoxy was not content even with orthodox temples z-for their originality, and those were exposed to reorganisation in pseudo-Russian style. That fact, that only with 1858 for 1862 even in the Mogilyov province has been capitally corrected”¹⁶ stone and

⁵ НГАБ у г. Гродна, Ф.2., Воп.32., Адз.зах.1501., Арк. 53 адв.

⁶ Сабалеўская В. Спрадвечныя іншаземцы: старонкі гісторыі гродзенскіх яўрэяў. – Гародня, 200. – С.50-51.

⁷ www.izrael.badacz.org/zydzi_w_polsce/obiekty-sinagog_spis.html

⁸ Яновіч С. Пад знакама Арла і Пагоні. – Крынкі, 2003. – С. 83.

192 wooden temples, testifies to the planned and purposeful policy.⁹ The anxiety for” cleanliness of belief „is observed in resolutions and orders of imperial officials in the Belarus edge concerning reorganisation of churches and transfer of various subjects from them to orthodox temples.¹⁰ On September, 4th, 1866 Bishop Brest Ignaty wrote to Grodno governor I.M.Skvortsov, that supposedly the small church in Mosoljany „solemnity of divine service draws from neighbouring villages of orthodox peasants which therefore seldom visit a temple and depart from the belief... I Consider, – useful and, even, necessary to transform this small church father Ignaty writes to orthodox church.¹¹

Approximately the complaint of peasants of a place concerns same time about their oppression for transition from a Catholicism in Orthodoxy. About 60th of XIX centuries in a place the new temple pseudo the Russian style, the well-known type of church-”muravjovka” works. Both the temple, and a church adjoined together both to unia and after it.

The special place among excellent lines of places in the west of Belarus should be noted very guarded relation to authorities. In settlement the power has been presented through work of establishments: either Russian, or Polish.

From times of sections of Rech Pospolitaja experience of interaction with Russian or Polish authorities was at inhabitants of a place, basically, sad. When, mentioned by us, Jan Bulgak recollects about the relation of parents to the local Russian power notices, that „calmed its generous natural bribe and on it limited the dialogue with Russians.¹² Other world parallel. Too most occurred in Krynski. Each settlement was in co-ordinates of corresponding administration managerial control. Except volost management since 1861 and a petty-bourgeois justice since 1877, Krynski were a part of 3rd site of judicial Grodno district. In a place there was 2nd site of the World intermediary. The place territory has been declared by object of supervision of 2nd department of the investigator, and in military relations the man’s population concerned 2 invocatory site of the Grodno district. Also Krynski were the centre of 6th zemstwo a site in what, except Krynski volosts, entered m. volosts Golynka and m. Big Berestovicha. Such system of the state local administration incorporated with system of local government in the name

⁹ Габрусь Т. Адлюстраванне канфесійна-палітычнай сітуацыі ў культавым дойлідстве Беларусі.//Беларусіка-Albaruthenica: Кн.2. – Мн.: Нацыянальны навукова-даследчы цэнтр ім. Ф. Скарыны, 1993. – С.316.

^{10 11} Семянчук Г. Гісторыя праваслаўнай царквы на Белаосточчыне у фондах Нацыянальнага Гістарычнага архіва Беларусі ў Гродна // Bialoruskie Zeszyty Historyczne/ – 1997. - №8. – с.67.

¹² Пацэйка М.І. Паўстанне 1863 г. на Бераставіччыне.// Памяць: Гіст.-дакументальная хроніка Бераставіцкага р-на. – Мн.: БЕЛТА, 1999.

To a problem of definition of traditional lines...

of a petty-bourgeois society. The most part of the population of the Jewish nationality has forced the provincial authorities will agree on participation of Jews in petty-bourgeois management of a place.¹³ In this to all control system and self-management contacts to government officials were compelled. On the one hand are there were numerous complaints, applications and petitions, and on the other hand - bribes. 1820, 1825, 1826, 1829, 1843, 1862 - it is obvious not the full list of years when peasants of place Kryni, the former free petty bourgeois, and now - serfs, disturbed imperial officials and the tsar the persevering requirements to return lost freedom. Such character of relations formed tradition. So education for memories about great-grandfather Matvej, which in far 1826 Had boldness to sign the letter of the reference to the most Russian emperor, much is put on the places in understanding of aspiration of descendants of a country family of inhabitant Krinki Matvej Janovich, to that „to be called as people” in new capitalist times. As in history of this family act Matvej was not the only thing. His son, Feodor, also was one from this numbers of inhabitants of a place who in 1829 demanded from the authorities of freedom. There will pass time, and in 866 one of the first, and Anton Janovich can also the first, but not for the first time, on a post of the head 35-year-old, the brother of the known fighter for the rights of inhabitants of place Lukash Janovich, which three times, in 1826, 1829, 1843, was caused will act in power opposition. That these acts cost for his family, is not recorded anywhere. It is possible to guess only those damnations, tears, conversations and disputes which preceded and accompanied each such act. However business has been made, and at result all by further, by the way formed those who was a number who sympathised if did not trust up to the end in success. The head – not casual post, elective, also we will believe, that without primary education to borrow it in Kryni it would be difficult. Not that spirit was at a place society.

Such events set in the past of the Belarus places. It not simply struggle for the economic and social rights. This opposition for the lost will of the petty bourgeoisies lost absolutely a life and system of values. Lost has not returned, but the loss moment was felt as a fatal, rotary boundary in existence of all places.

The political history has created conditions for formation of one more „usual” line of a life of inhabitants of a place. „The state of both people” is a question of collective historical memory about liquidation in the end of XVIII century. Historical memory, in a context of a policy of memory, is function of the power which de-

¹³ Булгак Я. Край дзіцячых гадоў. – Мн., 2004. – С. 86.

fines how the past should look.¹⁴ The past of the liquidated state violently crumpled and forbidden at the Russian power, nevertheless it was remembered in each social group differently. Events of national-liberation movement on continuation of 19 centuries made active attention to history. The history problem became a problem of a policy commemoration, and it means - a problem of an identification and the description of those events, ideas or persons of last times as socially comprehensible knowledge of the past. Mythological archetypes, sacral objects, symbolist of the romantic literature and painting, existential philosophical experiences. All it probably to find in designs of historical space.¹⁵ The territory of was such space. Events of 1863 were essence commemoration attention by this time.

Attention active, attention, an exit from which was direct action, there was a struggle. Collective memory of inhabitants of a place about the former states about struggle for яго returning communicated, further, in one, a single whole. „Memory about will „repeatedly lifted illiterate, but firm mind of peasants of a place against an administrative arbitrariness.¹⁶ There were also other examples. The monument to those events in a place – a height which has in the people the name” Шыбеницы „Towers” Shybenica „on suburb of a place near to an orthodox cemetery. A place it, as well as its name are known to each inhabitant since the childhood. The legend says that on this mountain at first executed insurgents. And then „Shybenica „became a place of violence over not obeyed participants of revolt. Probably, it were parts of 2nd infantry division of Russian which was deployed by winter of 1863 in this district specially on purpose” destructions of rebels in edge „,¹⁷ How many such gallows of times across our Belarus? But militant its inhabitants you will not name. On the contrary, to the last will be silent and suffer, to the last to constrain last argument – a gun. Lines of memoirs on events of 1863 are eloquent acknowledgement of existence of such collective memory Is readable at Jan Bulgak: „During revolt the father was 20 years old, mum – 14, and we know, how this 63rd year has hard affected all their life, a life of our society and especially on destinies and character of youth. They were witnesses of mad terror by Muraviov... At their sub consciousness has sat down, that unique rescue is the

¹⁴ НГАБ у г. Гродна Ф. 1. Воп. 17. Адз. Зах. 1054. Арк. 79.

¹⁵ Патрик Х. Хаттон История как искусство памяти. – Спб.: «ВЛАДИМИР ДАЛЬ», 2003. – С. 417.

¹⁶ Патрик Х. Хаттон История как искусство памяти. – Спб.: «ВЛАДИМИР ДАЛЬ», 2003. – С. 418.

¹⁷ Карнялюк В. З гісторыі барацьбы жыхароў мястэчка Крынкі за свае правы ў першай палове XIX стагоддзя//Герольд-Litherland. – Горадня. – 2005. - Год IV - №1-2(13-14). – С. 29-34.

To a problem of definition of traditional lines...

life on the site of the earth... On such principles brought up the son.”¹⁸ And in the same place about one of the relatives: „Tomash Bulgak – a victim of two revolts, two times have been banished to Siberia. The person of the big mind and character, it was glory and pride of all our sort...”¹⁹

In search of traditional lines of the West Belarus place, it is necessary to note exclusive diligence and economy of its inhabitants. The economy of a place the structure, rate of development, mobility, integration into a neighbouring countryside and an orientation on the nearest centres of craft and trade, creates a special phenomenon of edge. We will consider displays of this phenomenon and we will ask a question on its sources.

The base of each agriculture – the earth. In the same Кринках, on economic stocks, it is not called as especially fruitful. On the contrary, documents. Such as „Stocks of manor Krynski” local masters Wirion and Liphardt notice, that in this place „an earth landscape in all manor basically hilly, and places the low. Soils clay, margel, mixed with sand, fruitful. Soil - sandy and stony. Result of country work – a crop.”²⁰ On the average in manors of a place it has made in 1845 sam5, (winter), sam6 (summer), -sam8 (potato), hay – 90 pods.

The relation among peasants in a place, as well as in each Belarus manor, were established, one party, with domonical economy in which relation each owner bore the big list of duties and duties. On the other hand, it is relations with local Jews – dealers, masters who essentially formed an economic life of a place. That money to earn for production account, peasants sold the goods both in a place, and behind its limits: in Suprasl, Sokolka, and the periods in Grodno or Bialystok. Trade was leading function of places, and substantially formed their shape, as specific settlements close to a city.²¹ As a place of considerable country trade, Krynski are noted by H.Bejlkin among the basic settlements of fairs and market places.²² Statistical data of the Grodno provincial board name for 1885 52 market and 4 exhibition days. For comparison, in all Grodno districts 3 more there fairs

¹⁸ Виленский временник. Кн VI. Архивные материалы муравьевского музея относящиеся к польскому восстанию 1863-1864 г. в пределах Северо-Западного края. Ч.2. Переписка по политическим делам гражданского управления с 1 мая 1862 г. по май 1863 г. Сост. А. Миловидов, – Вильна, 1913. – С.13, 426.

¹⁹ Булгак Я. Край дзіцячых гадоў. – Mn., 2004. – С.363.

²⁰ Булгак Я. Край дзіцячых гадоў. – Mn., 2004 . – С.222.

²¹ НГАБ у г. Гродна Ф. 96. Воп. 1. Адз.зах.367. Арк.37.

²² Соркіна І. Роля мяснічак ў сацыяльна-еканамічним і культурним розвітті Беларусі ў канцы XVIII-першай паловеXIX ст./ Аўтарэф. На сусід канд. гіст. науку. –Мн.: НАН Беларусі, ін-т гісторыі. – 1998. – С.4 .

were spent in Great Berestowica and 5 – in Wovpa.²³ Therefore all population, and peasants including, concerned this employment. A huge share of the nomenclature of the goods which it was possible could be got in a place, results of country work made. First of all it is a foodstuff, raw materials for the tanning industry and raw materials for textile to manufacture.²⁴

When capitalism development in agriculture has begun to develop, among inhabitants of a place there were strong owners. It were prosperous peasants who could concentrate considerable quantity of the earth and manufacture in the economy.

Among branches of manufacture of a place the special place on a boundary of centuries has borrowed tanning manufacture. It happens for some reasons. Process of concentration of manufacture in tanning branch has resulted in increase in number of workers. In Kryni (Ela Zalkin - 25 persons, Jankel Garbar - 25 persons, Kopel Zalkin - 20 persons) it is possible to compare an example of the large enterprises to the large enterprises of this branch in Smorgon, one of the largest centres of tanning manufacture in Belarus. And factory Anshel Knyshynsky (Kryni) is near to manufacture Bychkovsky (Smorgon) where 48 workers worked and the manufacture volume has made 119,9 thousand roubles.²⁵ For comparison with this indicator, all cost of the real estate for 1897 has made 356348 roubles, and taxes from it have made 1269 roubles for Kryni and 202916 roubles and 722 roubles accordingly for Skidzel.²⁶ General annual gain Kryni in 1912 has reached already 3 1/2 million roubles at 2000 working.²⁷

Economic growth, population growth, increase in goods turnover, the general profit which was given by a place economy, led to a situation when the place status braked the further development of this settlement. Everything, except the legislation pushed to necessity of change of the status of a place on a city. According to Shybeka already in the end of century on an official recognition cities 14 places of city type really could apply.²⁸ All of them had though two of three lines necessary for it: more than five thousand inhabitants, diversified industrial production with an annual turnover in 100 thousand and more roubles, exceeded the diversified

²³ Бейлькин Х.Ю. Сельскохозяйственный рынок Беларуси 1861-1914. – Мин., 1989. – С. 154.

²⁴ НГАБ у г. Гродна Ф.2 Воп. 32.Адз.зах.1501. Арк.62 адв.

²⁵ НГАБ у г. Гродна Ф.1 Воп. 21.Адз.зах.30. Арк.134.; Ф.1 Воп. 23. Адз.зах.165.Арк.80,781.

²⁶ Абезгаяз З.Е. Развитие капитализма и формирование пролетариата Белоруссии во вт. пол. XIX в. – Мин.: «Наука и техника», 1971. – С.49.

²⁷ НГАБ г. Гродна, Ф. 77. Воп. 1., Адз.зах., 59., Арк.72.; Гродненские губернские ведомости. – 1907. - №9. – 30 января.

²⁸ Наше утро. – 1912. - №65. – 5 августа.

To a problem of definition of traditional lines...

trade, which annual turnovers of 200 thousand roubles. Only awkwardness of the Russian bureaucratize and the certain national policy stirred to this process.

As a result, the considered facts of history lead to thought that places in the western provinces of Belarus of times of Russian empire differed a number of lines which became in due course traditional so defined a course of a life of inhabitants of these settlements. Such lines to us the multinational, the multireligious, the aesthetic taste generated on the basis of a multicultural life, very guarded the relation of inhabitants to the official power see, proceeding their sad existence near to it, collective historical memory about the state liquidated in the end of the previous century, both exclusive diligence and economy of inhabitants of places. Something in the subsequent will change because of radical social and economic both cultural, and political changes But basically, the listed lines, in our opinion, have remained, and despite an exception of the name of „place” of lexicon administrative-territorial, variety of today’s small towns and villages are the real places. To have it in view of – means to have possibility correctly to use their potential for an edge sustainable development.

РЭЗЮМЭ

Мястечкі ў заходніх губернях Беларусі часоў Расійскай імперыі вызначаліся шэрагам рысаў, якія з цягам часу становіліся традыцыйнымі, а значыць: вызначалі хаду жыцця жыхароў гэтых мястечкаў. Такімі рысамі аўтару артыкула бачацца шматнацыянальнасць і шматка-нфесейнасць, сфарміраваная на падставе шматкультурнага жыцця, эстэтычны густ, вельмі насцярожанае стаўленне жыхароў да афіцыйнай улады, вынікаючае з сумнага шматгадовага вопыту стасункаў з ёю, калектывная гістарычнае памяць пра ліквідаваную напрыканцы XVIII ст/ Рэч Паспалітую і выключная працаўітасць ды гаспадарлівасць местачкоўцаў. На падставе гісторыі м. Крынкі і гістарычных крыніц пра мястечкі Беларусі аўтар паспрабаваў звярнуць увагу на гэту адметнасць дадзеных населеных пунктаў. Штосьці ў далейшы перыяд гісторыі мястечкаў – першых трох дзесяцігоддзяў ХХ ст. зменіца з-за радыкальных пераменаў палітычнага і сацыяльна-эканамічнага харарактару. Але па-большасці пералічаныя рысы, на нашу думку, захаваліся і нягледзячы на скасаванне самога тыпу населеных пунктаў – „мястечка”, насельніцтва гэтых месцаў – цяпер ужо сёлаў альбо гарадоў ці пасёлкаў гарадскога тыпу – засталося носьбітам гэтых рысаў. Мець тое на ўвазе, гэта значыць – мець магчымасць плённа выкарыстаць гэтыя рысы для далейшага ўстойлівага развіцця краю.

Karnjaljuk, Vitaly, the candidate of historical sciences, the senior lecturer of chair of the Belarus culture and regional tourism of the Grodno state university of a name of Yanka Kupala. Deals with problems of a historical demography of Belarus, questions of development of school study of local lore, First World War history in Belarus. Cooperates with a grammar school №1 names of academician E.F.Karsky in Grodno.

Thomas Weiler

Belarussische Literatur in deutscher Übersetzung. Vom schweren Stand einer „kleinen Sprache“



Rahmen der Leipziger Buchmesse 2008 fand in der Veranstaltungsreihe „Kleine Sprachen – große Literaturen“ ein Podiumsgespräch statt, an dem unter anderem Gregor Dotzauer vom „Tagesspiegel“, der Geschäftsführer des Deutschen Übersetzerfonds Jürgen Becker, der mit dem Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Übersetzung ausgezeichnete Fritz Vogelsang und Katharina Raabe, Lektorin für osteuropäische Literaturen im Suhrkamp Verlag, teilnahmen. Fritz Vogelsang ließ es sich nicht nehmen, gleich darauf hinzuweisen, dass ihm der Titel der Veranstaltungsreihe nicht behage. Es gebe keine kleinen Sprachen, große Literatur, ja Weltliteratur sei in jeder Sprache möglich und in erster Linie abhängig von den Qualitäten des Schriftstellers. Wir pflichten dem bei, wollen aber in diesem Beitrag der Einfachheit halber an dem Etikett „kleine Sprache“ festhalten und darunter solche Sprachen verstanden wissen, die international gesehen nur von einem sehr begrenzten Personenkreis gebraucht und verstanden werden. Das Belarussische darf in diesem Sinne als kleine Sprache gelten.

Weltliteratur kann also in jeder Sprache entstehen. Nur haben es die kleineren Sprachen insofern schwerer, als Werke von Weltrang nicht ohne weiteres auch den Sprung in die Welt schaffen, also auch Leser außerhalb der Sprachgemeinschaft erreichen. An diesem Punkt sind Mittler gefragt, die, mit der kleinen Sprache vertraut, den literarischen Wert eines Textes zu ermessen im Stande sind und die ihre Einschätzung über die Grenzen der kleinen Sprachgemeinschaft hinaustragen. Und nicht zuletzt bedarf es qualifizierter Übersetzer, die den Text auf vergleichbarem Niveau in ihre Sprache übertragen können. Folgerichtig fiel auch bei der Leipziger Podiumsdiskussion José Saramagos berühmtes Wort: „*Der Autor schafft mit seiner Sprache nationale Literatur, die Weltliteratur wird von Übersetzern gemacht.*“

Gerade im Fall der kleineren Sprachen fallen Mittler- und Übersetzerrolle oft zusammen. Der Übersetzer steht in der Regel in direktem Kontakt mit (ausgewählten) Verlagen seines Landes und verfolgt gleichzeitig, was sich in der Literatur und Sprache tut, aus der er übersetzt. Katharina Raabe, Lektorin für osteuropäische Literaturen im Suhrkamp Verlag, beschreibt in einem Beitrag über ihre Arbeit als Lektorin, wie es ihr gelungen ist, Jurij Andruchovyc dem deutschen Lesepublikum zugänglich zu machen.¹ Den endgültigen Impuls, einen hierzulande völlig unbekannten ukrainischen Schriftsteller ins Verlagsprogramm aufzunehmen, gab die begeisterte Empfehlung des Schriftstellers und Übersetzers Martin Pollack, der die polnische Übersetzung eines Andruchovyc-Essays im Band *Moja Europa*² gelesen hatte.

Doch nicht die Probleme der kleinen Literaturen insgesamt sollen hier im Mittelpunkt des Interesses stehen, sondern die Wahrnehmung der belarussischen Literatur aus deutscher Perspektive. Interessanterweise ist einer der wenigen belarussischen Autoren, die in den letzten Jahren mit einer eigenen Buchpublikation auf Deutsch aufwarten konnten, in seiner Heimat eher als Künstler, Herausgeber und Fotograf bekannt, denn als Schriftsteller. Die Rede ist von Artur Klinaŭ. Ende Oktober 2006 ist in der edition suhrkamp die deutsche Übersetzung seines *Putevoditel' po Gorodu Solnca*³ erschienen. Klinaŭ ist das Belarussische näher als das Russische, er ist Herausgeber des in belarussischer Sprache erscheinenden Almanachs für zeitgenössische belarussische Kultur *pARTisan*. Und doch hat er

¹ Raabe, Katharina: Auf der Relaisstation. In: Nickel, Gunther (Hg.): *Krise des Lektorats?* Göttingen: Wallstein. 2006, 30-40 [33]

² Andruchowytch, Jury; Stasiuk, Andrzej: *Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa.* Frankfurt/Main: Suhrkamp. 2004

³ Klinaŭ, Artur: *Minsk. Sonnenstadt der Träume* (=edition suhrkamp 2491). Frankfurt/Main: Suhrkamp. 2006

sein Sonnenstadt-Buch auf Russisch verfasst.⁴ Artur Klinaŭ ist mit seinen Bildern und seinem Buch mehrere Male in Deutschland aufgetreten, immer war er gezwungen Russisch zu sprechen, da kein Dolmetscher aus dem Belarussischen zur Verfügung stand. Eine ungute Situation, nicht nur für den Autor. Mag sein, dass es bei Verlagen oder Veranstaltern bisweilen an der Sensibilität für die Eigenheiten des Belarussischen fehlt und man allzu schnell bereit ist, dem Russischen den Vorzug zu geben. Ganz bestimmt fehlt es aber an qualifizierten Übersetzern, die des Belarussischen mächtig sind und darüber hinaus für professionelle literarische Übersetzungen garantieren können.

Diesen Eindruck schildert auch der bereits erwähnte Übersetzer polnischer Literatur Martin Pollack in einem Interview für die Zeitschrift *Czasopis*. Auf die Frage Michał Wróblewskis, ob in Deutschland ein Interesse für die belarussische Kultur und Literatur zu spüren sei, antwortete er: „Niestety nie, powtarzam, stanowczo za mało wiemy, za mało się interesujemy. Jest to często spowodowane brakiem tłumaczeń. Kiedy wydawałem 3 lata temu antologię *Sarmackie krajobrazy* [Sarmatische Landschaften, S.Fischer 2005], w której są też teksty białoruskich autorów⁵, miałem straszne trudności, żeby znaleźć tłumaczy. Brakuje ich. Mamy sporo dobrych tłumaczy z polskiego, z czeskiego, węgierskiego, ostatnio polepszyła się sytuacja z językiem ukraińskim, ale z białoruskim wciąż są kłopoty. No i to znaczy, że za mało się przekłada. W ogóle literatura białoruska jest mało znana, a to nie wina Białorusinów, tylko nasza wina, bo to my powinniśmy się postarać...“⁶

Al'herd Bacharévič, eine der spannendsten belarussischen Prosastimmen der Gegenwart, teilt, wie Jan Maksymiuk im Vorwort zu Bacharévičs Erzählband *Talent do jakania się* erläutert, die Eingangs erwähnte Überzeugung Fritz Vogelsangs, dass die Qualität eines literarischen Werkes allein vom Autor abhänge und nicht etwa von der Sprache: „Dlaczego zatem Bacharewicz pisze po białorusku? I właściwie dla kogo, skoro sam sarkastycznie stwierdza, że w 10-milionowej Białorusi 9,5 miliona ludzi na ogół nie zdaje sobie sprawy, że istnieje jakaś literatura białoruska, nie mówiąc już o tym, żeby wziąć do ręki białoruską książkę?

⁴ Seinen kurzen Minsk-Essay aus dem Bildband *Horad SONca. Vizual'naja paēma pra Minsk* (Minsk: Lohvinaŭ, 2006) erweiterte Klinaŭ im Auftrag des Suhrkamp Verlags zu dem erwähnten Buch. In der Nachbemerkung heißt es: „Artur Klinaŭ verfaßte seinen Reiseführer durch die Sonnenstadt, so der Originaltitel, auf eigenen Vorschlag in russischer Sprache.“ Offensichtlich fürchtete auch er um die Qualität einer Übersetzung aus dem Belarussischen und sah den Sprachwechsel als das kleinere Übel an. Inzwischen ist auch eine belarussische Fassung des Buches unter dem Titel *Malaja padarožnaja knižka pa Horadze SONca* (Minsk: Lohvinaŭ, 2008) erschienen.

⁵ Valer Bulhakaŭ, Sjarhej Dubavec, Andrzej Dyn'ko

⁶ Wróblewski, Michał: Wszystko wyjdzie na jaw. Rozmowa z pisarzem Martinem Pollackiem, in: *Czasopis* 7/8-2008, 63-67 [65] <<http://www.kamunikat.org/download.php?item=6651-1.pdf>>

Odpowiedź Bacharewicza na ten dylemat jest i dowcipna i zastanawiająca. Otóż pisarz twierdzi, że jakość literatury zależy jedynie od pisarza, a nie od języka i ilości czytelników [...].⁷ Bacharévič wertet zudem das „Kleinsein“ des Belarusischen als Vorteil: „in dieser Sprache [ist] noch so wenig geschrieben worden, in ihren Weiten gibt es kein Gedrängel und keine spitzen Ellbogen!“⁸

Ein belarussischer Autor, der dem interessierten deutschen Publikum neben Arthur Klinaŭ bereits zugänglich gemacht wurde, ist Ales' Razanaŭ. Der Lyriker lebte mehrere Jahre in Deutschland und der Schweiz, unlängst ist er nach Belarus zurückgekehrt. Übersetzungen seiner Punktierungen, Versetten und anderer Verse sind in diversen Literaturzeitschriften⁹ erschienen, auch liegen mehrere Gedichtbände in deutscher Sprache vor. Das Gros der Übersetzungen stammt von der Lyrikerin Elke Erb, die sich über Interlinearversionen mühsam Zugang zu den Originalen verschaffen muss. Razanaŭ ist mithin ein weiteres Beispiel für einen belarussischen Autor, dessen Werke nicht auf direktem Weg ins Deutsche gelangen.

Und noch ein letztes Beispiel sei hier erwähnt. Ende 2007 widmete *die horen* ihren Band 228 der schottischen und belarussischen Lyrik.¹⁰ Ein so seltenes wie freudiges Ereignis für alle, die sich in Deutschland für die belarussische Literatur einsetzen. Eingang in den Band fanden sowohl Vertreter der älteren Generation wie der bereits erwähnte Ales' Razanaŭ, Anatol' Sys oder Nadzeja Artymovič, als auch jüngere Stimmen wie Andrzej Chadzovič, Viktar Žybul', Zmicer Višněv. Die Übersetzerin von Vera „Džeci“ Burlak und Vol'ha Hapeeva, Uljana Wolf, hat unter anderem in Krakau studiert und bei einem Minsk-Besuch die jungen Lyrikerinnen kennen gelernt. Sie spricht kein Belarussisch, sondern verständigt sich mit den Autorinnen vor allem auf Englisch.

Doch unser Beitrag soll nicht mit diesen Beispielen schließen. Wer über die Situation der belarussischen Literatur in deutscher Sprache und das Übersetzen schreibt, kommt an Katharina Narbutovič nicht vorbei. (Natürlich wäre auch Norbert Randon zu nennen, er ist aber den Lesern des *Annus Albaruthenicus* bereits bestens bekannt.) Katharina Narbutovič übersetzt bereits seit mehreren Jahren aus dem Belarussischen ins Deutsche – direkt, ohne Interlinearübersetzungen oder

⁷ Maksymiuk, Jan: Cały ten białoruski cyrk, in: BACHAREWICZ, Alhierd: *Talent do jakania się*. Wrocław: Kolegium Europy Wschodniej. 2008, 5-8 [7]

⁸ Bacharévič, Al'herd: Wahre Leser wollen betrogen sein. Al'herd Bacharévič im Interview, 2008 <http://novinki.de/html/zurueckgefragt/pdf/Interview_Bacharevic.pdf>

⁹ siehe auch *Annus Albaruthenicus*, 9-2008, 225-242 <<http://www.kamunikat.org/download.php?item=5821-1.pdf>>

¹⁰ Die Poesie und ihre Masken. Gedichte aus Schottland, Weißrussland & anderen Gegenden der (Un)Vertrautheit (=die horen 228). 2007

Umwege über Drittssprachen. Sie war es auch, die *die horen* überzeugen konnte, zumindest eine halbe Ausgabe der belarussischen Lyrik zu widmen. Gemeinsam mit Val'žyna Mort hat sie die Autoren ausgewählt, außerdem einen profunden Begleittext¹¹ und mehrere Übersetzungen beigesteuert. Einmal mehr wurde so eine Übersetzerin zur erfolgreichen Anwältin und Mittlerin für eine kleine Sprache.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die belarussische Literatur auf dem deutschen Buchmarkt heute praktisch nicht vertreten ist. Wo sie doch einmal auftaucht, ist die Übersetzung nicht selten auf Umwegen zustande gekommen. Deshalb muss sie noch lange nicht schlecht sein – Volker Weichsel Klinaŭ-Übersetzung etwa ist äußerst lesenswert – der Weg zum Original wird aber mit jeder Zwischenstufe weiter.

In der belarussischen Literatur gibt es ohne jeden Zweifel noch manches zu entdecken, das eine Übersetzung wert ist. Es wird auf engagierte Mittlerpersönlichkeiten ankommen, die unermüdlich nach herausragenden Texten Ausschau halten und ihre Funde durch Rezensionen oder auf anderen Wegen einem größeren Kreis von Lesern bekannt machen. Es gilt, das Interesse für besonders interessante Werke oder Autoren zu wecken. Je besser ein Literaturmittler in Deutschland oder anderswo über die Vorgänge in der aktuellen belarussischen Literatur unterrichtet ist, desto seriöser und gezielter kann er bei den Verlagen seines Landes für die entsprechenden Werke werben. Dabei interessieren die Verlage immer wieder dieselben Fragen: Wie passt dieses Werk in unser Programm? Wodurch zeichnet es sich aus? Gibt es dafür hier ein Lesepublikum? Wer kann eine qualifizierte Übersetzung anfertigen?

Übersetzer fungieren, wie bereits erwähnt, gerade in den kleinen Sprachen häufig auch als Mittler. Das bedeutet aber auch, dass sie durch unprofessionelles Handeln den Vermittlungsprozess gegen ihren Willen blockieren können. Ohne Qualifizierungs- und Professionalisierungsmaßnahmen für Übersetzer, einen möglichst engen Kontakt zwischen Übersetzern, Autoren und Lektoren und mutige Verlagsentscheidungen wird sich an der derzeitigen Situation wohl nur wenig ändern lassen. Wir können Katharina Raabes Einschätzung nur folgen, „daß anspruchsvolle literarische Titel aus Osteuropa überhaupt nur Beachtung finden würden, wenn sie strengsten Qualitätsmaßstäben genügten, von der Entscheidung für ein Buch bis zur deutschen Fassung.“¹²

¹¹ Narbutovič, Katharina: „... diese Sprache existiert nicht ...“, in: *die horen* 228-2007, 45-49 <<http://www.die-horen.de/228014.pdf>>

¹² Raabe, Katharina: op. cit., 38

STRESZCZENIE

Autor szkicuje sytuację literatury białoruskiej w języku niemieckim na przykładach niemieckich tłumaczeń m. in. Artura Klinawa i Alesia Razanawa. Określa język białoruski jako „mały język”, czyli język, którym się posługuje i który rozumie względnie mała ilość osób. Utwory literackie napisane w takim małym języku niezależnie od ich jakości prawie zawsze mają trudności z wejściem do literatury światowej. W Niemczech brakuje kwalifikowanych tłumaczy z białoruskiego, w ogóle tylko wąska grupa osób orientuje się w tamtejszej literaturze. Z tego powodu literatura białoruska bardzo rzadko dociera do niemieckiego czytelnika. A jeśli dociera, to w licznych wypadkach utwory zostały przetłumaczone nie bezpośrednio z białoruskiego. Katarzyna Narbutowicz to jedna z niewielu wtajemniczonych. Ona obserwuje tendencje w nowoczesnej literaturze, utrzymuje dobre kontakty z pisarzami, tłumaczy bezpośrednio z białoruskiego i potrafi przekonać niemieckie wydawnictwa o jakości oryginału i swojego przekładu. Bez syzyfowej pracy podobnych profesjonalnych pośredników-tłumaczy, bez odważnych kroków wydawnictw, sytuacja „małej” literatury białoruskiej w języku niemieckim raczej się nie zmieni.

Thomas Weiler – geb. 1978, *Übersetzerstudium in Leipzig, Berlin und St. Petersburg. Lebt seit 2007 als freier Übersetzer aus dem Russischen, Polnischen und Belarussischen in Karlsruhe. Übersetzungen publizistischer und geisteswissenschaftlicher Texte erschienen unter anderem in den Zeitschriften „Osteuropa“, „Transit. Europäische Revue“, „Eurozine“ und „polenPlus“, Übersetzungen zeitgenössischer belarussischer Lyrik bei www.lyrikline.org.*

Arnold B. McMillin

Ryhor Baradulin – a poet for all seasons



leading Belarusian poet of today, Ryhor Baradulin is a remarkably prolific and varied, indeed protean, writer whose verse encompasses a prodigiously wide range of genres, metres, styles and themes. Amongst the most striking features of this most individual poetic voice may be mentioned a great facility for word creation, vivid, unpretentious imagery, and a freshness of imagination that has already endeared him to several generations of readers. A deep patriot, Baradulin, like his friend the late Vasil Bykaŭ, is one of the pillars on which contemporary Belarusian literature rests, buffeted by, amongst other things, Russifying hostility, but no less stoutly supported by those who perceive the clear link between literature and proud national consciousness. In this and other respects he bears some resemblance to Belarus's national poet, a century earlier, Janka Kupała (1882-1942).¹

Ryhor Baradulin was born on 24 February 1935 into a worker's family on the Vierasoŭka farm in Vušača² district of Viciebsk region. In 1954 he completed his studies at Vušača Middle School and in 1959 graduated from the Philological Fac-

¹ See McMillin 2002a.

² This is how Ryhor Baradulin refers to his native region, although the Russified Belarusian encyclopedia, for instance, gives the name of the central place as Ušačy, and the river as Ušača: P.U. Broŭka et al. (eds), *Bielaruskaja savieckaja encykłapiedya*, Miensk, 1969-75, vol. 10 (1974), p. 521.

ulty of BDU. At first he worked on the editorial boards of the Russian-language newspaper *Sovetskaia Belorussiia*, and the magazines and journals *Biarozka*, *Bielaruś* and *Polymia*, followed by, in 1969, work at the ‘Bielaruś’ publishing house and, from 1972, as an editor at ‘Mastackaja litaratura’ publishers, later as chairman of the board of editors there. In 1984 Baradulin formed part of the Belarusian delegation to the XXIX General Assembly of the UN. A member of the Union of Writers of the USSR since 1958, and between 1989 and 1995 President of the Belarusian PEN-Centre, he has been awarded a large number of literary medals and honours, the most important of which is that of People’s Poet of Belarus (from 1992).

*

Ryhor Baradulin’s first poem was published in the *Čyrvonaja žmiena* newspaper in 1953. Since then he has produced a prodigious number of verse collections,³ including *Maładzik nad stepam* (A new moon over the steppe, 1959); *Runieć, krasavać, nalivacca* (The new crops grow, flourish and are watered, 1961); *Nahbom* (Taking a deep draught, 1963); *Nieruš* (Virgin territory, 1966); *Adam i Jeva* (Adam and Eve, 1968); *Linija pieramieny dat* (The date line, 1969); *Viartańnie ū piersy śnieh* (Returning at first snowfall, 1972); *Rum* (Logging despatch point, 1974); *Śviata pčaly: Vybranaje* (The bee’s holiday: Selected works, 1975); *Ab-siah* (Range, 1978); *Bielaja jablynia hromu* (The white apple blossom of thunder, 1979); *Viečalle* (Lake Viečalle, 1980); *Amplituda śmiełaści* (A measure of courage, 1983); *Maūčańnie pieruna* (The silence of the thunderbolt, 1986); *Samota palomnictva* (The loneliness of pilgrimage, 1990); *Miłasernaś plachi* (The mercy of the execution block, 1992); *Treba doma byvać čaściej* (One should be at home more, 1993); *Jevanhieľ ad Mamy* (The Gospel according to Mother, 1995); and *Listy ū Chieelsinki* (Letters to Helsinki, 2000). A new departure for the millennium was a collection of romances, *Zorka pahady* (The star of sympathy, 2000), together with a cassette of them set to music. In 2005 there also appeared a substantial book of religious poetry, *Ksty*.⁴ The majority of Baradulin’s best poetry of the Soviet period is collected in two volumes of 1984 (Baradulin 1984) to which was added a third volume in similar though not identical format, containing mainly narrative poems (Baradulin 1999); a fourth volume contains critical articles, recol-

³ The Francis Skaryna Belarusian Library in London holds over fifty volumes of his works.

⁴ This strange word is said by Mgr Uładysłau Zavalniuk, who provides the book with an introduction, to mean something between christening, crosses, and the sign made by fingers when believers cross themselves; there is, moreover, a village near Połacak called Ksty: Baradulin 2005a, 9.

lections, literary notes and a collection of words and saying from his native Vušača district (Baradulin 2002). An important development in 2006 was the publication of a bilingual book of poems, *Być! To Be!* (Baradulin 2006).

Humour and satire have been attractive to Baradulin for many years, and he has produced several books devoted to this type of writing. Amongst them may be mentioned: *Dojny koń* (A horse for milking, 1965); *Stancyja kalcavańia* (The ringing station, 1971); *Žuravinka* (Cranberries, 1973); *Prynamsi* (At least, 1977); *Biervienizacyja* (Planking, 1988); *Mudrec sa stupaju* (The wise man with a mortar, 1988); *Zdubaviećcia* (The fruits of the oak branches, 1996);⁵ and, most recently, *Dulina ad Baradulina* (A rude gesture from Baradulin, 2004). In collaboration with the artist M. Lisoŭski he published a book of caricatures and epigrams, *Niaŭrokam kažučy* (Touch wood, 1971), and, together with K. Kuks, *Abražy biez abrázy* (Inoffensive images, 1985).

Books of poems for children and translations also occupy a large place in Baradulin's *oeuvre*. Of the former may be mentioned: *Miech šerych, miech bielych* (The fur of grey ones and the fur of white ones, 1963); *Krasavik* (April, 1965); *Ekzamien* (The examination, 1969); *Aj! Nie budu! nie chaču* (No! I won't! I don't want to, 1971); *Surovaja vymova* (A stern reproach, 1971); *Što było by tady, kali b?* (What would happen if?, 1977); *Ci paziachaje biehiemot?* (Is the hippopotamus yawning?, 1981); *Kobra ū torbie* (Cobra in a basket, 1990).

Baradulin has translated from English, French, Russian, Spanish, Ukrainian and Chechen. In addition to individual poems, there are thirteen books of translated poetry. Amongst the most important of the latter are a collection of poems by Lorca, *Blakitny zvon Hranady* (The sky-blue sound of Granada, 1975); *Slova pra pachod Iharavy* (The Igor tale, 1986); Marc Chagall's verse (with L. Biarynski, 1989); and Pasternak's *Harela świečka...* (The candle was burning..., 1990). Particularly interesting are the biblical translations and paraphrases found in *Jevanhielle ad Mamy*. Most recent is a collection of poems by the Chechen poet Zelimcha Jandarbi (1952-2004), *Serca majho viatyti* (2005). Finally must be mentioned Baradulin's book of critical articles and essays, *Parastak radka, halinka vierša* (The green shoot of a line, the little branch of a poem, 1987) and *Arataj, jaki paśvić abłoki* (The herdsman who tends clouds, 1995).⁶ Finally, standing quite

⁵ The title of Baradulin's 1996 volume is an invented word, illustrating a characteristic feature of his work which will become very evident later in this article, namely word creation.

⁶ He has also been translated into at least eleven languages: Bulgarian, English, Estonian, Kirghiz, Latvian, Lithuanian, Polish, Russian, Spanish, Tadzhik and Ukrainian. Amongst the books in widely read languages see: Borodulin 1985 (into Spanish), Borodulin 1986 (into Polish), and a very modest anthology in English, bringing

apart from his other publications, is the book of his correspondence with Bykaŭ when the latter was in self-imposed exile, '*Kali dušy rukajucca...*' (When souls greet each other..., 2003).⁷

*

Although Baradulin undoubtedly developed and deepened his poetry over the years, his early verse shows many of the distinctive thematic and technical features of his later work. In particular, the first half of the 1960s revealed an amazing talent that was to grow later, but already evident in the earliest poems. For example, his brilliant use of imagery, broad and strongly contrasted vocabulary, and, above all, the intense and yet natural musicality, achieved through assonance, alliteration and many other striking but unobtrusive features. Baradulin's early work falls loosely into three main thematic groups: poems about his mother, about his native language, and about his land, both Belarus as a whole and the Vušača district and his mother's home in particular;⁸ to these were to be added later, as a major category, his poems of travel. Naturally, for a poet born in 1935, the war was a vivid and bitter memory, and it finds a very personal reflection in his poems of this period. Some of the earliest of them, like 'Pastuch' (The shepherd, 1954) and 'Kałaŭroty' (Bobbins, 1956), depict the past, as something to be treasured, but without the least sentimentality. The recent experience of struggle and violence, however, is an almost constant element, and finds direct expression in some of his best known early poems such as, for instance, 'Pałata minioraŭ' (The ward of the sappers, 1960); this verse, conveying terrible suffering and defiant optimism, appealed to contemporary readers for the authenticity of its diction and sentiment. The opening lines will serve as an illustration:

ПАЛАТА МІНІЁРАЎ

*Руку аðнагодак працягвае мне,
Пацісну я куксу ў шрамах, бы ў разорах,
I порахам
ды марганцоўкай дыхне*

together previously published versions – Bird 1984. There are at least ten books of translations into Russian. It may be noted, however, that in an article of 2000 Aleh Łojka suggested that only Belarusians can fully understand and appreciate the poetry of Baradulin. One obvious consequence of this is that he is very difficult to translate into foreign languages: Łojka 2000, 14.

⁷ On the closeness of their friendship see McMillin 2004b.

⁸ This thematic trinity is something of a critical topic in literature about Baradulin.

*З раённай бальніцы
„палата мінёраў”.*

*Далёка на заход адкончваўся гром.
Гулялі ў вайну мы –
у нашых і немцаў,
Вайна ж,
пазалёгіи за кожным кустом,
Глядзела навакола
позіркам немым.*

*Мы рана сталелі ў зямлянках сырых,
Але забываліся цацкі няскора.
І рваліся „цацкі”...
І ўрач гаварыў:
– Яшчэ панаўненне
ў палату мінёраў...⁹*

Another powerful war poem is ‘Nahbom’ (1961), the title poem of Baradulin’s third book. In it he recalls wartime tragedy during ‘the third partisan spring’, symbolized by a cup from which a young courier who has been wounded is unable to drink his fill. This poem is a typical of several short narratives of the period, evoking alongside the war the physical beauty of spring’s awakening seen through the prism of the partisan struggle. The song of the lark, for instance, is like the current partisan password, and after the war the poet drinks from the sky as if from the full cup which the courier could not finish. At about the same time, ‘Stearinavaja śviečka’ (The tallow candle, 1961) we find a good illustration of Baradulin’s ability vividly to recreate physical sensations, in this case the taste of candle fat, used to get the last remnants of potato cakes from the pan in the hungry time immediately

⁹ Unless otherwise indicated, all translations are my own. ‘The ward of the sappers // My old classmate stretches his arm towards me. / I press the stump, which is patterned with scars. / And the ward of the sappers / Of the district hospital / Smells of explosives / And manganese dust / from the ward of the sappers. // Far to the west the thunder was dying out. / We were playing at war -- / at us and the Germans, / But the war, / Hiding behind every bush, / Spied out all around / with a dumb gaze. // We matured quickly in the wet trenches, / But our toys were not forgotten so soon. / And it those „toys” that blew up... / And the doctor said: / „Still more / for the ward of the sappers”’: Baradulin 1984, 1, 50-51.

after the Germans had left Belarus. This poem is worth quoting in full, with the translation by Peter Tempest:

СТЕАРЫНАВАЯ СВЕЧКА

*Яна ка мне прыйшла не з добраій казкі,
Не з ёлкі у агнях пад Новы год,
Гарачыя аладкі з ейнай ласкі
З патэльні я хачу хутчэй у рот.*

*Сорак чацвёрты ўспомніца заўсёды –
На павуцінні жоўклы ліст трымциць.
Заўзята мы лапацім агароды,
Каб леташнію бульбіну знайсці.*

*I з гэтай бульбы з дзіўнай назвой „рулі”
Для нас такіх прысмаку напячэ
Назаўтра клапатлівая матуля,
Ясі – баішся, каб было яшчэ.*

*Яна ка мне прыйшла не з добраій казкі,
Бо нельга так было – ні даць ні ўзяць –
Без гэтай стэарынавай падмазкі
„Прысмакі” ад патэльні адараўаць.*

*Яе не дакраналіся запалкай
I ад ката хавалі па начах.
Я смак таго трафейнага асмалка
Яшчэ і зараз чую на губах...¹⁰*

¹⁰ ‘The tallow candle // It came to me not from fairy-tales / Or fir trees ablaze on New Year’s Eve. / Thanks to it hot potato cakes / I grabbed from the pan with greater ease. // I’ll never forget 1944 -- / A yellow leaf quivers on a spider’s web, / We dig the vegetable plots / For any potatoes there might be left. // From them would our loving mother make / With tender care for the day to come / A treat for us children -- potato cakes. / We’d eat them, dreading each was the last one. // It came to me not from fairy-tales... / We couldn’t remove a single piece / Of the delicacies our mother made / If the pan wasn’t rubbed with candle grease. // No match to the candle we ever set, / At night we hid it away from the cat. / The precious stub’s taste I’ll never forget, / My lips still savour that candle fat...’: Baradulin 1984, 1, 48; Bird 1984, 10.

Potatoes, the national dish of Belarus, as of Ireland, figure, less predictably, in Baradulin's 1965 poem, 'Adam i Jeva' (Adam and Eve). This unusual hymn to the tuber has a striking refrain:

Яны ўдваіх,
Адам і Ева,
Канаюць бульбу
у тайзе.¹¹

Naturally, memories of the war are connected in the poet's consciousness with his childhood and parents. In an early poem, 'Truba' (The trumpet, 1960), the burning of his family home as punishment for his mother's having aided the partisans is recalled poignantly through the symbol of a German trumpet taken as a trophy of war. The boy rejoices in it as a symbol of the invaders' repulsion, but it cannot remain in his possession, having to be surrendered in exchange for more pressing necessities in the hungry post-war years. As in so many of his poems of childhood, Baradulin recreates the atmosphere of the time from a youthful point of view, for instance, in the unfamiliar new word '*kvataranty*' (billets) and the strange feeling of his being under his neighbour, rather than his parents, a different '*haspadar*' (man of the house).

An important work of 1964, 'Viartańie ū pieršy śnieh' (Returning at first snow-fall), illustrates the stylistic, thematic and, indeed, linguistic breadth of Baradulin at this time, as he describes returning home through the medium of something between a narrative poem (*paema*) and eight short verses. The language is alternately realistic, romantic, folkish, detailed and elliptical, though never laconic. The process of returning to his native parts by a frequently stopping bus is preceded by a flight in an ancient Antonov aeroplane, compared in a typically unexpected image to an eccentric angel:

Аднагодак маіх мар пра палёты,
Такі ж, як і я, дзівак,
Ляциць,

¹¹ 'The two of them, / Adam and Eve, / Dig potatoes / in the Taiga': Baradulin 1984, 1, 162. In 1989, nearly a quarter of a century later, Baradulin was to expand this theme further in 'Bul'bianaja bałada' (A ballad of potatoes): Baradulin 1993, 290-91.

*Ад хмар і аварый далёки,
Анёл – АН-2.¹²*

His mother's house seems like a dream, but the poet's reminiscence of his schooldays and the sight of dreary postwar buildings are depicted realistically. When, however, he turns to his mother, the language is again romantic: she is compared to a quiet little cloud:

*Як ціхая облачынка,
Нада мной пралывае
Мама.¹³*

And when she sets a pot of steaming milk down on the table, he feels the restoration of his native language:

*Маці ставіць на стол гарнушак,
Цёллы ад сырадою.
Я ў роднае слова вярнуўся,
Без яго –
Сірама сіратою.¹⁴*

The work ends with a comparison of the snow's purity with the word 'mother', but it has a sting near the tail with a reference to what the snow covers up and hides from sight:

*Усё гэта
ў першым снезе майм,
Чыстым,
як слова „мама”.
У бары майм першым, сівым,
Ні галінкі не надламана.
Не замялі вятры палазні,*

¹² ‘The same age as my first dream of flying, / An oddball, just like me, / Flies / Far from clouds and accidents / An angel – an AN-2’: Baradulin 1984, 2, 24.

¹³ ‘Like a quiet little cloud, / Mother / Floats over me’: Baradulin 1999, 27.

¹⁴ ‘Mother placed on the table a pot, / Warm with steaming milk. / I have returned to my native word, / Without it – / I feel completely orphaned’: Baradulin 1999, 27.

*Што дадому вядзе па гасцінцу старому.
... Аni следу здрады, хлуснi,
Нi слізгот, нi заносу, нi стромы –
На неследжаным снезе.¹⁵*

Baradulin's parents, especially his mother, figure extensively in his work. One of his best-known poems, which gave its name to a collection of his verse in 1993, was 'Treba doma byvać čaściej...' (One must spend more time at home..., 1960), of which this is the first verse:

*Трэба дома бываць часцей,
Трэба дома бываць не госцем,
Каб душою не ачарсцвець,
Каб не страціць святое штосьцi.¹⁶*

Some two decades later, in a different, but equally affecting poem, Baradulin again advocated visiting parents with their spiritual riches while they were still alive, 'Naviedvajcie baćkou, / pakul jany žyvyja...' (Visit your parents, / while they are still alive..., 1982).

Baradulin's father did not survive the war and is commemorated in powerfully tragic verses such as 'Baćku' (To my father, 1958), a poem full of grief which ends with the following simple but touching stanza:

*Паверыць цяжка мне таму,
Што большi не прыйдзеши ты дадому.
А шапку я заўжды здыму
Перад магілай невядомай...¹⁷*

Ten years later a strong longer poem, 'Błakada' (Blockade, 1968) begins with a quasi-introduction entitled 'Insomnia' and goes on with a long section, 'A

¹⁵ 'All this / in my first snowfall, / Pure, / as the word „Mother”. / In my first grey-haired pine forest, / Not so much as a twig is broken. / The winds have not covered up the tracks of the sleighs / Leading home along the old road. / ... And not a trace of treachery and lies, / Nor of slippery patches, nor drifts, nor streams – / On the untouched snow...': Baradulin 1999, 30.

¹⁶ 'One must spend more time at home, / And one must not be a guest, / So that your soul does not grow stale, / So that you do not lose something sacred.': Baradulin 1984, 1, 47.

¹⁷ 'It is hard for me to believe / That you will not come home again. / But I always raise my hat / Before an unknown grave': Baradulin 1984, 1, 28.

Blockade of Patience', followed by two far shorter 'blockades': of silence and of the poet's heart, as he recalls the immense price paid by the people who died or were crippled in the war, and those who were left as widows and orphans. It may be noted, in passing, that this expansion of the meaning of a word, such natural, unobtrusive lexical transformation is entirely characteristic of Baradulin's verse.¹⁸ His poems about the war and its aftermath create a powerful picture of suffering, intensified by the use of what might be called a sophisticated simplicity, and the heartrending detail of personal experience and vivid imagination. Baradulin's father is also the subject of the first part 'Baćku' (To my father, 1961) of a powerful triptych devoted to him, to his mother and to his mother's house, 'Tryptych' (Triptych, 1962-63). One telling and indubitably true line forms an individual section of 'Baćku': 'Мне не забыць даўніну...' ('I must not forget what has passed...'). It is, however, his mother who plays a central, some might say obsessive, almost ubiquitous role in Baradulin's poetry. In noting this indisputable fact it should also be noted that there is no repetition in the way his mother is treated in such a large number of poems.

'Kulina' (1962) is the second part of 'Tryptych', and his mother and her house (the subject of the third part) are portrayed as a source of succour and comfort, inspiration and delight. He stresses, however, the difficulty of writing on this sacred subject, using, characteristically, a semantically prosaic image:

Я даўно быў задумаў
Паэму пра руки матчыны.
Ды так і не мог знайсці
Строгай сюжэтнай лініі.
Слова з радка вырываціся,
Выслізгваліся, як з рук ліні.
І рыфма – рыба –
Сагне будзільно радка,
Сугуччаў кручок на дно
Пацягне матчынай мовы рака.
Затое
Якая радасць,

¹⁸ A comparable usage has become widely used amongst the Belarusian intelligentsia in recent years, namely the use of Chernobyl, or Čarnobylščyna, to refer not only to the atomic disaster but also the repressive political situation.

*Калі плаўнікамі тугімі раптам
Залапоча рыфма
на беразе белай панеры.
Баючыся ўступ зацягнуць празмерна,
Канкрэтна пачину з таго, что [...]¹⁹*

The word ‘Mama’, a refrain in Baradulin’s poetry, is sanctified in many poems and, as has been mentioned, organically linked with the other two most prominent and recurrent themes in his work, the Belarusian language and his Fatherland, both Belarus as a whole and the Vušača district where he was born. For the poet, his mother is an invaluable source of the authentic, ancient Belarusian tongue, and of his love for his native parts, as well as a font of knowledge and source of moral understanding of the world. For Baradulin, now regarded as a spiritual leader and inspiration for his country, language is an inalienable part of national awareness and pride. The two themes are often intertwined. In ‘Tryptych’, a relatively early poem, he laments having come to realize the value of mothers so late:

*Шкада, што да нас так позна
Прыходзіць суправай позвай
Сумленне, якое завеща
Словам кароткім –
мама.
Мы, ведамі ўзброены,
асветленыя асветай,
Гэтае слова спрадвечнае
ужываць пачынаем мала.
А нашы матулі сціплыя
Думаюць думкі ціхія,
Як і ў часы Скарыны,*

¹⁹ ‘For a long time I have wanted to devise / A poem about my mother’s hands. / But I just could not find / A firm thematic line. / Words tore themselves from the line of verse, / Slithered away like tenches from out of your hands. / And the rhyme is like a fish. / The fishing rod of the poetic line is bent, / The hook of harmonies / Is dragged down to the bottom / By the river of my mother’s language. / But / What joy, / When suddenly the floats tighten / And the rhyme plops down / On the shore of white paper. / Fearing to drag out my introduction too much, / I shall begin with the concrete fact that [...]’ Baradulin 1999, 9-10.

*Не забываюць за нас памаліца,
Абнашчыца ў пост скарынкай.²⁰*

Like most, if not all, Belarusian poets in the 1960s Baradulin was deeply concerned with the fate of the national language without which, as we have seen, he felt himself a complete orphan. The theme, like that of motherhood,²¹ occurs throughout his work. A good example is ‘Maja mova’, of which these are the last four lines:

*I будзе мне сэрца грэцъ
Кожным амчаджаным словам,
Бо як жыта спрадвечная
Беларуская мова!²²*

A short untitled poem of 1975 from the *Absiah* collection expresses the same idea in different, but equally eloquent form:

*Долі інакшай не трэба зямной,
Сэрца пагоднене ад суцяшэння:
Родная мова ступала за мной
Ад калыханкі
Да галашэння...²³*

*

There are, of course, many aspects of language, and Baradulin not merely fights for and praises his language, but also demonstrates more than any other Belarusian

²⁰ ‘It is a pity that so late / There comes to us as a serious call / Conscience, whose name is a short word – mother. / We, armed with knowledge, enlightened by enlightenment, / We begin to use a little this age-old word. / And our dear modest mothers / Think quiet thoughts. / As in the time of Skaryna, / They do not forget to pray for us, / To make a delicacy of a crust during the fast’: Baradulin 1999, 13.

²¹ As well as his inspired love for his own mother, Baradulin seems fascinated by motherhood in general. See, for instance, his sonnet from the *Nieruš* collection, ‘Jašče hiетery стараžynaj Hrecyi...’ (Already the loose women of ancient Greece..., 1963), a poem that enjoyed great popularity among young people when it was written (Kamiejska 1995, 230).

²² ‘And my heart will be warmed by / Each treasured word, / For it is like grain eternal / The Belarusian language’: Baradulin 1984, 1, 138.

²³ ‘No other fate is needed on earth, / My heart is warmer from its consolation: / My native language has walked behind me / From the cradle / To my funeral service...’: Baradulin 1984, 1, 351.

poet its immense riches and potential as a vehicle for the most sophisticated poetry. It is something of a critical cliché to call Baradulin a virtuoso in the use of imagery, and this aspect of his writing will be considered later, but he also shows extraordinary mastery of the Belarusian language's sonorific properties in, for instance, the verse 'Matylok' (The butterfly, 1963), which has, significantly, an epigraph from another prosodic master, Maksim Bahdanovič. The opening of this extraordinary poem will provide a good example:

Лілею
млявы
нлёс
люляе,
з-пад злежаных
аблок
здалёк
Ляціць віхлясты і балявы,
Пляестак лёгкі –
матылёк.²⁴

An early poem dedicated to Vasil Bykaŭ, 'Busieł' (The Stork, 1962) is hardly less musical,²⁵ but for another example of Baradulin's virtuosity his poem, from the *Šviata pčaly* collection, to a Russian contemporary, also famous for verbal fireworks, 'Andreju Vaznasienskamu' (To Andrei Voznesenskii). The Russian is described, somewhat bizarrely, as 'the great serf of the Russian language', but while Voznesenskii undoubtedly achieved many spectacular effects in his writing, Baradulin is a far more rounded and resourceful poet, not least when he is paying tribute to another. In the third stanza he exults in the sensitivity of language:

²⁴ 'The flacid / reach of the river / rocks the lily. / From under the covering of clouds / from far away / Flies, twisting drunkenly, / A light petal – / a butterfly': Baradulin 1984, 1, 113. A comparably virtuosic later poem is 'A-za paroha rodnej chaty –...' (Beyond the porch of my native home –..., 1981).

Michał Stralcon, himself a gifted poet, considered that it was the predominance of consonants in Baradulin's verse that favoured alliteration: Stralcon 1984, 11.

²⁵ Another poem dedicated to Bykaŭ is 'My na ahoń hladzim...' (We look at the fire..., 1977), as well as, much later, his collection *Listy ū Chielinski* (2000) and 'Kali dušy rukajucca...' (2003).

Быццам дыхае глыбіня,
Толькі ўслухайся:
пучча,
пачча,
Пошапт ічэбету –
ипачаня.
Не бывае мовы прапашчай!²⁶

Baradulin's poetry is an excitingly brilliant mixture of seemingly improvised elementalism and discipline. He revels in sounds and, in particular, the soniferous relations between words, something that his fellow poet Kazimir Kamiejsza (b. 1943) calls 'folkloric euphony (*falklornaje milahučča*) when word responds to word with a modulating inner echo' (Kamiejsza 1995, 232). A brilliant but untranslatable example of this is the memorable phrase: 'Вечнасцю прывечанае Вечалле' (Baradulin 1980, 21). Other examples of such euphony and assonance are legion in Baradulin's verse and may be found in many of the illustrations in this article. Indeed, Baradulin's poetry is nothing if not resonant with associations. In a poem dedicated to fellow poet Vasil Zujonak (b. 1935) from *Absiah*, 'Paety' (Poets), we find the following lines:

Асацыяцый караваны
Па ўсіх радках пакіраваны.²⁷

The very titles of many of Baradulin's verse collections are themselves highly evocative, as well as characteristically paradoxical: *Nahbom*, *Nieruš*, *Absiah*, *Amplituda śmiałaści*, *Maŭčańnie pieruna*, *Samota palomnictva* and *Milasiernaśc plachi*, to name but a few.²⁸ Hardly less striking is the strong sensory perception conveyed in many of Baradulin's poems. As a single example dedicated to this immensely evocative physical sensuality, here are the first and identical last verses of an early poem from the *Runieć*, *nalivać*, *krasavacca* collection, 'U vieraśnia – svoj, asablivy pach...' (September has its own, particular smell...):

²⁶ 'It is as if the depths are breathing, / Just listen closely: / the virgin forest, / a jaw, / The whispered twittering of / baby starlings. / Language is never lost': Baradulin 1984, 1, 309.

²⁷ 'Caravans of associations / Are steered over all the lines': Baradulin 1984, 1, 351.

²⁸ Several of them have particular literary resonances: for instance, *Nahbom* appears to derive from Uładzimir Duboūka's phrase, 'huki piu̠ nahbom', and *Śviata pčały* is certain to remind cultured Belarusians of Frańčišak Skaryna's celebrated self-portrait of 1519, with a bee prominent in the bottom right-hand corner.

У верасня – свой, асаблівы пах:
Курыцъ сівец – плыве дымок гаркавы.
Зямлёю пахне бульба у капцах,
Антонаўкамі – зоры на начах
І туманы – ляжалаю атавай.²⁹

As Vasil Bykaŭ noted, Baradulin's introduction of a host of dialectal words from the Vušača region has brought many beautiful new colours to the language (Bykaŭ 1993, 5). The same may be said of the rich inventiveness of his neologisms. Currently existing Belarusian dictionaries which, as it is, give but a poor reflection of the full richness of the literary language, cannot begin to keep up with Baradulin's spectacular word creations. Indeed, an eminently worthwhile project for a diligent and sensitive scholar of the future would be to create a concordance of his poetry. Baradulin describes charmingly the introduction of dialectal words to the literary language in an untitled poem from his collection *Maičańie pieruna* (1987):

Як уплыўовы дзядзька
Свяякоў,
Я слова перацягваю ушацкія
У столъны Минск
Па лініі радкоў.³⁰

In addition to the introduction of dialectal words, Baradulin has shown himself adept at creating new words: ‘*kulasoramunieprabivajemyja*’ (proof against the bullets of conscience)³¹ is a spectacular portmanteau word, and the line in ‘Hod’ (Year, 1964), ‘У Белавежы – лосьна, язына ў Шчары’ (The Bielavieža forest is the home of elks, Ščara that of the ide) (Baradulin 1984, 1, 125) is a marvellous

²⁹ ‘September has its own, particular smell: / The matgrass smokes -- a puff of pungent fumes floats forth. / Potatoes in the stores smell of the earth,/ The night stars are like Antonaŭka apples / And the mists are like flattened grass after snow’: Baradulin 1984, 1, 56.

³⁰ ‘Like an influential uncle / With his relatives, / I pull the Vušača words / Into metropolitan Miensk / Along the line of the verses’: quoted from Makarevič 1988, 165.

Some examples of these words from *Maičańie pieruna* may be found in Makarevič 1988, 165.

³¹ From ‘A žaleznyja chłopcyki...’ (But iron youths...): Baradulin 1992, 161.

example of Baradulin's powers of invention. Indeed, many of his word creations seem to ask the question of how the language could have previously managed without them. Here, as the critic Alina Astraŭch, amongst others, has noticed, Baradulin gives the impression of virtuosic improvisation.³² There can be no doubt that, leaving aside the other qualities of his verse, Baradulin has made a contribution to the enrichment of the Belarusian literary language comparable only, perhaps, to that of Janka Kupała in an earlier, equally crucial age, not least from a linguistic point of view. At the risk of repetition, it may be added, however, that whilst many of Kupała's lexical creations have entered the literary language, Baradulin's inventions are at the time of writing well ahead of all available dictionaries.³³

*

Metaphors play a major role in all Baradulin's writing. Indeed, the poet himself declared in an interview, 'Everything in the world is a metaphor. A word itself thinks, sees and feels in metaphors' (Vič 2000, 72), going on to say that comparisons lie at the basis of metaphors and that everything is seen differently through metaphors (*Ibid.*). At the turn of the new millennium several critics were moved to describe Baradulin as 'the king of metaphors' (see, for example, Łojka 2000, 15, Staryčonak 2000, 19, and Vič 2000, 72), although an even more elevated coronation had taken place five years earlier when no less a critic and poet than Siarhiej Zakońikaŭ (b. 1946) pronounced Baradulin 'tsar and god' (Zakońikaŭ 1995, 226).³⁴ Leaving such hyperbole behind, it must nevertheless be underlined that this poet's amazingly fecund use of metaphor is, indeed, a ubiquitous and almost always strikingly original feature of his verse. In many, possibly most, of his metaphors one feels strongly Baradulin's roots in folk culture which lend them an expressive and deeply felt subtextual richness. As Luboŭ Harelik noted, 'the folk element is so integral to Baradulin's poetic creation as to be indivisible from it' (Harelik 1983, 45). Baradulin's poetry in general, and his use of metaphors in particular, is eminently quotable,³⁵ possessing the quality known in the Slav world as *kryłataść* (implying a word or phrase, a line or lines of verse, taking wing and entering the national cultural heritage).

³² For some more examples see Astraŭch 2000, 15.

³³ In Baradulin 2002, however, the poet includes a quite extensive (well over a hundred pages) glossary of words from his native Vušača district.

³⁴ For an attempt at a formal analysis of Baradulin's metaphors see Kaǔpak 1999.

³⁵ As Ala Siamionava noted, it is easy to write about Baradulin because there is so much to say, but difficult because one wants to quote and quote (Siamionava 1979, 246). Thus, the title of a recent article by Aleh Łojka has a particular air of boldness: 'Pra Baradulina – biez cytataŭ...' (Łojka 2000).

Many of Baradulin's poems are concerned with the relationship between humans and nature, and he frequently merges the two in a variety of ways, including personification, a widespread feature of his verse. The following relatively simple example of Baradulin's mastery of metaphor illustrates this phenomenon clearly. 'Viečnazialonamu drevu...' (To an evergreen tree...) comes from the *Maičańnie pieruna* cycle of 1987:

Вечназялёнаму дрэву –
Чалавеку –
Дазволіла вечнасць многа:
Бачыць, як цэдзіца
Праз пальцы ў яе
Час, што падзелены
На чатыры часіны –
Зялёную,
Спелую,
Голую,
Белую.
Бачыць і адчуваць,
Як мала адведзена часу –
Адзелянене дрэва адно
І зелянене на змену
Наступнае дрэва,
Яно жыве спадзяваннем,
Што зелянецьме вечна.³⁶

Apart from trees and woods, which play a considerable role in Baradulin's nature imagery, there are also various forms of water, especially rivers and lakes. His verse presents an encyclopedically broad picture of Belarus's natural beauty, especially his native Vušača, together with his land's customs, spiritual beliefs, and history. A fine early example of his masterly use of extended metaphor is 'Rum' (The logging despatch point, 1963) where the demanding yet exhilarating activity

³⁶ 'To an evergreen tree – / To man – / Eternity allowed much: / To see how there slips / Through its fingers / Time which is divided / Into four periods – / Green, / Mature, / Naked, / White. / To see and feel / How little time has been allotted – / One tree loses its greenness / And to take its place / The next tree becomes green, / It lives in the hope, / That it will remain green for ever': Baradulin 1986, 202.

of logging is compared to the process of writing verse, the sometimes recalcitrant logs symbolizing the wilful metres and sounds which the poet attempts to order and control:

РУМ

*Асабіста мне падабаецца зборнік лірыкі – рум,
дзе пахнуць смалой і марозам радкі сасновыя.
Крумкач абліяnelы для рыфмы кідае
зычна лясное – <крум>.
Паміж радкамі лясныя сны, як малыя, сноўдаюцца.*

*Паляўцы -- тых вёсак, дзе лесу няма, жыхары –
да лесаўцоў абозам скрыпучым едуць на паставянку.
У бары ад піл і сякер перагрэтых
прыкуруваюць кастры –
тут ствалы радкоў
падганяюцца да класічнага ямба.*

*Перуноў крыгалому цярпліва чакаюць радкі.
Нарэшице ў слупкі плытоў збіваюць іх плытагоны.
Каб напісацца хутчэй на развінутым рулоне ракі,
адзін аднаго абганяючы,
з падскокам імчыцца з адхону.*

*I звонкія вершы плывуць па быстры на простор.
Аб іх арыгінальнасці можаце ў мяне даведацца.
Для пераймання трэба не многа –
гумовыя боты і доўгі багор,
колькі трэба радкоў, падчапляй
і валачы ў часоніце ці ў выдавецтва –
навяжуць плытоў.³⁷*

³⁷ ‘The logging despatch point // I especially like a collection of lyrics – a logging despatch point, / where the pinewood lines of verse smell of pitch and frost. / A raven, grown lazy, throws a ringing forest ‘caw’ for the rhyme. // Amongst the lines, forest dreams hang around, like young children. // Field dwellers – inhabitants of villages where there is no forest – / move in a squeaking convoy to the place where the foresters are. / In the forest bonfires smoke from the results of saws and over-heated axes – / here the tree trunks of lines are driven to the

The breadth of Baradulin's vision is well expressed by Valery Maksimovič as 'the national cosmos' (Maksimovič 1994); it is not possible to imagine another living Belarusian poet of whom this could be said with such self-evident justification.

Returning to Baradulin's metaphoric language, a rich vein in his use of imagery is its use in poems of a philosophical or reflective nature,³⁸ a considerable strand of which in recent years has been concerned with ageing and mortality, like 'Viečnazialonamu drevu...', quoted above as an example of his metaphoric nature poems. In the euphonically titled '– Ryhor, ciahni bahor...' (– Ryhor pull on the hooked pole...) from the 1990 *Samota palomnictva* collection, the image is of a ferry floating out of control towards the shore of old age. The second half of the poem describes with considerable pathos the poet's unequal struggle against the remorseless current of time:

Я адпіхнуцца гэтым бағром
Ад берага старасці
Намагаюся,
Пакуль ад сну не прахопіцца гром
Намахаюся.
А бераг –
Ён валачэ да сябе –
Бераг старасці,
Берагсталасці.
Плынь
Упартага плытніка з ног саб'e,
Каб змора хваляю распласталася,
За плынню ранішній цяжка ўгнацца.
Праспаў паромічык.
Адплыў паром.
А хочацца зачапіцца бағром

classical iambus. // The lines wait patiently for the thunder claps of the breaking ice. / At last the loggers knock them into their places on the rafts, / In order to be written quicker on the river's broad roll of paper, / pushing in front of one another to dash with a jump down the bank. // And sonorous verses float down the swift current into wide open spaces. / You may enquire of me about their originality. / You do not need much in order to imitate – rubber boots and a long hooked pole, / catch as many lines as you need and drag them to a journal or publisher – / they will make plenty of rafts...': Baradulin 1993, 45.

³⁸ For a study devoted to this topic see Staryčonak 2000.

За бераг юнацтва.

Час адстае.

Багра не смае.³⁹

Amongst other memorable images of mortality is the comparison of man's life to the edge of a quarter moon in 'Choć viek twoj – krajec vietaška...' (Although your life is the edge of a quarter moon...), or the grim equation of life with death in the *Jevanhieľle ad Mamy* collection, 'Śmierć jak życio...' (Death like life...):

Смерць як жыццё.

Жыццё як смерць.

I немінучасць i мінучасць.

Жыві

I ў гэтым свеце сцвердзь,

I ў тым

Сваю нежывучасць.⁴⁰

From the same collection another poem, 'Staraść...' (Old age...) ends with three vivid and pathetic lines:

Старасць –

Пераборлівая скнара –

Ведае свой талент дасканала.⁴¹

After the above metaphoric description of ageing and death, it is, perhaps, appropriate to mention that to many readers Baradulin seems to be an ever-young poet. Although he reacted with undisguised anger to the Brezhnev period of stagnation, there has at no time been a trace of stagnation in his creative energy and

³⁹ 'I struggle / to push off with this hooked pole / from the shore of old age. / Before the thunder awakes from sleep, / I wave it about, / But the shore – / It drags us towards itself – / The shore of old age, / The shore of maturity. / The current / Would knock a stubborn bargee from his feet, / So that his exhaustion might be spreadeagled by a wave, / It is hard to pursue a morning current. / The ferryman has overslept. / The ferry has sailed away. / And I want to catch with the pole / On the shore of youth. / Time is lagging behind. / The pole is not enough': Baradulin 1990, 70-71.

⁴⁰ 'Death is like life. / Life is like death. / Both inevitable and avoidable. / Live / And in this life affirm, / And in that one / Your lack of vitality': Baradulin 1995b, 157.

⁴¹ 'Old age – / Is a finicky skinflint – / It knows its business perfectly': Baradulin 1990, 318.

imagination. Indeed, Vasil Bykaŭ, introducing a collection of his work in 1993, quoted a simple question posed by Baradulin, in order to illustrate the childlike freshness of the poet's vision:

*За што трымаецца пастаўка,
Як лепіць сабе гняздо?*⁴²

Indeed, the improvisatory nature of much of Baradulin's verse leaves little room for prosodic experimentation, although it might be truer to say that he appears to take little interest in it. *Vers libre*, for instance, popular with many modern Belarusian poets, seems to occur in his work almost by accident,⁴³ as rhythm and rhyme clearly fascinate him for, amongst other things, their ludic potential.⁴⁴

Baradulin feels himself very much part of the rich continuum of Belarusian literature, and he is intensely aware of those to whom he owes a poetic debt, as well as being sincerely interested in and encouraging to younger talents. His links with Kupała have already been mentioned and are detailed in McMillin 2002a and, particularly, Borodulin 1982, 27-29. To name two other prominent figures of the past, Uładzimir Duboŭka, alluded to, perhaps, in *Nahbom*, undoubtedly contributed to Baradulin's lexical resources.⁴⁵ Pimien Pančanka (1917-1995) was even closer, a clear link in the chain – what Baradulin has called a connecting string – between Kupała and Baradulin, vividly expressed by the latter in the following phrase: 'Купалаўскі ліпень, панчанкаўскі жнівень' ('Kupała's July, Pančanka's August': Baradulin 1995a, 56). Younger poets in whom Baradulin has seen particular promise include, apart from the obvious choice of Aleś Razanaŭ (b. 1947): Leanid Draňko-Majsiuk (b. 1957), Leanid Haļubovič (b. 1950), Uładzimir Niaklajeū (b. 1946), Anatol Sys (b. 1959) and Viktar Šnip (b. 1960). It is characteristic of the undogmatic or categorical Baradulin that he adds 'and others', as well as, broad-

⁴² 'What does a swallow hold on to / When it is fashioning its nest?': Bykaŭ 1993, 5.

⁴³ In a poem of 1982, 'Nie viedajući teoryi volnych vieršau...' (Not knowing the theory of *vers libres*...) he lists *vers libre* with avant-gardism and other things of which his mother had no inkling (and, by implication, need), despite writing him letters with some of the fashionable conventions such as lack of punctuation and capitals: Baradulin 1984, 2, 114.

Earlier in his marvellous satiric poem, *Smarhonskaja akademija* (discussed later in this article), Baradulin referred sarcastically to 'intellectual *vers libre*' at a drunken banquet: Baradulin 1999, 82.

⁴⁴ For a recent study of real or imaginary examples of *vers libre* in Baradulin see Dubroŭski 2001. It may be noted that Stralcoŭ picks out 'Šapka' (The fur hat, 1964) as an example of this phenomenon: Stralcoŭ 1984, 14.

⁴⁵ This question is directly addressed in Patapienka 2000.

mindedly, including a talented young Russian-language poet living in America, Radzislaŭ Łapušyn (b. 1961).⁴⁶

*

The expression ‘national cosmos’ used by Valery Maksimovič would hardly be justified, had Baradulin not been in all respects a man of his time, reflecting in his works the various periods and vicissitudes of Belarusian life. His childhood vision of the tragedy of war and the immense debt he felt towards his mother have already been illustrated. The youthful enthusiasm for first his schooldays and then exploring and exploiting the steppe and virgin lands of Siberia emerges clearly from such early poems in *Maladzik nad stepam* as ‘Dzień dobry, internat!’ (Good day, student residence!), ‘Maładzik nad stepam’ (A new moon over the steppe), ‘U pałatcy’ (In the tent), and, particularly memorable, ‘Vahon tavarny drohka tuzaje...’ (The goods train shakes and shudders...), which ends with the line, ‘Спяшаецца цялінны час’ (‘The time of the virgin lands hurries near’). It will be recalled that in a poem of this period even Adam and Eve dug potatoes in the Taiga.

This was a time of great change in the Soviet Union, and Baradulin’s early poems seemed, particularly to young people, to be the first to bring everyday experiences into the world of art. It would, of course, be surprising if all his works were of the same standard. The collections, *Adam i Jeva*, *Linija pieramieny dat* and *Viertańnie ū pieršy śnieh* may be seen to contain less outstanding verses than *Nahbom* and *Nieruś*, for example, but, despite that, each of his new publications was something of an event. Well before the end of the 1960s Baradulin had displayed an amazingly versatile range of poetry, rich in imagery, sound play, and unforced lexical and syntactic virtuosity.

Looking back on this time of perhaps naive belief in the rightness of the world he was in, Baradulin wrote at the end of the 1970s an untitled poem with the telling first line, ‘Jak prosta ūsio było tady...’ (How simple everything was then...).⁴⁷ Not surprisingly, in the Brezhnev era the early enthusiasm of Baradulin’s verse gave way to an increased dismay, gloom and, at times, anger, although it would be misleading to suggest that even in this period dark notes predominate in his verse in the way they do (to make an extreme comparison) in that of Nadzieja Artymovič

⁴⁶ The sources for these names and others are mainly Semenova 1987 and Vič 2000, 72.

⁴⁷ Baradulin himself quotes approvingly his admired fellow poet and mentor Pimien Pančanka’s stronger comment on the same phenomenon: ‘Ja ros biazdumnym durniem, jak i ūsie’ (I grew up an unthinking fool, like everyone else): Baradulin 1995a, 45. For a searching interview by Siarhiej Šapran concerning, inter al., the question of fear and the KGB see Baradulin 2000a, especially pp. 74–75.

in Eastern Poland (for more detail, see McMillin 2003). New, more independent and bolder notes are, however, heard in Baradulin's work of this period, which culminated in the disaster of Chernobyl. For example, in the first lyric of *Absiah*, 'Z hary' (From the mountain, 1974), a simple yet characteristically imaginative work, the poet dispels his despair and gloom through the medium of the Belarusian countryside. The last six lines suffice to show this phenomenon (although the second, third and fourth of them are virtually untranslatable):

*Зняверцу-роспач пратуры:
Азёрна,
Борна,
Гойна!*

*Далёка бачыў на гары –
Ідзі з гары спакойна.⁴⁸*

There seems to be no consolation in 'Surovaja nitka žycia...' (The harsh thread of life..., 1980), a poem reflecting the depression of political stagnation and repression:

*Суровая нітка жыцця
Не пезе ў шаршатку долі
Ад часу-краўца
Ныцця
Ніхто не пачуў ніколі.*

*I віюць турботам ваўкі,
I золка ў зорнай паветцы.
Гарбее кравец вякі.
Суровая нітка ірвецца...*

*Не знайдзеши
У стозе сноў
Пранырлівую шаршатку.*

⁴⁸ 'Drive away your scepticism and despair: / This is a land of lakes, / Forests, / Groves! // You saw a long way when on the mountain – / Go down the mountain calmly': Baradulin 1984, 1, 317.

*I вузел завязвай –
I зноў
Усё пачынай спачатку...⁴⁹*

The titles and first lines of some poems of this time, like ‘Pozirk vymhlju tu-man stamlony...’ (The weary fog misted my gaze...) or ‘Życcia karotkaha rastuć daŭhi...’ (The debts of a short life grow...) will give some idea of their downbeat content. Particularly striking is ‘Čorny voł majoj tryvohi...’ (The black ox of my anxiety..., 1977), of which this is the first stanza:

*Чорны вол маёй tryvogī,
Белы вол маёй надзеi
Цягнуць лямку да знямогi,
Змрок турбот аni радзее.⁵⁰*

In the early 1980s a verse about travel, ‘Darožny matyū’ (The theme of travel, 1981), seems to contain a fairly clear subtext of dissatisfaction with lack of intellectual freedom when, in the penultimate stanza, the poet finds a chance to be himself and to think what he likes in the isolation of the platform of a railway carriage where he has gone to smoke:

*Самім сабой на міг
Пабудзь далей ад тлуму.
Тут можна падыміць
I ўсё, што хочаши, думаць.⁵¹*

At about the same time, another poem reveals disquiet about Belarus in particular and its gentle, generous character but uncertain prospects, ‘My bolš svajoj achviarnašciu viadomys...’ (We are mostly known for our talent for sacrifice...). In

⁴⁹ ‘Life’s harsh thread / Will not enter the needle of fate. / Nobody has ever heard / Whingeing / From time, the tailor. // And the wolves of anxiety wail, / And dankly in the starry awning, / The tailor slaves away for centuries. / The harsh thread is snapped... // You will not find / In the haystack of dreams / The sharp needle. / Tie up your bundle – / And once more / Begin everything over again...’: Baradulin 1984, 2, 116.

⁵⁰ ‘The black ox of my anxiety, / The white ox of my hope / Are labouring to exhaustion. / The murk of worries becomes no lighter’: Baradulin 1984, 2, 13.

⁵¹ ‘To be yourself for a moment / Be apart from the stupid chatter. / Here you can smoke / And think of anything you want’: Baradulin, 1993, 186.

it Baradulin articulates clearly much of the Belarusian character, both positive and negative, but ends with a reminder of his country's precarious position:

*Мы больші сваёй ахвярнасцю вядомы,
Мы беларусы,
Мы – народ такі.
Ахвотна забываєм, што мы,
Хто мы.
Згадаюць
Нашай памяці вякі!*

*Мы сціпласцю сваёй здаўна вядомы,
Саміх сябе хваліць нам не з рукі.
Хай сабакі
Аж падаюць ад стомы,
На плечы ўзняўши
Пыхі меж цяжкі.*

*Мы ўсім сваёй гасціннасцю вядомы,
Надзеіныя сябры і дружбакі.
І госіць, і падарожны ў нас
Як дом.
А злым і травы колюца ў бакі.*

*Гатовы ўсё аддаць –
І тым багаты,
Мы, беларусы,
Мы – народ такі.
Што з краю небяспекі нашы хаты.
Пра гэта
Не забудуць чужакі!⁵²*

⁵² ‘We are mostly known for our talent for sacrifice, / We Belarusians, / That is the kind of people we are. / We gladly forget what we are, / Who we are. / Centuries of our memory / Remind us! // We have always been known for our modesty, / We are far from inclined to praise ourselves. / Let weak people / Even fall down in exhaustion, / Having taken on their shoulders / The heavy fur of arrogance. // We are known to everyone for our hospitality, / Reliable friends and companions. / And the guest and the traveller in our house / Feel themselves at home.

*

More than five years earlier Baradulin had reacted to this gloomy period of Soviet history with what he called a capricious (*naravistaja*) narrative poem, *Smarhonskaja akademija* (The Smarhoń Academy, 1975). The poet had already written several humorous books and was to bring out more later, but this unusual poem is a masterpiece of sustained satirical writing. It is also exceptional in that the great majority of Baradulin's narrative poems are of a serious philosophical and, particularly, historical nature (for instance, 'Praz čaraty štykoŭ' [Through the reed beds of bayonets, 1964], 'Viartańie ū pieršy śnieh' and 'Błakada').⁵³ The academy of the title was the popular name given jokingly to a school for training bears founded by the Radzivił family in the 17th century. The poem operates on several levels: as a description of a little-known corner of Belarusian history and as a satire on Soviet *mores*, particularly as encountered in the academic and literary worlds; as a realistic account and as a grotesque fantasy. Many types of humour are on display, from comic songs and jingles to aphorisms, wicked witticisms and a plethora of amusing turns of phrase, further enlivened, from time to time, by passages of, usually, animalistic onomatopoeia, as in the following wolf's howl, and the name of the Academy's place of origin:

– Yȳ-yȳ-yȳ-yȳ-yȳ-yȳ! –⁵⁴

and

– Ca

Csmyypp

200-

hi...⁵⁵

As always with Baradulin, there is a strong temptation to quote and quote, but a few characteristic excerpts will give an inkling of some of the variety and bold

/ But bad people are even pricked in the side by grass. // Prepared to give everything away – / In that we are also rich, / We Belarusians, / That is the kind of people we are. / That our homes are on the dangerous side, / That is something that / Alien people will not forget!': Baradulin 1984, 2, 121-22.

⁵³ Cultural history, on the other hand, is mostly treated in Baradulin's shorter poems. The poet himself compares his shorter and long poems to, in the case of the short verses, a near or distant light, whilst the narrative poems are 'an electrified settlement, well planned and reasonably well organized': Semenova 1987, 163.

⁵⁴ 'Uw-uw-uw-uw-uw-uw!': Baradulin 1999, 83.

⁵⁵ 'From / Ssmuurr /hoo / n̄': Baradulin 1999, 106.

merriment in this poem. It is a worthy addition to a long tradition of using animals to represent human behaviour, epitomized by George Orwell's *Animal Farm* (1945) and represented recently in Russian literature by Victor Pelevin's *Zhizn' nasekomykh* (The life of insects, 1993), to name but two prominent 20th-century examples of the genre. It should be emphasized, however, that *Smarhonskaja akademija* is not pure pastiche. Baradulin also evokes sympathy for the bears and for the jesters (*skamarochi*) whose job it is to train them. Here his laughter may be through tears, although the extensive satirical elements in the poem are unbridled. It is they which make this highly entertaining (perhaps that is what the poet meant by 'capricious') poem such a remarkable work for its time; appropriately and well aimed and highly offensive to those it depicted. Quite unmistakable is the name Dybajla (the conformist literary critic P.K. Dziubajla, with (in the first vowel) the added association of his standing on hind legs). There are joyful, immediately recognizable parodies of Belarusian (and not only Belarusian) academic rituals, such as the Academic Committee's discussion of a dog's essential attributes:

Адклаўшы з тэзісамі панерчыны,
Сцвярджаю, рэплік не баючыся злых,
Трэба чуць, трэба ведаць сабаку сабаку,
Таму, па першае,
Мець сабака павінен слых;

Слушна заўважыў Вучоны Савет,
Момант важны такі абыходзім,
Як наяўнасць нюху,
Бо, каб браць і ўпоцемку след,
Сабаку нюх неабходзен;

Я згодзен з думкаю апанента,
Прымаю да ведама тактоўна выказаны папрок.
Я не ўлічыў аднаго кампанента,
А менавіта: сабачы зрок,
Сабачыя вочы.
З прычыны тае, магчыма,
Спіць заяц і ўночы
З незаплюшчанымі вачыма;

Гэта ўжо не для ВАКа⁵⁶

Прыроды фактар мы абыходзім маўчком:

Маленьki сабака --

Давеку ичанючком (!)...⁵⁷

Rather more overtly personal is the damning depiction of a lyric poet at the banquet following the thesis's defence. Here Baradulin makes a plain reference to a Russian four-letter word,⁵⁸ a bold gesture at the time, although in later works like *Zdubaviećcia*, for instance, nearly a quarter of a century later, such 'vulgar' elements abound:

*Для аздобы любога банкета
Трэба хаяць б аднаго паэта,
Залучыши некалькі штук,
Гэта ўжо, як сказали наischадкі Канта, Stück.*

(.....)

Паэт трыбух

(На яго, па-расійску кажучы, хапіла б трох букв!)

*Ад закусак разбух,
На экспромты таронки...⁵⁹*

Of more general relevance to the majority of Soviet citizens is the passage at the beginning of Section 14 in which the quiet little bear Mirutka is not only

⁵⁶ ВАК – Воўча-Атэстацийная Камісія (Wolf Attestation Commission). This footnote is part of the poem itself.

⁵⁷ 'Setting aside the piles of paper with discussion points, / I affirm, not fearing malicious ripostes, / A dog must hear, must know another dog, / Because, first of all, / A dog must have hearing; // The Academic Council correctly observed, / We have missed the important point / Of the presence of smell, / For, to find a scent in the dark / A sense of smell is essential for a dog; / I agree with the opponent's thought, / I take on board his tactfully expressed reproach. / I had not taken one factor into account, / Namely, canine sight, / A dog's eyes. / Perhaps that is why / A hare sleeps even at night / With open eyes; // This is not a matter for the VAK / We pass over in silence a natural feature: / A little dog / Will be a little puppy to the end of his days (!)': Baradulin 1999, 78-79.

⁵⁸ As is well known, they all consist of three or five letters.

⁵⁹ 'As the ultimate adornment of any banquet / You need at least one poet, / If you entice several of them / That is really, as Kant's descendants said, a Stück. // (.....) // The loud tribune poet / (For whom, in Russian, *three letters* would be enough!) // Bursting with snacks / He hastily composes impromptu verses...': Baradulin 1999, 81-82.

mocked and abused, but also trained to spy on his fellow animals:

*Не нацешаца з Міркуткі:
Трэба – гнумткі,
Трэба – прудкі,
Скажуць слухаць брэх ля будкі –
Будзе слухаць
Дзень і сумкі.
Сам сабака гаўкнуў з будкі –
Не мінue хвастакруткі!
Думкі напаваць –
Бяроста.
Хочаи –
Сцісні ў лапы проста,
Грай,
Як дзед твой на дудзе.
Хочаи злапаць лёс, бясхвосты,
Драпай
Лапай,
Хто,
Што,
Дзе?!.⁶⁰*

Further bitterness is to be found in a poem of *Milasernaśc plachi*, ‘Dazvoł’ in which Baradulin writes ironically of the new right of Belarusians to use their own language ‘like beavers’, as always, ready for anything in the manner of young pioneers, but in a land burning with radiation where there may soon be no one to speak to. Here are the first and last verses:

*На час галоснасці
Мы атрымалі дазвол
Галасіць бабрамі на роднай мове.*

⁶⁰ They never tire of mocking Mirkutka: / Now he must be flexible, / Now fearful, / They will tell him to listen to the barking near the kennel – / He will listen / Day and night. / The dog itself barked from the kennel – / Your going to get your tail twisted! / To note down one’s thoughts / You need birch-bark. / If you want, / Simply squeeze in your paws, / And play / Like an old man on his flute. / If you want to take the main chance, without a tail / Scratch / With your paw, / Who, / What, / Where?!.: Baradulin 1999, 96-97.

*Няхай лебядой зарастае падзол,
Няхай там народ будзе гол як сакол,
Мы боб сваіх слёз збіраць у прыпол,
Як піянеры, заўжды паўзгатове.*

(.....)

*Зямля маўчыць,
Як народ, сурова.
Ад радыяцыі
Беларусь гарыць.
Ці будзе, наогул,
Каму гаварыць?⁶¹*

*

The Chernobyl disaster, in fact, produced an outpouring of despair from many writers; some of this prose and verse will be considered later. In a powerful poem of 1988, ‘Malitva nastupnaści’ (Prayer of Accession), Baradulin associates the word ‘radiation’ with the Day of Remembrance, ending on the bleak word ‘nothing’:

МАЛІТВА НАСТУПНАСЦІ

*Хай свеціца імя Твае.
Беларусь,
У стронцii, цэзii, ліци!
Як і ва ўсе вяki,
Душу быць ласкавай змусь,
Дазволь слязам,
Ужо радыяактыўным,
Ліца.*

⁶¹ ‘At the time of glasnost / We received permission / To lament like beavers in our native tongue. / May the podzol grow over with goose-foot, / Let the people there be as naked as falcons, / Like pioneers we are always ready / To collect in our hem the beans of our tears. // (.....) // The earth is silent, / Stern like the people. / Belarus is burning / With radiation. / Will there be, / Anyone to talk to at all?’: Baradulin 1992, 120.

*Хай свяціца імя Твае,
У палыновым вянку
Гаратніца.
Хай цвіце твой дзядоўнік
Калючы, таму што безабаронны.
У цябе на слыху перагукваюца
Радыяцыя і Радаўніца.
Чакаючы ў гнёзды буслоў,
Дагніваюць на ліпах бароны.*

*Хай свяціца імя Твае,
Маці Сумная!
Хмару радыектыўную
Хусцінай ад Бога
Ты на самыя вочы насунула –
Не чуеш, не бачыши
Нічога.⁶²*

A year later another poem full of despair, ‘Biełaruś na kryžy’ (Belarus on the cross, 1989), also deserves to be quoted in full, in that it epitomizes much of what the intelligentsia felt at this grim period in Belarusian history. It is a powerful work emblematic of contemporary moods:

БЕЛАРУСЬ НА КРЫЖЫ

*А стараліся дружна і свой і чужы
На здранцвелым, на вастракутым
Небу роўную маці распяць на крыжы
І аддаць Беларусь пакутам.*

⁶²‘Prayer of Accession // May Thy name shine forth, / Belarus, / In strontium, caesium, lithium! / As also in all ages, / Make your soul be gentle, / Allow your tears, / already radioactive, / To flow. // Hallowed be thy name, O grieving one / In a wormwood wreath. / May your burdock flourish / Prickly, because it is defenceless. / In your ears there echo the words / Radiation and Day of Remembrance. / The hollows on the lime trees rot / Waiting for the storks to come to their nests. // May Thy name be hallowed, / Mater Dolorosa! / The radioactive cloud / Like a cloth from God / You have placed over your eyes – / You hear and see / Nothing’: Baradulin, 1993, 278-79.

У старэйших хацелі хадзіць браты,
Выракаліся быць крывічамі.
І суседзі сціскалі ў злосці раты,
Усміхаліся толькі мячамі.

Войны ўсе, бойні ўсе, зрухі ўсе
Беларусь распіналі вякамі,
Прабівалі далоні, што пахлі дзяжой,
Не цвікамі,
А мерцвякамі.

Усявышні,
Хоць крошак зор накрыши,
Разгавей беларусу вячэру.
Згінь, крумкач, не кружы,
Беларусь на крыжы
Уваскрэсне ў пакутах за веру.

Як не выдасць Бог,
Не з'ядуць вепруki.
Толькі вернік надзейай дужы.
Крошкі зор збяруць у Бога з рукі
Выраi –
Беларусаў душы.

Як там ні варажы,
Што там ні кажы,
Паздзіралі з храмаў крыжы
Вылучэнцы, выжылы, віжы.
І самой апраметнай заложнікі,
Цвеляць д'ябла сп'яна бязбожнікі:
І вяслле ў нас,
І ігрыича ў нас,
Хаваемся мы ў салому,
Няхай ішчуць нас.

Знойдудь:
Бог сваіх,
Чорт сваіх...⁶³

*

In the same year another poem, ‘Malitva’ (Prayer, 1989), begins with the pathetic line, ‘Я ў свеце настолькі адзін’ (‘I am so alone in the world’), and goes on to hope that God has not forgotten him. During the Brezhnev period and, perhaps, particularly after the Chernobyl catastrophe, Baradulin’s attitude to religion appears to change considerably from a loose affinity (perhaps purely literary) with pagan beliefs to a clear statement of the Uniate faith made in a recent interview (Vič 2000, 72).

To begin with pagan elements, Baradulin’s closeness to nature in all its aspects has already been noted, and in an early poem ‘Kaścior...’ (The bonfire, 1963) the fir trees pray to the god of fire:

Яліны хіляць галіны –
Моляцца божу агню.⁶⁴

More strikingly in a poem from *Absiah*, ‘Kryvič...’ (A Kryvian...), he speaks of himself in lines 8-9 as a pagan christened by lightning:

Маланкай кіичоны паганець,
Малюся агню й вадзе.⁶⁵

⁶³ ‘Belarus on the cross // And together our own and alien alike tried / To crucify on a stupefied, sharp-pointed cross / Our mother who is equal to heaven / And to surrender Belarus to torments. // Our brethren wanted to occupy the highest positions, / They refused to be Kryvians. / And their neighbours tightened their mouths with malice, / They smiled only with swords. // All wars, all slaughter, all destruction / Gave Belarus over to executioners. / Again the scythe must shine in the bloody dew. / It was sharpened by the nimble atom. // Satan’s own traded in souls, / Crucified Belarus for centuries, / Made holes in the palms of hands which smelt of the kneading trough, / Not with nails, / But with corpses. // Almighty, / Scatter if only a few stars, / Release from fasting supper for Belarusians. / Begone, crow, do not circle, / Belarus on the cross / Will arise again, tormented for its faith. // If God does abandon us, / We shall not be eaten by wild boars. / Only a true believer is strong in hope. / Flocks of migrating birds / Will take from God’s hand the crumbs of stars – / They are the souls of the Belarusians. // Whatever you foretell, / Whatever you say, / Crosses were torn from places of worship / By promoted workers, hunting dogs, spies. / And hostages of hell itself, / Heathens drunkenly tease the devil: / We too make merry, / We too have games, / We hide in straw, / For people to look for us. / And in the straw, they will find / Them like a grain of corn: / God will find his own, / The devil his...’: Baradulin 1992, 86-87.

⁶⁴ ‘The fir trees bend their boughs – / Praying to the god of fire’: Baradulin 1984, 1, 82.

⁶⁵ ‘A pagan baptized by lightning, / I pray to fire and water’: Baradulin 1984, 1, 402.

Siarhiej Zakońikaŭ has suggested that Baradulin is a born nature worshipper, a pagan in relation to [nature]’ (Zakońikaŭ 1995, 222). The Slav god Jaryła is referred to more than once. In the already mentioned ‘Šapka’ (1964), where the name Jaryła is linked by the poet with the word *jaryna* (spring crops), the householder respectfully greets the god and asks him to favour his early crops (Baradulin 1984, 1, 51), whilst a decade or so later in a poem from *Śviata pčały*, ‘Jarasłau Vasilevič’, the first two lines of the fourth stanza epitomize Baradulin’s infectious delight in alliteration and sound play:

А Ярыла рэха з яра слаў,
Ярына на ярышчы ярэла.⁶⁶

Another aspect of Baradulin’s spirituality is shown in the eloquently titled *Jevanhieľle ad Mamy* the first section of which begins with a loose paraphrase from the ‘vanity of vanities’ passage in Ecclesiastes 1. 2-4, ‘Усё – пачатак тла і лоўля дзьмушак...’ (‘All is the beginning of decay and attempts to catch gusts of wind...’). Later in the book, however, it seems that his mother is, though not with deliberate blasphemy, clearly associated with the Mother of God.⁶⁷ Emblematic of such poems is ‘Ja carkvu svaju ū dušy našu...’ (I carry my church within my soul...):

Я царкву сваю ў души нашу
З алтаром святла, званіцай болю.
Правіцъ смутак мой па мне імиш,
Хоча хваласпей злагодзіцъ долю.

Я хаджу, ўпавіты праз вяki,
Як шляхамі да сябе,
Грахамi.
Прычащаюся з Яе руки,
Спадзяваюся прачыстай Маме.

З тлумам ды з малітваю жыву,
Паважаючи зямлю сырую.

⁶⁶ ‘But Jaryła sent an echo from the ravine, / The spring crop flourished in the great field’: Baradulin 1984, 1, 295.

⁶⁷ This was observed by Vasil Bykaŭ in his introduction to Baradulin 1993, p. 4.

*I за тое,
Што нашу царкву,
Думаю, Ўсявыши ні мне даруе...⁶⁸*

It cannot be suggested that in spiritual matters the poet is particularly a man of his time, but he certainly seems to have evolved in this respect with the passing of years, though a constant element is the parallel belief in his omnipresent mother. In ‘Ružaniec’ (Rosary, 1996), for example, he writes:

*Веру, і тым жыву,
Веру і тым існую,
У Богам дадзеную,
А значыць святую
Беларусь праўкраснью самую.
Перад ёю,
Як перад Мамаю,
Хілю галаву.⁶⁹*

Finally, from the same collection, may be quoted a poem, ‘Bajusia’ (I am afraid), ostensibly about ageing and a superstitious fear of making a will, but in fact more about the eternity of Belarus, to whom the poet has always prayed and which he has always carried with him about the world. The verse’s lexicon is highly charged with words relating to Belarus and, in particular, Baradulin’s native district, and it makes a fine testament, far more lasting than the one he seems afraid to write. A particularly memorable image is that of the word Belarus being made ever whiter like constantly washed fine flax. Here are the first two and last verses:

*Наказ свой напісаць хачу, але баюся
І напамінам разбудзіць бяду.
Пакуль жыву,*

⁶⁸ ‘I carry my church within my soul / With an altar of light, a bell-tower of pain. / My sadness conducts a mass for me, / It wants to better my lot by its songs of praise. // I go, bound up / in sins, / Like paths leading to me. / I receive communion from Her hands, / I confess to the most pure Mother. // I live in stupefaction and with prayer, / Respecting the damp earth. / And because, I am carrying my church, / I think, the Almighty forgives me...’: Baradulin 1995b, 289.

⁶⁹ ‘I believe, and thereby live, / I believe and thereby exist, /In God-given / And therefore holy/ Belarus, / The most beautiful country of all. / Before it, / As before my Mother, / I bow my head’: Baradulin 1999, 205.

*Датуль малюся Беларусі
І да сваіх з малітвай гэтай адываў.*

*З сабою Беларусь насіў па белым свеце,
Дзе толькі я ступаў.
Там і яна была.
Наічадак крывічоў,
Я меў адно на мэцे –
Як кужаль, адбяліць і слова давяла.*

(.....)

*I мой цень лясны замроенай травою,
Сцяжына з дому і дамоў вядзе адна.
Не томіца трывмаць зялёной галавою
Вушацкі небасхіл
Вушацкая сасна.⁷⁰*

*

Actual poems dealing directly with the problems and fears of old age were considered earlier in the article as examples of Baradulin's free mastery of metaphoric language. Since he has, indeed, been described as a poet of eternal youth, in turning from the image of Baradulin as a man of his time, consideration should now be given to some other themes in his poetry, less directly relating to particular times of life. These include his poems about or dedicated to other writers, his treatment of the theme of love, his poems of travel, and, finally, some of his most recent work. As has already been stressed, however, Baradulin is a poet of immense breadth of vision, and his poems range more widely than almost any other Belarusian poet. Thus, the above themes can offer no more than a representative sample of his work.

The eternal youth of Baradulin's poetry has been noted by many (for instance, Zakońikaŭ 1995, 223). Some poems where this is, perhaps, unsurprising are

⁷⁰ 'I am afraid // I want to write my will, but I am afraid / that I will arouse misfortune by reminding of it. / For as long as I live, / For that long I shall pray to Belarus / And I shall go to my people with this prayer. // I carry Belarus with me over the wide world, / Wherever I went, / There it was too. / A descendant of the Kryvians, / I had only one aim – / To whiten the word too, until it was quite white like fine flax. // (.....) // My forest shadow goes over the dreamy grass, / One path leads both from and to the house. / Untiringly, the Vučača pine tree holds up / On its green head / The Vučača horizon': Baradulin 1995b, 400.

those on the theme of love – to call them love lyrics does not adequately reflect the quirky humorous nature of some of these verses, particularly those written in later years. Back in the mid 1960s, however, the young Baradulin wrote a vivid love poem with minimal humour and a complete absence of poetic clichés, ‘Ad „nie treba, nie treba”...’ (From ‘You mustn’t, you mustn’t...’, 1965):

Ад

‘не трэба, не трэба’

Да

‘свято патуши’,

Як да сёмага неба,

Як да ічырай душы,

Як ад бліску маланкі

Да абложных грымомт...

З вёраснёвой палянкі

Хмеліць вераснем мёд.

Ліўнем стомленым стыну

На захмарной градзе...

Прага

смаглай пустыні,

Спёка

спелых грудзей.

Толькі змроку густога

Захмялелы мурог.

Толькі светлая стома,

Толькі месячка рог...

Ціха досвітак глянуў –

Стой,

імгненне,

замры!

Не спяшайся, бяглянка,

Мы адны на зямлі.

Можа, дзень пачакае.

Маладзік, пасвяці...

Ноч бывае такая

Толькі раз у жыцці...

Знелюбельы, нямілы

*Дзень з-за мора ўстае.
Мне б вякоў не хапіла
Слухаць вочы твае...⁷¹*

In another poem, written a quarter of a century later, the poet talks of how to stop love, using a characteristically concrete image: ‘Каб закаханаці запыніць цяжнік / Я тузай стоп-кран’ (‘In order to halt the train of being in love, / I pulled the emergency cord’) (quoted from Kaūpak 1991, 33). A short verse of 1987, ‘Што ёсьтакаініе?’ (What is love?) offers a treatment of the subject that is at once abstract and humorous:

ШТО ЁСЦЬ КАХАННЕ?

*Што ёсць каханне?
Бессаромнасць,
Ці ціпласць,
Што не ўздыме воц,
Ці разгаўленне,
Ці скаромнасць,
Ці ў зорках дзень,
Ці ў сонцы ноч?
Ці вечны грэх,
Ці пакаянне,
Ці сум یяжкі,
Ці весялосць?
Пакуль не стоміца
Пытанне
Пытаць,*

⁷¹ ‘From „You mustn’t, you mustn’t” / To „Put out the light”, / As to the seventh heaven, / As to a sincere soul, / As from a flash of lightning / To empty claps of thunder... / From the heather meadow / Honey intoxicates with the month of September. / I grow cold like an exhausted downpour / On the cloudy bank... / Longing for the desert of dried lips. / The roasting heat of ripe breasts. / Only the intoxicating hay / In the thick darkness, / Only the joyous languor, / Only the crescent of the moon... / Quietly the pre-dawn light peeped in – / Wait, a moment, be still! / Do not hasten, O fleet one, / We are alone in the world. / Perhaps the day will wait. / New moon, shine a little... / The night was the sort that comes / Only once in a lifetime... / The unloved, unkind / Day rises from beyond the sea. / Centuries would not be enough / For me to listen to your eyes...’: Baradulin 1984, 1, 178.

*Датулъ каханне
Ёсць!*⁷²

Apart from *eros*, Baradulin's poetry is also rich in *agape*. The theme of love for his mother is omnipresent, but it is also worth noting that his generosity to other writers is reflected in many poems dedicated to them and about them, from friends like Bykaŭ and mentors such as Pančanka to great writers of the past.

Vasil Bykaŭ and Ryhor Baradulin, the two leading Belarusian writers of their time, were very close in ideas and sympathies. Bykaŭ was described in 1983 as 'the nation's apostle' in the poet's collection of articles on those who have inspired him (Baradulin 1995a, 61), and one of his latest books of verse which will be considered at the end of this article, *Listy ū Chielinki*, celebrates their friendship with some of the most profound of all Baradulin's poems. This closeness between Belarus's two leading writers may be compared, for instance, with the situation in Russia, where, most famously, Lev Tolstoi and Fedor Dostoevskii may never have even met.⁷³

Among the some fifty poems dedicated to specific individuals, ten of the most prominent Belarusian writers and poets of Baradulin's generation are dedicatees of his poems, in some cases, more than once: Ivan Bursaŭ (b. 1927), Vasil Bykaŭ, Ivan Čyhrynaŭ, Uładzimir Karatkievič, Arsień Lis (b. 1934), Valancin Łukša (b. 1937), Uładzimir Niaklajeū (b. 1946), Michaś Stralcoŭ, Anatol Vialuhin (1923-1994) and Uładzimir Vieramiejčyk (b. 1937). Some of them have been and some, not all, will be discussed later in this book.

*

All Baradulin's work is informed by a strong historical sensibility; few are the poems which give no hint of their time or place, and, as has been suggested, they trace certain periods of Soviet and post-Soviet history through the life of the most universal Belarusian poet of the second half of the twentieth century. Historical awareness in general and a deep reverence for his own country's cultural heritage are major features of Baradulin's poetry, and to them he brings his own particular

⁷² 'What is love? // What is love? / Shamelessness, / Or modesty / Which does not raise its eyes, / Or the end of fasting, / Or lewdness, / Or a day covered with stars, / Or a night with sunlight? / Or eternal sin, / Or repentance, / Or heavy sadness, / Or merriment? / Until you get tired of / Asking / The question, / Until that time, love / Exists!': Baradulin 1993, 267.

⁷³ For a thoughtful and scholarly reflection on the differences between Belarusians and Russians see Mechko-vskaia 2002.

personality, free, as always, of any pomp, declaratory banality or cliché. Awareness of Belarus's heritage is inseparable from his general sense of patriotism, and forms such a rich seam in his work that only a few poems may be mentioned here. The origins of the names of Belarus and of Miensk are examined in, respectively, 'Maja Baćkaūščyna' (My Fatherland) from the *Nieruš* collection and 'Kamiennaja blakada' (The stone blockade) from *Adam i Jeva*. In the latter poem Baradulin suggests that Miensk is named after a legendary miller, Mianiesk. In any case Belarus is indomitable – 'Radzima, ciabie nie złamali navały...' (Fatherland, the hordes did not smash you...) from *Viartańie ū pieršy śnieh* – and, predictably, represents and creates the poet's language and song, as we read in 'Na Białarusi' (In Belarus) from *Nieruš*. In another fine poem, 'Safijka' (Sophie) from *Nahbom* Baradulin reflects on the 11th-century Cathedral of St Sophia in Połacak, but more of his verses are devoted to people than to buildings. They include, amongst others, the Renaissance Latin poet Mikoła Husoŭski (c. 1470 - c. 1533), the revolutionary Kastuś Kalinoŭski (1838-1864), the poet and 'father of modern Belarusian literature', Frańcišak Bahuševič (1840-1900), his contemporary Ciotka (pen-name of Ałaiza Paškievič, 1876-1916), the tragically short-lived poet Siarhiej Paļujan (1890-1910), a statue in Miensk of the outstanding poet Maksim Bahdanovič, the sculptor Jazep Drazdovič (1888-1954), Belarus's most celebrated artist, Mark Shagał (Marc Chagall, 1887-1985), and, above all, the great translator and educator, biblical commentator and one of the earliest writers in vernacular Belarusian, Francišak Skaryna (c. 1490 - 1551). Skaryna is ever-present in the mind of nationally conscious Belarusians, and the subject of many poems, as well as some plays and novels, in addition, of course, to scholarly scrutiny. In 'Apłakali vyraj sovy...' (The owls lamented the migration...) from *Rum*, Skaryna's travels around Eastern and Western Europe, including Padua where he obtained his doctorate, are compared to a bird's migration. Here are the last two stanzas, which, incidentally but not uncharacteristically, include a direct reference to Skaryna's own writing, namely a famous passage in his Preface to the Book of Judith,⁷⁴ in lines 4-5:

*Па граю першыя
Тужаць
Праталіны белабрыссыя,
Ведаюць гнёзды птушкі,
І рыбы чуюць віры свае.*

*Да скону сэрица скарыла
Чарому гаворка картавая.
З выраю
Доктар Скарыйна,
Як драч, дадому вяртаемца...⁷⁵*

*

Baradulin's strong patriotism did not diminish his love of travel, and indeed, seems to have stimulated it. In a short poem of 1976, 'Baćkaŭščyna...' (Fatherland...), the last stanza makes clear that there is no danger of his leaving Belarus permanently, however strong the impressions produced by life in other countries:

*Пойдзеи мой сцяжынаю,
Як рачулкай плывнаю,
Родны край з чужынаю
Ані пераблытаеши!⁷⁶*

Baradulin's poems of travel show great imagination but, for the most part, do not rise above the high imaginative level of his other verse. As always, it is the fine use of detail that brings his verses alive. Having travelled all over the former Soviet Union and several East European countries, notably Poland, the poet also spent time in New York and other distant parts. In many, probably most, of these poems Baradulin relates the new surroundings to his life in Belarus. To give two simple examples, in Finland, a ladybird falling to the pavement outside the Hotel Olympia brings back to him the childhood rhyme associated with this insect; the sacred cows in India make him think of the cows in a Belarusian collective farm in the last two stanzas of 'Šviataja karova' (The sacred cow, 1988).

*Ідзе па праспекце, як па пасе,
Не хвалююць яе святыяфоры пагаслыя...*

⁷⁵ 'The white-browed thawed patches of earth / Are the first to grieve / For the squawking, / The birds know their nests, / And the fish sense their own whirlpools. // The guttural chatter of the reeds / Has conquered hearts for ever. / From his migration / Doctor Skaryna / Like a corncrake, is returning home....': Baradulin 1984, 1, 266.

⁷⁶ 'You go along that path, / Like a smooth little stream, / You will never confuse / Your native land with foreign parts!': Baradulin 1984, 1, 323.

*I ў нас каровы лічы што ўсе
Святыя,
А іх называюць калгаснымі.⁷⁷*

In ‘Tapalovaja hotyka’ (The Gothic of poplars), from the early 1980s, Baradulin reflects on, amongst other things, the Czech language, almost inevitably, bringing in Skaryna, most of whose translation of the Bible was published in Prague in 1517-19. Here are the last two stanzas:

*Той, дзе піша славянічына
Хоць лацінкай,
Аднак
Духам веічым абнашчаны
Кожнай літары знак.*

*Як Скарынава Біблія,
Праз вяселлі, імишу,
Мова,
Голос твой выплыве,
Уваскрэсіць душу!⁷⁸*

A comparable celebration of Skaryna, and with him Petrarch, is to be found in another of Baradulin’s Prague poems from roughly the same time, ‘Skarynavy ślady’ (Traces of Skaryna). On behalf of Belarus, the poet thanks the Czech city for its hospitable welcome, something that it has repeated centuries later for another great Belarusian, Vasil Bykaŭ, who was offered asylum there by Václav Havel in 2003.

As Baradulin returns home from his multifarious travels, he must readjust his physical and emotional timepiece: ‘Patrebna mianiać niabios cyfierbłaty...’ (I must adjust the heavenly timepiece..., 1980):

⁷⁷ ‘It goes along the avenue, as if through dew, / The broken traffic lights do not worry it... // In our country too, you can consider all cows / Sacred, / But they are called collective farm cows’: Baradulin 1993, 276.

⁷⁸ ‘Where the Slavs write, / Even though it is in Latin script, / Nonetheless / The sign of each letter / Is cherished by a prophetic spirit. // Like Skaryna’s Bible, / Through weddings, the Mass, / The language, / Your voice will float forth, / To resurrect the soul!’: Baradulin 1984, 2, 315.

⁷⁹ ‘I must adjust the heavenly timepiece / Move the clock hands of the night...’: Baradulin 1993, 168.

*Трэба мяняць нябёс цыфэрблаты,
Пераводзіць стрэлкі начэй...⁷⁹*

In another poem of travel, ‘Ajer’ (Sweet flag), from the late 1970s, Baradulin, making characteristic play with the name of the Soviet national airline Aeroflot and the botanical word *ajer*, epitomizes, in the delightfully simple last stanza, the joy of returning home, however stimulating the travel:

*Гудзе ў касцях
Вясёла стома.
Нага ў гасцях,
А вочы дома!...*⁸⁰

*

Ryhor Baradulin greeted the new millennium with several fresh departures, including an audio recording of folk incantations (Baradulin 2000b) and the writing of a set of romances with an accompanying cassette recorded by a professional singer (Baradulin 2000d). Far more important than either of those, however, was the publication of a book of poems addressed to his friend Vasil Bykaŭ, then in the Finnish capital, *Listy ū Chielsinki*.⁸¹ These poems, each carefully dated (quite unlike the majority of Baradulin’s work) begin with one from 3 July 1998 and ends with one dated, but – the only one – not sent, 31 December 1999. The first part consists of sixteen letters, in the form of poems, from Vušača and the second comprises twenty-eight letters from Miensk. As Bykaŭ notes in his introduction, the epistolary genre is somewhat outmoded and certainly not suitable for prose. For that reason, in the third part of the book, his response takes the form of twenty-five simple but attractive cartoons and sketches drawn by the writer himself as illustrations of his life in Finland.⁸² Baradulin’s poems are amongst the most philosophical statements in all his writing. The first letter is a simple but clearly heartfelt lament at separation:

⁸⁰ ‘My bones ache / But the tiredness is joyful. / My foot is still visiting, / But my eyes are already home!..’: Baradulin 1984, 2, 269.

⁸¹ Between Helsinki and Prague, Vasil Bykaŭ lived in Frankfurt am Main, ever grateful for the generosity of his hosts. This enforced peripatetic exile was provoked by his having crossed swords with the future ruler of Belarus even before its elected parliament was disbanded and a more authoritarian regime substituted in its place.

⁸² In his youth Bykaŭ had studied sculpture at the celebrated Viciebsk Art School, but was forced to leave prematurely due to financial difficulties.

ЛІСТ ПЕРШЫ

*Дажды й дажды,
I хмары, i самота,
I глухата
З усходу да заходу.
А ў сэрца ўпомай
Просіцца пяичомта,
I смутак цягне,
Як мядзьведзь калоду,
Дзе пчолы рупнасцi
Яичэ жывыя.
Яичэ імгненъне –
I душа завые...⁸³*

By the letter of 8 August 1999 Baradulin's direct appeal to his friend, underlined by extraordinary personification and rich alliteration is heartrending:

*Сум – нацыяналіст,
Душа – касманапалітка.
Радзіма – незачыненая лата.
Шпачыны шчыры съвіст
I туманкова съвітка
Блуканицу нагадаецца зацията.
З усіх дарог адна
Жаданая – дадому –
I ў багацея, i ў нябогi-старца,
Чакае ўсіх яна.
Ня дай Гасподзь нікому
Бяз дараагой дарогi той застацца...⁸⁴*

⁸³ ‘First letter // Rains and rains, / And clouds, and loneliness, / And silence / From East to West. / But secretly my heart / Needs tenderness, / And grief pulls at it, / Like a bear with a hive, / Where the hard-working bees / Are still alive. / One moment more – / And my soul will start to wail...’: Baradulin 2000c, 9.

⁸⁴ ‘Longing is a nationalist, / The soul a cosmopolitan. / The Fatherland an unmended patch. / The sincere whistling of a starling / And the misty peasant jacket / Come instantly to the mind of a wanderer. / Of all the roads, one / The homeward one is wished for / Both by the rich man and by the old beggar. / One road waits for them all. / May the Lord not let anyone / Be left without that dear road...’: Baradulin 2000c, 12.

A keen traveller himself, Baradulin, in the letter of 11 February 1999, makes clear that foreign lands can offer jasmine in place of the unkempt grass of the Fatherland. But the cruel paradox of exile is spelled out in the last two lines:

*На радзіме чужыя – свае,
На чужыне свае – чужыя...⁸⁵*

This immensely touching, sometimes humorous, more often wistful and sad collection of epistolary verses which Belarus's leading living poet addressed to 'the conscience of the Belarusian nation',⁸⁶ ends, at the conclusion of the unsent last letter which was written on the last day of the twentieth century with the following pathos-laden lines:

*Успамінамі галавакружна,
Кужэльна, золка.
І на іржыиичы будзённасці
Колка
Босай душы...⁸⁷*

*

Ryhor Baradulin's poetry is, indeed, evergreen. It offers a marvellously varied and inventive display of virtuosic technical facility allied with the surest sense of language, both in register and, particularly, sound. Revelling in paradoxes, he often creates the impression of purely ludic writing, before bringing the reader up with a halt. His work traces a tapestry of Belarusian life and national aspirations, a chronicle of experience and disappointment, national tragedy and personal exuberance underpinned by the strongest faith in the future.

It is important to underline what must be apparent from the illustrations given in this article that Baradulin, like the vast majority of his contemporaries is essentially a rural poet, particularly devoted to his native Vušača region.⁸⁸ It is also notable that he is fond of bringing a folk style to themes which may be given a far

⁸⁵ 'In the Fatherland alien people are one's friends, / In exile one's friends are alien...': Baradulin 2000c, 36.

⁸⁶ See Novopolack students 1988.

⁸⁷ 'My head is dizzy with the recollection, / Like linen, dank. / And on the stubble of everyday life / It is prickly / For my barefoot soul...': Baradulin 2000c, 54.

⁸⁸ Perhaps of the Belarusian poets up to and including Baradulin's generation only Maksim Bahdanovič was successful in essaying urban poetry. That situation has now changed considerably with the younger generation of poets and writers.

broader title: for instance, in the set of poems entitled ‘Z Hrekaŭ u Varahi’ (From the Greeks to the Varangians).

Thematically and generically, Baradulin’s poetry is exceptionally broad, but one, theme, of course, recurs again and again in often unexpected forms, namely his immense love and gratitude for his mother. Many illustrations of this have already been given, but a particularly saturated example is a poem of 1984, ‘Viedy’ (Knowledge) which begins with the memorable one-word line, ‘Małapišmiennaia’ (‘Barely literate’). After a catalogue of his mother’s true (as opposed to bookish) knowledge, he concludes with an emblematic statement of indebtedness:

*Гэта і ў січытку неба
Занатавана зорамі –
Каб чытаў я да скону ў сораме,
Што не ведаю нічога без мамы,
Што без мамы
Я – непісъменны самы!*⁸⁹

In reality, of course, Baradulin’s poetry reflects the highest form of literacy, an unforced brilliance, a patent sincerity, and a model to future generations of Belarusian poets. The death of Vasil Bykaŭ was a great blow to Baradulin, and he adopted ever more openly the oppositionist stance of his friend, expressing some of his bitterness very wittily in a book published by Radio Liberty in 2004, *Dulina ad Baradulina* (A v-sign from Baradulin) comprising pithy pen-portraits of many of his (mostly literary) contemporaries. In 2005 the seventieth birthday of Belarus’s greatest living poet, although celebrated with enthusiasm in liberal circles, was shamefully ignored by those in positions of authority. None the less, Baradulin’s poetic achievement stands as a bright beacon for the future.

BIBLIOGRAPHICAL REFERENCES

- Astrauch, Alina, 2000. "Doli inakšaj nie treba ziamnoj...": Natatki pra paeziju Ryhora Baradulina', *Rodnaje slova* 12: 15-18.
- Badzievič, Z.I. et al. (eds), 2002. *Mova – Litaratura – Kultura: Materyjaly III Mižnarodnej navukovaj konfierencyi 27-28 vierasnia 2002h. (da 120-hodždžia z dnia naradžeńia Janki Kupaly i Jakuba Kołasa)* (Miensk: BDU).
- Baradulin, Ryhor, 1968. *Adam i Jeva* (Miensk: Bielaruš).
- , 1978. *Absiah* (Miensk: Mastackaja litaratura).
- , 1980. *Viečalle* (Miensk: Matackaja litaratura).
- (Rygor Borodulin), 1982. 'Slovo o poete' in '100 let so dnia rozhdeniia Ia. Kupala: Poklon moi narodu za pesni', *Neman* 7: 20-34.
- , 1984. *Vybranyja tvory ū dvuch tamach* (Miensk: Mastackaja litaratura).
- (Rygor Borodulin), 1985. *El buey negro de mis cuitas: poésias escogidas*, trans. Carlos Sherman (Miensk: Mastackaja litaratura).
- (Ryhor Borodulin), 1986. *Święta pszczoły: Wybor wierszy*. Selected and introduced by Tadeusz Chróścielewski (Łódź: Wydawnictwo Łódzkie).
- , 1992. *Milasiernaśc plachi* (Miensk: Mastackaja litaratura).
- , 1993. *Treba doma byvać čaściej...* (Miensk: Mastackaja litaratura).
- , 1995a. *Arataj, jaki pašvić ablok: Siabroŭskaje słova, ese i niekananizavanyja ūspaminy* (Miensk: Mastackaja litaratura).
- , 1995b. *Jevanhielle ad Mamy* (Miensk: Mastackaja litaratura).
- , 1996. *Zdubaviečcia* (Miensk: Palifakt).
- , 1999. *Zbor tvorař 3 Paemy, vieršy* (Miensk: Mastackaja litaratura).
- , 2000a. "Gotovil sebia k sluzheniu belorusskomu slovu s molodykh let". Beseda s Sergeem Shapranom', *Daugava* 4: 70-88.
- , 2000b. *Hojknuū baravik: Narodnyja śpievy ū vykanańni Ryhora Baradulina* (Miensk: n.p.).
- , 2000c. *Listy ū Chielsinki* (Miensk: Bielaruski knihazbor).
- , 2000d. *Zorka spahady* (Miensk: Kovcheg; accompanying cassette of musical arrangements performed by Aleś Kamocki and Uładzimir Tkačenka produced by Grand Records).

Arnold B. McMillin

- , 2001. *Bosaja zorka* (Miensk: Kniha).
- , 2002. *Zbor tvorauč 4 Krytyčnyja artykuły, Uspaminy, Litaraturnyja zapisy, Vušacki slovazbor* (Miensk: Mastackaja litaratura).
- , 2004. *Dulina ad Baradulina* (Prague: Radio Free Europe).
- , 2005a. *Ksty* (Miensk: Rymska-katalickaja parafija Šviatoha Symona i Šviatoj Aleny).
- , 2005b. *Serca majho šviatynia* (Vilna: Gudas).
- , 2006. *Być! To Be!* (Miensk: Rymska-katalickaja parafija Šviatoha Symona i Šviatoj Aleny).
- , 2007. *Hukańnie paezii Uschodu: Pazyki* (Miensk: Rymska-katalickaja parafija Šviatoha Symona i Šviatoj Aleny).
- Baradulin, Ryhor and Vasil Bykaŭ, 2003. *Kali rukajucca dušy: Paezija i proza* (Miensk: Bielaruskaje tavarystva ‘Kniha’).
- Bird, Thomas, E., 1984. A *Small Anthology of the Poetry of Ryhor Baradulin* (New York: Queens College, Cirty University of New York).
- Bykaŭ, Vasil, 1993. ‘Ad rodnej ziamlii’, in Baradulin 1993, 3-5.
- Čamiarycki, V.A. (ed.), 1990. F. Skaryna, *Tvory (Pradmovy, skazańi, paślasłoūi, akafisty, paschalija)* (Miensk: Navuka i technika).
- Dubroński, Aleś, 2001. ‘Vierlibr u tvorčaści Ryhora Baradulina i jeūrapiejskaja tradycyja’, in *Slavianskija litaratury ū kantekście sušvietnaj*, II, 35-39 (Miensk: BDU).
- Harelik, Luboŭ, 1983. *Ziamla bačkoū dał mnie prava: Stanuileńnie tvorčaj indywidualnaści Ryhora Baradulina* (Miensk: Navuka i technika).
- Kamiejša, Kazimir, 1995. ‘Absiah paeta’, *Maładość* 2: 227-33.
- Kaūpak, Nina, 1999. ‘”Hurba z bielaj śpinou”: Mietafara ū paezii Ryhora Baradulina’, *Rodnaje słova* 1: 28-33.
- Łojka, Aleh, 2000. ‘Pra Baradulina - biez cytataū...’, *Rodnaje słova* 2: 14-19.
- Makarevič, Vasil, 1998. ‘Siłavoje pole’, *Maładość* 5: 161-65.
- McMillin, Arnold, 2002a. ‘Ryhor Baradulin – dastojny našlednik Janki Kupały’, in Badzievič 2002, 1, 254-59.
- , 2004a. *Bielaruskaja litaratura dyjaspry* (Miensk: Technaprynt).
- , 2004b. ‘Bykaŭ i Baradulin: Tvorčaje siabroūstva’, *Termapily* 8: 217-27.

Ryhor Baradulin – a poet...

- Mechkovskaia, Nina, 2002. ‘Chem belorusy otlichaiutsia ot russkikh?’, *New Zealand Slavonic Journal*, 36: 159-72.
- Novapołacak students, 1988. Letter in *Litaratura i mastactva* 4 November: 3.
- Patapienka, Julija, 2000. ‘Paraūnalny analiz moūnych srodkau Uładzimira Duboŭki i Ryhora Baradulina’, *Rodnaje słova* 9: 12-13.
- Semenova, Alla, 1987. ‘”Brat’ i otdavat”: Dialog kritika Ally Semenovoi s poetom Rygorom Borodulinom’, *Neman* 2: 156-65.
- Siamionava, Ała, 1979. ‘Ščodry absiah paezii’, *Polymia* 4: 246-48.
- Staryčonak, Vasil, 2000. ‘Fiłasofskaja liryka Ryhora Baradulina praz pryzmu mietafary’, *Rodnaje słova*, 2: 17-19.
- Stralcoŭ, Michaś, 1984. ‘Ad maładzika da poūni’, in Baradulin 1984, 1, 5-25.
- Vič, Mikoła, 2000. ‘Na pasluhach u Słova’, *Pieršačviet* 2-3: 71-72.
- Zakońnikaŭ, Siarhiej, 1995. ‘Pakul balić duša...’, *Polymia* 1: 217-27.

LARYSA HENIUSH

ЛАРЫСА ГЕНИЮШ

AUTOBIOGRAPHY

I was born on July 27, 1910 in Zhlobautsy, Voupa volasts¹, Hrodna pavet². My maiden name is Miklashevichanka. My kin are Belarusians who come from Krynki, the place closely connected with wood goblins, marsh goblins and other mystic creatures. From the time of World War I, we have always remembered our severe refuge in Russia and return to Zhlobautsy in 1919.

I was educated at a primary school and the Polish gymnasium specialized in the Humanities in the town Vaukavysk. My Bearusian school was our village and peasants, especially young people. From them I first heard our folk songs and „Once Upon a Time There Lived Liavon”. The fate of the youth was in my heart, a bit wild but always sincere. In spite of strict, often very active protests of my parents, who considered themselves pans³, some sweet and unknown power attracted my heart to the village. The fragrance of haystacks and flax, which I smelt while walking through the village, called me to something dear to my home, to our table, to my kinfolk.

Every peasant woman was like a mother to me, every girl was like a sister. My feelings were always sincerely repaid. But those who repaid were not my relatives. They misunderstood, reproached and smeared me.

¹ Volasts is an administrative unit smaller than pavet.

² Pavet is an administrative unit, smaller than gubernia.

³ Pan is a Polish or Belarusian landowner.

In 1935 I married Doctor Yanka Heniush⁴ who gave me Belarusian books, opened my eyes to see the past, and the offence from which we suffered on our land. He read Yanka Kupala⁵ to me.

In 1937 I had to leave for Prague, where my husband lived and studied. I had a very handsome little boy. There I met other emigrants, but their interests could not soothe my longings. In my heart and in my thoughts, I was again in our village.

Great events began. My heart was full of desire for some creative activity. Prisoners appeared in the city, and I wanted to tell them some kind words, something about my native place. Thus my poems began. I had been writing poems since my school years, but had no courage to send them to be published.

Today when I know more about the past, our offences and our rights, I cannot but write, I cannot but call my dear brethren to struggle, to sacrifice activities for our ill-starred people. I cannot stop this storm which has piled in my sorrowful heart from misfortunes, tears and pains of our Land!

1941

SPRING

It's spring. The sun has become warm, and a new life begins, the world is awaking from its winter sleep, later to revive, to blossom and to become beautiful.

Spring, charming, secretly strong, desirable and sweet-smelling spring is coming. But it is the most desirable here, in Belarus.

As if today, it came in our youngest years to our Hrodna land over the Nieman⁶ and called us out, bare-footed and poorly dressed from our homes. It brought flowers to children and grass to animals, herbs on the meadow, storks and nightingales in the blue sky...

Free and merry days came, with cattle grazing in the fields and woods...

Spring followed spring.

Girls with longing eyes, bending over white linen on their loops, looked forward to spring. Young boys were anxiously waiting for it. Horses were noisily neighing to welcome it.

At last it came to our ancient Niemanside and spread its light over the land. People's eyes were laughing with desire and vigour, strong hands took the ploughs and cut

⁴Yanka Heniush is Larysa's husband, born in Zelva, a small town in Hrodna Area, who studied medicine at Karlov University and later worked in Prague, in 1949 exiled to the north.

⁵Yanka Kupala (1882 - 1942) is a classic of Belarusian poetry.

⁶The Nieman (Nioman from Belarusian) is the most important and beloved river in Belarus.

Autobiography, etc...

furrows as thin as a line. Many of us have already sown our allotments and have baked bread for the whole family. Over the thatches, rosy-clouded apple trees and pear trees were blossoming, the shrubs were showing green. The Nieman River was noisily bubbling. The girls were spreading heavy linen on the meadow, young newly-married women were arranging Christening parties. Some had a glass of wine or vodka, some had a hangover.

On Sundays the sandy highway was crowded with people, as if with flowers – they walked to churches.

And evenings... On fragrant, moonlit spring evenings harmonicas spread their sounds over the village. Boys came out of their homes, girls ran out, and a song went ringing over the silky young corn, echoed in the grove, and stopped glowing amidst the stars.

Sometimes, embracing, the young people walked to the Nieman. It liked us. On moonlit nights its body shivered with small waves; it was sad, self-important, and we, like the poet Yanka Kupala, seemed to hear its words of complaint.

The Nieman, our ancient courageous Belarusian river, was waiting for another spring, it desired to see a Free Spring for our glorious people... Those were its whispers to the children.

And now, when spring comes to the cold and indifferent cement of the city where we live, I close my eyes and think: „Dear Nieman, my dear Land, you are my best and most desirable”.

1940

KRYNKI

I remember this place name from my early childhood. The word Krynnki was pronounced by my kin with love and care. The thing is that Krynnki was the most favourite place ever. My Granddad Pavel said that long ago two brothers Mikalai and Mikhail had come there to found Krynnki. From Mikalai the surname Miklashevich originated, Mikhail gave birth to the surname Mikhailouski. Those were two oldest families in the village. After the abolition of landowners one of them had a plot, two sons and many daughters - how many, I don't know, because no one spoke about daughters at that time. I remember only one of them. She also lived in Krynnki. Her husband used the words „they say” which later became his nickname.

In those years sons had to serve in the army for six years. My Great Granddad had to send one of the sons there, too. That was his elder son Pavel, because Stsiapan had his toe injured by frostbite and was considered unfit. Father loved Pavel, Mother loved Stsiapan. The church warden insisted on sending the younger son to

the army. Stsiapan served as a clerk, because he had got some education from the local deacon.

Soon my Granddad had to marry, though he was only eighteen, and his wife Marta was sixteen. She was from the Chamiary family, who were forest dwellers, former state slaves, who after the corvee were liquidated, and received quite a big allotment – more than forty desiatsinas⁷, and became well-off. Marta gave birth to sixteen children, but only eight of them survived. She was beautiful and hard-working. Though a little girl at the time, she remembered the Uprising. She often recollected the morning when the insurgent people, worn out and covered with blood, came to their house and burned some documents in the stove. Perhaps they were withdrawing. My Great Granddad, a forest dweller, sympathized with them and helped them, but whether he himself was one of them – I really don't know.

My Granny's sister Paulinka was often on the tip of the tongue. She was young, very pretty. Some ginger shliakhtsiuk⁸ loved her. Once he came to propose as a husband. But Paulinka neither put rye into his glasses, nor bound them with a ribbon which meant refusal. His nobleman's pride could not bear the shame, and his love changed into revenge. The people looked in surprise at the cart coming into the yard. Oh hell! Hasn't he got crazy? He began to move the hoops from the barrel, and beer streamed across the yard to make a dark pool. Then he turned his horse, and no one had ever seen him again. Fear seized the prejudiced women after that strange witchcraft. And there was even more horror when they saw that beautiful Paulinka was expecting a baby. Later she married some widower. People say she was unhappy. Paulinka's fate was deeply hidden in my child's memory.

My Granddad didn't linger on his field, his peasant's activity and love of land made him buy more fertile plots. He had to work six days a week, but he hated that bitter labour with all his heart. So he bought Astapkaushchyna, a homestead near Kryni. Where did he take the money from? Until today there is a legend that while grazing his sheep he found a treasure. I don't believe that. He sold half of his field, the second half being left for his brother, borrowed some money from the Vilno-Tula Bank. Father gave him a sum, and the Chamiary family gave him a bit. So he became a landowner.

Our family was big, the relatives gathered at Granddad's generous table, and there began a conversation. „But for the fasts and prayers of our mummy, dad would have been killed”, my aunts began.

⁷ Desiatsina is a measure of area, equal to 1.09 hectares.

⁸ Shliakhtsiuk is a young man, one of gentry;

Autobiography, etc...

And the event was important. After six years of service to „fatherland”, Stsiapan came home. He brought, as people say, a big shaggy hat and a packet of pens as a proof of his education. He didn't refuse from his plot, but he constantly asked to give him Astapkaushchyna which had been bought by Granddad.

Long and stubborn trials began. Granddad's case was clear, the people were honest, he had no witnesses against him. Then the brother, who had wandered about the world, hired some Jews. Those Jews from Kryni⁹ gave oaths to the Christian testament. It was not sinful. What the verdicts were at that trial, I don't know, but everything looked tragic.

At the most decisive moment, a poor honest Jew came up to my Granddad and advised him to demand an oath to some book from the Jewish religion. The book was brought, and the witnesses gave up their former evidence. So my Granddad was the winner. He was grateful to my Granny for her ardent fast and prayers... At that time people always fasted long. I remember people talking about Dziady¹⁰. All the relatives came to Kryni, there were casks of salted mutton, other food and drinks. During two weeks people said prayers, sang songs, talked and ate, and remembered their dead ancestors. In my view, the tradition was very noble. It is a pity, those songs haven't survived, and the sayings when food was put for the dead souls behind the windows, have been forgotten.

Yaryla¹¹....My Granddad bought the homestead Yarylauka for his daughter from some landowner, by the way, in debt. That homestead must have been very old and pagan, my Belarusian pagan heart often trembled from the very name. People say that the landowner took away many books, bound in leather, but my Granddad took no interest in them. He knew, loved and read the only book, one of the Earth, always interesting to him, full of sense and wisdom. Well, I understand my Granddad with all his desirable land and freedom in his heart. If we could only touch those volumes of his science! I remember World War II, where my Granddad sent his four sons, as strong and tall as oaks.

He cried for long, but soon they came back. He brought all of them to Hrodna Area, married them and gave them shares. All his property was lost, but the land and 200 roubles in gold, which he was hiding from place to place. The money was given to him by a kind man, who before dying asked Granddad to save the money for his little daughter till the wedding party. My Granddad fulfilled the request.

⁹Jews from Kryni – there were a lot of them before the war, many of them were killed by the fascists, some of them emigrated;

¹⁰Dziady is some kind of Remembrance Day/ All Souls' Day, now celebrated at the beginning of November;

¹¹Yaryla is the pagan god of spring and yield.

He was broad-shouldered, not very tall and bearded. He was always neatly dressed, though in peasant clothes. He knew only one language – the language of his forefathers, and when he spoke, it was worth while listening. He borrowed money only from Jews. Nobody wanted any other pledge. In the spring of 1967, I happened to visit Krynski. The evening was wet and rainy, the trip by bus was unpleasant. Somewhere there had been that yard of my Granddad? A piece of his land and a line of graves at the cemetery, and memories... I wished, all in tears, to find just a tiny trace of that life of my ancestors. I wandered along the paths of their youth, listened to their melodious dear language, and the things, long ago heard and a bit forgotten, revived in my heart.

In Krynski, I met a good man, old Shkrouba, my relative. „Do you remember my Granddad? – „Oh yes.” And he told me how he, my Dad and his brothers went to school. One of his brothers was very disobedient, almost unbearable. The angry teacher ordered him to stay after classes, and older pupils gave him a good thrashing. The boy grew furious. „My Dad will revenge you”, he threatened to the teacher. But how surprised all were the next day when the teacher shook a new three roubles banknote in the air – a reward for the upbringing of the young scoundrel. We also talked with Shkrouba about my Granny, about the year of 1905, about today's events. I admired the town. Tears rolled down my cheeks.

I remembered, when after marrying Doctor Yanka Heniush, I asked him:

„Where were you born?” – „Where? In Krynski.”

Oh no...

Let you flourish and charm away people, my dear old town, where long ago there lived people, almost uneducated, but with their rich pagan culture.

An endless still. Not a leaf whispers.
The fine day is calmly closing its eyes.
The green blankets of grass being unbent,
The trees are taking off their crowns
To send them to the Holy skyline.
The fields, the woods, the groves are calm,
The thoughtful river's carrying reeds.
Mist's crawling from the road,
And there is a smell of lindens in the air.
The night is silently painting its shadows

Near the sleepy willow trees.
The head is dizzy as if in haze
I stare at the endless azure sky.
My ancestors give glory to young Lada¹²,
And send their songs to God Yaryla
In their mother tongue.

DREAMS

My dreams are as high as castles in the air,
My dreams are how to give freedom to my people.
But they all expect me to bow here and there
And bend my suffering soul to the ground.
I would bend my silvery head, no doubt,
(Even stumps stand bending in a storm),
But my resistant soul cannot be bent -
The soul of my Land is singing with me.

1943

POETS

Full of sublime concerns, the heart is lost
In admiration with earthly beauty.
Poets are counterparts of monks,
Poets have a different duty.
No habits of practical delight,
When in trouble, they listen to the heart.
It shows the way of the starry flight
Of their true and loyal art.
They make an ideal from common things
And bravely think of future far ahead.
Near the fire their inspired thought rings,
And their songs triumphantly are spread.

In my forgetfulness
Nobody hears me.

¹² Lada is a pagan goddess, patroness of marriage, family, and yield.

I am alone against the squall.
In my dreams I keep
All that is dear to me and
Songs that of the past recall.
Near the window, some birds are chirping,
A stork from far away is waving with its wing.
The blue-eyed cornflower is lightening
My soul and invites me to sing.
No, not alone...
Clouds from under the high sky
Are pouring rain onto the patch.
The wind is singing, low and high,
Which I, like flax, try to catch
And weave.

THE MORNING IS YAWNING...

The morning is yawning like a sleepy wind.
The trees are stretching boughs and making a lot of noise.
The oaks are spreading shoulders, being very proud,
These loyal friends of ancestors, our guardian boys.
The morning is ringing noisily with the tuneful choir,
The grasses are washed by fresh drops of dew,
The sun is spilling over with its golden fire.
All the fields and woods stand as if they were new.
The eyes are gazing at the sinless sky,
The soul is drinking the clean fresh air
From the noisy wind, from horizons that lie
Like a blue bowl, far away from here.
The early calmness makes my heart excited,
The azure wraps my worn-out soul,
The beauty of verdure with azure united,
Drives the troubles, makes once more whole.
Christened by the rays, washed by the dew,
Combed by the winds, the young corn shows green.
The lanes have become straight - knots are but few.

Autobiography, etc...

There is very much, my heart and my pen have seen.

The night is wailing with constellations,
And my soul is wailing too...

The songs of nightingales
Are not sung for black rooks.

1950-1956

The sun was rising like a peacock's tail
Over the snow of the endless tundra.
The sun's wild fire over the frozen dale
Spread in all of mystic wonder.

The sun was burning like a morning star
In reproach to the threats of the white death.
With inhuman hope, so far
I was trying to hold my breath.

It seemed to me you were a Greek myth,
chained to marble by a bright-minded genius
or a charming spirit of a bright starry night,
out of the forests, taking off horrible chains.

You are unaware, my friend. How could you know
that pressing my hands to the painful temples,
I can tolerate, and pray, and love (it's not a show)
only with verse that makes my heart tremble.

You didn't believe that except our villages
and cornfields, in my feelings, sincere and strong,
nobody shared my heart (no privileges),
nobody had such a fiery poetic song.

The beds of rivers are filled with running blood,
The water is whirling with tears of despair.

I'm thinking... A prisoner, fouled with mud,
Trialed for mires in loneliness for twenty-five years.

I'm guarded by wire and by furious dogs,
There is a pack of wolves, cruel and wild,
The „kind protectors” take aim at my head,
They always readily hanged and killed.

All was robbed, my family was ruined,
My human fate was pierced with a sharp hoe.
The nightingale's neck was bruised and chained,
All the property divided. Oh no, no!

The song on my lips is my last breath.
My heart cherishes the long-term goal.
I am still alive, though I don't fear death,
And my Land is still alive in my soul.

The crowd of girls and women, still alive,
We tread along the frozen tundra's roads,
Severe frost, in deep heaps of snow we dive.
The songs of birds are killed by very cold odes.

The guards and dogs run hunting for the song
We trample through the snowy wind and storm,
We look with hatred, we creatures, wild and strong,
No, my soul will never be transformed!

1950-1956

LOVE

Look, the moon has stopped on the dark skyline,
And is saying good-bye to the dawn star.
I am pulling my belt tighter and tighter.
And I am taking the mittens with a hot hand.
Today we shall surely meet the storm.
The blizzard is strong and furious, but we are ready...

A happy song is ringing, though a bit late,
A rain is drizzling from autumn mists.
The wounds have healed on my wrists,
But my heart is still in a bad state.

Concerns about fate have gone away,
The heart is trembling with hopes,
Only memory follows an empty way
With its snows on the dales and slopes.

1956 - 1960

ALATE

With the sweeping flap of the wide-spread wings,
The eagle fell to the dales from the sky-high flight,
And covered the Ural sun, that is red in springs,
Over the sorrowful tundra. A very sad sight!

The scope of my thoughts is both narrow and broad,
And ardent is the racing of my emotions.
I welcome the charming dawn. Oh dear Lord!
At nights I wait for him from the seas and oceans.

Not once my painful heart stopped beating,
When lightnings and thunders began,
I thought of my friend and the meeting –
He was cradled in the fiery clouds again.

As if from the war, he returned from the tempest,
Fanned by the winds, mighty and strong,
With wounds and scars on the broad chest,
And drops of blood, still burning on the wing.

With my loving lips I relieved the pain.
With my heart, joyful and grand,
I felt his feelings in his every vein.
He was free, like the song of my Land.

I stroked his feathers, rubbed off the blood
And put the fragrant flowers on his wings,
And feeling the state of the eagle's mood,
I stood still, impressed by such things.

Often came the eagle from the heavens,
Lonely and sad, excited by flights.
Wrapping my body with his mighty wings,
He took me to lands of illusionary thoughts.

I began to look forward to his flight,
And looked at the sky without any cloud.
I enjoyed the azure of the starry height,
And prayed for his heart, loyal and proud.

Some of us were created by God for a grey dale,
Others were given nests on a poor tree.
With his strong radiant wings and tail
The eagle has covered the sky from me.

1953

THE GRAVE OF Z. K.¹³

We beg your pardon for having buried you not deep –
We had no strength to chisel the hard frozen rock,
The spikes and digging bars became so blunt.
The pit is only to my knees. Oh, this dead stock!

The frost is over forty. I am wet with sweat.
Licking the lips with a thirsty tongue,
I swallow dirt into my mouth, yet
We work with spikes, but all goes wrong.

We must dig deeper, lest a savage beast
Should spoil your grave (for a beast it's not a sin),

Autobiography, etc...

We'll put your body with your feet to the east.
You haven't earned to be buried in a coffin!

The oak-like bayonet does not well fit you -
Your cotton suit was stolen by a guard.
So to eternal rest we have to send you
Only in drawers, a shirt. Such a regard!

You've earned neither fanfares, nor salutes,
No mourning tears will be either shed.
Over the frozen grave only the blizzard's flutes
Will play, or deer will come, by hunger led.

To your thumb we'll tie a label, made of dark veneer,
For St. Peter to better see your trudge,
And open the door to let you in, my dear,
Into the world of Paradise. He is the Judge.

Farewell, my friend, we'll stand in silence,
In deepest mourning over the grave.
We'll put a stone and pray with grievance.
A dumb monument to one of the Brave!

Translated by Alena Tabolich

LARYSA HENIUSH/ HENIUSZ (1910 – 1983), Belarusian famous writer, was born in Zhlobautsy, Hrodna Region. From 1937 to 1948 the poet lived in Prague where she worked for the Belarusian People's Republic. There she published the first collection of poems (1942). From 1949 to 1956 she was in exile in the north of Russia. Larysa Heniush is buried in Zelva, Hrodna Region on a high hill facing the river and the lake, with woods and meadows on their banks. The translations were made from the latest collection of her works which contains poems, prose and letters to her friends (2000). These translations were edited by Louis Pinkett (USA.).

ФІЛІП ЛАРКІН
PHILIP LARKIN

СЕЛЬСКАЯ ЦАРКВА

Заходжу ў царкву, як службы там няма.
Рыпяць дзвярэй завесы, пуста.
Там толькі лаўкі, каменная сцяна,
Кнігі святыя, дываны густа.
Букецік кветак у руцэ трymаю.
Медзь алтара, арган маленьki.
Напружанасць ды непарушнасць.
Без капелюша. Ціха здымамо
Клямары з ровара. Нязручна

Іду наперад, намацваю купель,
Бялее купал. Зусім як новы.
Мо чысцілі, рамантавалі?
Не ведаю, што за абновы.
Лезу на акалой, чытаю вершы,
Што рэхам адгукаюцца ў небе,
Высакамоўныя. Чытаю гучна.

Пенсы кідаю ў скрынку, як першы
Раз. „Зайсці было сюды мне трэба?”

Але ж зайшоў. Я часта так раблю.
Заўжды стаю ў ціхім задуменні.
Чаго шукаю? Што калі зямлю
З царквою занядбаюць пакаленні?
А цэрквы ў што ператвараюцца? Ў музей:
Дары ў скрынках пад замком.
Астатнія – хай дожджык за каўнер,
Хай розныя блукаюць ліхадзеі.
Мы будзем уцякаць адсюль цяпер.

Калі сцямнее, то крадком жанчыны
Дзяцей сюды мо прывядуць –
Палекавацца ад ліхой хваробы,
Памацаць камень або здань пачуць,
Ну а пасля і гульні з ёю мець.
Ды забабоны мусяць адысці.
А як бязвер’е скончышца, магчыма,
Толькі трава тут будзе зелянець
Сярод суровых пліт, кустоў шыпшыны.

Від так змяніўся – нельга нат пазнаць.
Цікава, а хто будзе той апошні,
Сюды што прыйдзе ціха пастаяць:
Выдатнік і вучоны, калядоўшчык,
Аматар месц пустых, прыгод шукальнік,
Абрадаў рэлігійных і карцін,
А мо такі паэт-скіタルнік,
Як я самотны і зусім адзін,

Хто ведае ўсе мудрасці пашаны?
Усё ж праз кустоў прабіраюся
Да храма: бо толькі тут схаваныя
Хрышчэнне, шлюб і смерць. (Жагнаюся.)
Усё, што па-за боскім храмам

Асобна існуе. Для таямніц
Такіх царкva заўжды служыла
Домам. Ну а цяпер як хлеў. Вось сорам.
Але ж тут мой спакой, тут мая сіла.

Дом урачысты, дзе у часе раннім
Стаю адзін з малітваю на вуснах.
Мо лёсам стануць нашыя жаданні
І збудуцца на травах росных?
Бо нехта ж будзе вечна выклікаць
Імкненне быць крыху сур'ёзным.
І прыцягаючы слабых да долу,
Дзе мудрасць спіць, спакой мо даць
Сярод усіх, далей хто жыць не здолеў.

ВАДА

Калі б мне сказалі
Прыдумаць рэлігію,
Я б скарыстаў ваду.

Хадзішь у царкву –
Трэба іспі ўброд, каб
Захаваць сухім адзенне;

Літургія мая мела б
Вобразы акунання ў ваду,
І шчырае хрышчэнне,
На ўсходзе я мушу
Падняць шклянку вады,
Дзе будзе збірацца
Анёльскае свято.

Я ПАЧАЎ ГАВАРЫЦЬ

Я пачаў гаварыць;
„Чвэрць стагоддзя”, або

„Трыщцаць гадоў таму” –
Пра сваё жыщё,

Затаіўшы дыханне,
Быццам падаю і ўздымаюся
У вялікай мёртвай пятлі
У пустэльным небе.

Усё, што здарыцца –
Смерць (і мая таксама),
Як і калі. Хто за кім –
Трэба яшчэ даведацца.

СКОШАНАЯ ТРАВА

Трава слабая ў пакосе.
У скошаных сцяблін
Кароткае дыханне,
Смерць забірае шмат гадзін.

Трава ўмірае белым днём
Ліпеня зялёна-лістовага.
Свечкі каштанаў гарань агнём,
Чакаюць хіба дня новага.

І пахне ўсюды белым бэзам,
Сцежкі ўсе ў карунках,
Воблак паўзе над лесам
Ціха – поўны задумкаў.

КАЛІ Б РУКІ МАГЛІ ВЫЗВАЛІЦЬ СЭРЦА

Калі б рукі маглі вызваліць цябе, сэрца,
Куды ты паляцела б?
Далёка па ўсёй зямлі,
Якую поўнае неба захацела

Зрабіць пустой. У горад,
Да мора, да гары над долам,
Калі б рукі маглі зрабіць цябе волным?

Я б не замкнулася на замок,
Я б пабегла праз даліны,
Лясы і палі, колькі змагло б,
Лавіла б шчаслівя хвіліны
Пад сонцам. А калі знемагло б,
Не знайшло б нат і пляча,
Каб галаву сваю прытуліць.

РАСКАЗ

Стомлены краявідам, знаёмым з маладосці, —
Пакатымі ўзгоркамі, нудотай птушак,
Што сядзяць на схілах; стомлены весялосцю
Вясковых хлопцаў і іхнім брыдкаслоўем,
Ён пакінуў сваю сядзібу і падаўся на поўдзень.
Спазнаў адразу нечаканую хлусню
З вуснаў насельнікаў тых месцаў, штодзень
Наведваў царкву каля балота, адчуў гарачынню
Поўдня. У гэтым міражы там былі толькі сны —
Святы і хуліган, разбойнік і слайны сябра —
Як калі настрой. І ўсё-такі сяды-тады
Ён думаў пра сяло і хацеў ведаць, ці праз гады
Дзеці і скалы, як і раней там засталіся.
А калі па старэй, дык пра ўсё забыўся.

Пераклаў Зміцер Занеўскі

ФІЛІП ЛАРКІН — англійскі пісьменнік (1922 — 1985), які нарадзіўся ў Ковентры, закончыў Оксфардскі ўніверсітэт. Лаўрэат шматлікіх літаратурных прэмій і ўзнагарод, уключчайчы Каралеўскі залаты медаль за паэтычныя дасягненні (1965). Карыстаецца формамі як рыфмаванага, так і белага верша. Ларкін прысвячае сваю пазіцию пачуццёва-філософскаму асэнсаванню „бегу часу”. Адсюль яго галоўныя матывы: памяць пра мінулае, адзіночства, смерць. Філасофія яго творчасці абагульненна ў метафарах, якія падкрэсліваюць трагічны план існавання чалавека. Вершы Ларкіна ў перакладзе Зміцера Занеўскага, магістра філалагічных навук (МДЛУ).

РУПЕРТ БРУК
RUPERT BROOKE

СОСНЫ І НЕБА

Я бачыў увечар жаласныя зоркі,
Чуў пахі мора, глебы й канюшыны,
Чуў хвалі і крык чаек – нейкі горкі.

Ды крык як крык – з’едлівы, як гора,
Песня як песня. „Мінуў табе ўжо ранак.
Думай, глядзі з гары на мора,
Вар’ят-каханак! Прайшоў ужо ранак!”

Абрыдла думка, што скончыўся ранак,
Мне ж трэба,
Ды не магу, вярнуць ціхі світанак.
Мо адысці да неба?

І так шкада сябе...
Прытомлены, гляджу я на ўсход
І бачу сосны – да самага неба,
Прыгожыя, маўклівыя, як ранак,

Уздымаюць грывы да сіняга неба.
Спакой такі! Значыць, мне трэба
Забыцца, што няўдалы я каханак.
Смяюся. Не, паміраць не трэба.
Радуйся! О сосны! Аж да неба!

АРХАНГЕЛЫ НЯСЛІ...

Па белых вяршынях, амаль бе з сілы,
Моўчкі архангелы йшлі пад сонным небам,
Ішлі спакойным роўным крокам, крылы
Стуліўшы, няслі маленъкую труну, хіба
з малым дзіцём.(Бог не дазволіў бы ніколі
Забраць тое дзіцятка ад вясны і сонца,
Схаваць у самотную труну ад волі,
Кінуць яго ўnoch і пустату бясконцую...)

З вяршыні скінулі труну, пасля сачылі,
Як падае яна праз невядомае, страшное.
Там цела боскае, маленъкае, благое,
Як скручены пялёстак кветкі. На мілю
Ужо нічога не відаць, і праз хвіліну
Жалобна крочылі яны ў раўніну.

НЯЎДАЧА

Паміж жаданнем і душой самотнай
Несакрушальны лёс мне Бог паслаў.
Трэба зламаць Жалезныя Вароты,
Палезці ўверх, праклясці трон, што даў...

Зямля стагнала ад такой знявагі,
Але ля ног маіх адвечная любоў...
Па залачоных сходах уверх, з адвагай
Пастукаў тройчы і з крыкам увайшоў.

Сосны і неба, і інші.

Вялікі двор, прытомлены ад сонца,
Гучыць пустое рэха, і мох пачаў
Паўзіці па ходніках усіх бясконца,
Падаўся на пыльныя будынкі.....
Лянівы венцер вакол трону, гайдай
На вокнах храма цяжкія фіранкі.

СВІТАНAK

Два немцы побач пацеюць і храпуць,
Праз змрок людзей трасе, яны равуць.
Як быщам сто гадоў мы тут: нават калі
Гадзінікі ўжо дзве гадзіны б'юць.
Вокны зачынены, вільгаць, начныя пахі.
Гадзіны не лятуць – паўзуць,
Пару гадзін да ранку і Мілану, але
Два немцы побач пацеюць і храпуць...

Адзін прачнуўся, плюнуні і зноў спіць,
Цемра дрыжыць, свягло ледзь-ледзь трыміць
Праз дождж і падае на твары. Недзе
Новы дзень паўзе, а тут мы едзем
У холадзе, смуродзе, шчэ горшым як раней.
А два германцы храпуць яшчэ мацней.

ПАЧАТАК

Аднойчы, пакіну я сваіх сяброў
Буду шукаць цябе па белым свеце зноў,
Цябе, красу мараў маіх
(Дотык рук тваіх, пах валасоў тваіх),
Маю багіню дзён далёкіх тых.
Ногі дайдуць да цябе.
Хаця суровыя гады
І сляды болю твае
Змянілі цябе цалкам,
(як мог забыць, калі кахаў так палка)

У начным святле лагодным.
Твар, які быў сонцаўсходным.
Пасля на краі зямлі я стану,
За руکі трymацьме і не стану
Узрост твой бачыць і попел валасоў.
Я пракляну той хуткі бег гадоў,
Што ўсё змяніў. Я успамінаю йзноў
Бляск вуснаў і медзь валасоў.
Быў закаханы я даўно. Ты памудрэла.
Тады ў тваіх вачах полымя радасці гарэла.
Сэрца маё шчыміць ад успамінаў.

ВАНДРОЎНІКІ

Ужо пара? - Так, пакідаем мы начлегу дом,
Які быў добрым месцам для ўсіх часова.
Удачы ўсім, апошнія абдымкі. „Сябры, ідзём!
Дарога доўгая”. Усмешка, ніводнага слова.
Дарога вельмі доўгая, і так далёка ты.
Я помню... Ды кожны божы дзень слаты
Накіне цень на твае вусны. Кожная міля
Прыглушыць боль ад успамінаў. Ідзём...
... Думаеш, ёсць памежны недзе горад,
Апошнія з вядомых месцаў, канец пустыні,
Нейкі суровы лімітаваны кут святла,
Дзе будзеш ты мяне чакаць; мы ў плыні
Разам, рука ў руку, адсюль уперад,
У нікуды, няведамае нам. Ужо noch лягla?

СКАРЬ

Кідаецца ў вочы жоўты колер,
А ўсё астатнія як быццам блікні –
Танец дзяўчат, птушыны гоман
За веснічкамі ўяўлення.
І тое месца, што нарадзіла іх,
Заслоніць ружу і вясёлку.

Сосны і неба, і інші.

Час можа захаваць з золатам месца,
Дзе распакую я той пахкі склад –
Песні і краскі, твары і неба.
Лічыцьма, датыкацца, разглядаць
І думаць, як матка над дзіцём,
Удзень і ноччу ціха сядзіць,
Злажкүшы рукі, а святло свечкі
Ледзь-ледзь над ім трымціць.

Пераклаў Зміцер Занеўскі

РУПЕРТ БРУК (1887-1915) – англійскі паэт, нарадзіўся ў г. Рэббі, вучыўся ў Кембрыдзкім універсітэце. Шмат падарожнічаў – Германія, ЗША, Тайпі. Памёр на востраве Скірас па дарозе ў Дарданельы, дзе і пахаваны. Яго зборнікі вершаў з'явіліся ў 1911 г., 1914 г. і пасля смерці ў 1915 г. Пазіцыя Брука вызначаецца шыфрацию маладосці, свежым успрыманнем роачайнасці, тонкай лірыкай і жартоўлівасцю. Найбальш вядомыя ягосанеты. Усё эста разам з прывабнай зневіннасцю і заўчансай смерцю паэта зрабіла яго панулярным сіротом моладзі. Вядома таксама і тое, што Руперт Брук быў заўзятым сібрам паэтычнай ступлікі пад назвай „Кэмбрыйская хэйфа”, якую наведвалі і студэнткі з Беларусі, што вучыліся ў Кэмбрыйскіх. Як пісаў Гай Пікарда, сяброўка Брука нават наведала Ліду падчас вакацыі, дзе ёй вельмі спадабалася гасціваць [Гай Пікарда]. Беларускую студэнтку звалі Глена Іваноўскага. Пазней Брук напісаў аднаактную п'есу „Літва”, якую паставілі ў тэатры г. Чыкага.

ЛАЕМ О'ФЛЭГЕРТЫ LIAM O'FLAHERTY

У ВЫГНАННЕ

У хатіне Патрыка Фінэя было поўна людзей. На вялікай кухні мужчыны, жанчыны і дзеці сядзелі на ўшчыльную пастаўленых да спенаў лавах, крэслах, зэдлях, а то і ў адно аднога на каленях. На цементаванай падлозе трывалі джыгу, уздымаючы пыл, які, аднак, хутка высмоктваўся праз комін над печкай, дзе гарэлі тарфянныя дровы. Крыху вольнага месца ў кухні было хіба ў левым, калі глядзець ад печкі, куце, дзе Пэт Малэні сядзеў на жоўтым стуле, закінуўшы адну за другую нагу, з замухцоленай чырвонай насоўкай, ад якой моцна патышала потам, замест павязкі на галаве, і з рознымі грымасамі на чырвоным твары. Ён граў на пашарпаным старым акардэоне. Адныя дзвёры, на якіх былі падвеснія розныя бляшанкі, наўмысна, каб мігацелі ад агню, былі зачыненыя. Другія, насупраць, былі адчыненыя, і вышэй ад галаваў рознае малечы, што тоўпілася як перад, так і за дзвірьмы, цікуючы за танцорамі ў кухні, можна было ўбачыць зорнае чэрвеньскае неба, а пад небам спавітая цеменню шэрыя скалы, пад якімі ў лёгкай смуже, панура й нерухома ляжалі белаватыя палі. Знадворку стаяла была глыбокая, лагодная цішыня, і ў хате, калі не лічыць музыкі і скокаў у кухні, спеваў у маленъкім пакойчыку, дзе старэйшы сын Патрыка Фіні Майкл сядзеў на ложку з трывма іншымі хлопцамі, панаваў нівыказаны словамі смутак.

Госьці смяяліся, спявалі, выпінаючыся як мага, таньчылі то скокам то бокам, – з нейкай заліхвацкай, але відавочна навязанай весялосцю, якая не магла схаваць сапраўднай прычыны таго, чаму яны ўсе былі запрошаныя. Танцулькі і ўсё астатнє было ў гонар двух дзяцей Патрыка Фіні – а дакладней, у гонар таго, што на наступную раніцу яны ад'яджалаі ў Злучаныя Штаты.

Сам Патрык Фіні, чарнабароды, чырвонатвары селянін сярэдняга веку, у блакітнай ворсавай кашулі з гузікамі з слановай косткі, заклаўшы рукі за скуранны рэмень, якім ён быў падпярэзаны, безупынна мітусіўся па кухні. Ён сварыўся на гасцей, каб тыя таньчылі і спявалі, тым часам як думкі ў самога віхурыла ад таго, што на наступны дзень ён згубіць двух сваіх старэйшых дзяцей, і, магчыма, больш ніколі іх не ўбачыць. Ён бесперапынку да ўсіх балбатаў, гаворачы розную лухту, прыкрываў на танцораў, і па ўсім было відаць, што ім кіравала вялікая ўзрушанасць. Але ці ня кожныя пяць хвілінаў ён выходзіў з кухні, з тae прычыны, што яму нібыта трэба было паглядзець хворае парася ў хляве. Але не ішоў далей франтону, спыняўся наўпрост каля яго і тужліва глядзеў на якую–небудзь зорку ці яшчэ куды–небудзь, пакуль глуздам пераборваў смутныя думкі, што ў ім з'яўляліся. Сваіх думак ён ніяк не мог давесці да ладу, затое да горла заўсёды падступаў камяк, і ўсё цела ахоплівалі дрыжыкі, хоць noch была вельмі цёплай.

Потым, уздыхнуўшы пачухаўшы патыліцу, ён казаў: „Вось, дзіўны гэты свет і нічога ж ты з ім не зробіш. Гэтак ўжо ёсць.” Пасля вяртаўся ў хаціну і зноў сварыўся на танцораў, з крыкам, смеючыся і прытопваючы па падлозе.

На досвітку, калі пары, цяпер ужо зарганізаваныя ў чацвёркі, па–ранейшаму тупалі „Вальс Лімэрыка” і праста сноўдаліся туды–сюды, Фіні чарговы раз сабраўся выйсці пастаяць каля франтону. Ягоны сын Майкл выйшаў услед за бацькам. Яны ішлі поплеч па двары па шэрай марской гальцы, насыпанай там дзень таму. Яны ішлі моўчкі і пазяхалі, хоць абодвум зусім не хацелася спаць, і рабілі выгляд, нібыта глытаюць ротам паветра. Але кожны быў вельмі ўзбуджаны. Майкл быў вышэйшы за бацьку і не такі каржакаваты, але падзёрты шэры саржавы строй, які ён купіў для падарожжа ў Амерыку, быў завузкі на ягоныя шырокія плечы, а плашч, наадварот, занадта шырокі на ягоны стан. Таму рухаўся ён неяк нязграбна, а рукі выглядалі вельмі худымі, вялікімі і чырвонымі, і ён, нібыта няўклода, не ведаў куды іх падзець. За ўсе свае дваццаць адзін год жыцця ён не насіў нічога апрача даматканай адзежы, і набытая вопратка была яму гэткая ж зручная і прывычная, як бальная сукня для тых, хто працуе на памыйках. На шчоках у хлонца праступіў яркі румянец, а блакітныя вочы ўзбуджана зіхацелі. Час ад часу ён выціраў з ілба пот подбіўкай скамечанай у руцэ твідавай шапкі.

У выгнанне, і інш.

Бацька нарэшце спыніўся каля франтону. Заняўшы сваё прывычнае месца, ён пачаў нетаропка пагойдвацца на абцасах. Рукі па—ранейшаму былі за рэмемнем. Кашлянуўшы, ён сказаў: „Злаецца, дзень будзе пёплы”. Сын стаў побач, склаў рукі на грудзях і правым плячом прыхінуўся да франтону.

„Праўда добра, тата, што дзядзька Нэд пазычыў грошай на танцы”, сказаў ён. — „Бо як не кажы, а не хапелася б ад’яджаць зусім без анічога, неяк не палюдзку, хочацца як астатнія. Гэтыя грошы я табе першай справай дашлю. Тата, адразу як першы заробак будзе... Нават перад тым як вярну цётцы Мэры грошы за дарогу. Думаю, я сплачу гэта ўсё недзе за чатыры месяцы, а пасля будзе троху, каб паслаць вам на Каляды”.

Майкл вельмі ўпэўнена і па—мужчынску разважліва думаў аб тым, што ён будзе рабіць, калі прыедзе ў Бостан, штат Масачусэтс. Ён упэўніваў сябе ў тым, што дзякуючы сваёй агромністай прыроднай сіле заробіць вялізныя грошы. Маладосць, моцныя рукі, прага новых прыгодаў у жыцці. На нейкі момент ён нават забыўся пра боль, які ў ягоным сэрцы выклікала думка аб тым, што трэба будзе пакінуць бацьку.

Бацька нейкі час маўчаў. Ён глядзеў на неба, крыху адвесіўшы ніжнюю губу, ні аб чым не думаючы. Раптам на яго зрынуўся нейкі ўспамін, і ён уздыхнуў.

„У чым справа?” спытаў сын. — „Дзеля Бога, не будзь як дзеўка. Толькі мне цяжэй зробіш”.

„Ух!” раптоўна, з уяўнай грубасцю сказаў бацька”. — „Ці гэта ня новая воротка зрабіла цябе нахабным?” Пасля, хвіліну памаўчаўшы, ён ціха дадаў: „Я думаў пра бульбяное поле, якое ты адзін засадзіў, як я ўвесну грыпаваў. Яшчэ ня трапіўся мне на вочы чалавек, які б мог управіцца лепей. Бязлітасны гэты свет, што забірае цябе ад зямлі, якую Бог стварыў для цябе.”

„Ну што ты такое кажаш, тата” раздражнёна адказаў Майкл. — „Ці хто калі—не будзь з гэтай зямлі, апрача галечы, цяжкай працы, бульбы і солі што атрымаў?”

„Так, уздыхнуўшы, сказаў бацька, — але ж гэта тваё роднае, зямля, і ўсё што там, — і павёў рукой на заход, — а ты будзеш ліць пот на чужой зямлі, ці што—не будзь яшчэ такое.”

„Вядома..., прамармытаў Майкл, апусціўшы сумныя вочы долу. — Кепска ж ты мяне падбадзёраеш”.

Цэлыя пяць хвілінаў яны стаялі моўчкі. Кожнаму карцела абняць другога, заплакаць, страсянуўшы паветра, выплюхнуўшы ў яго залішак свайго гора. Але яны стаялі маўкліва і панура, падуладныя свайму смутку. Пасля абодва вярнуліся ў хаціну. Майкл пайшоў у маленъкі пакойчык злева ад кухні, да траіх хлапцоў,

што рыбачылі з ім у адной курры і былі ягонымі лепшымі сябрукамі. А бацька пайшоў у спальны пакой справа ад кухні.

У спальні таксама было поўна людзей. У цэнтры пакою стаяў вялікі накрыты стол, і за ім з тузін маладых хлопцаў пілі гарбату і зядалі яго печывам з разынкамі. Місіз Фіні завіхалася ля стала, падавала ежу і заклікала ўсіх есці. Дзве малодшыя дачкі і яшчэ адна жанчына, нейкая сваячка, ёй дапамагалі. Старэйшая дачка, якая ехала ў Злучаныя Штаты, сядзела на краі ложку, і побач з ёй таксама некалькі маладзенъкіх дзяўчатаў. Ложак уяўляў сабой вялікую пасцель пад балдахінам, са стрэшкай над ёй, пафарбаваны ў чырвоны колер, і дзяўчатаў сядзелі на ім, цесна прыціснуўшыся адна да адной. Мусіць, іх таксама было недзе з тузін. Гэта былі сяброўкі Мэры Фіні, і яны сядзелі ў гэткім нязручным становішчы каб паказаць, як яны яе любяць. Такі быў звычай.

Сама Мэры сядзела на краі ложку, звесіўшы ногі. Яна была прывабнае, дзевяцнаццаці гадоў дзяўчо з цёмнымі валасамі, пухлявымі, ружовымі шчокамі, на якіх было крыху рабаціння, і задуменнымі карычневымі вачыма, якія, здавалася, былі прычынаю невялічкіх зморшчынак на яе маленькім нізкім ілбе. У яе быў далікатны, маленькі акруглены нос, такі ж маленькі рот і нястулены чырвоныя вусны. У беленъкай блузачцы з карункамі вакол шыі і васільковага колеру спадніцы, якая падкрэслівала яе клубы, цела было прыгожа пухлявае, мяккае, выразна акрэсленае і стварала пачуццё свежасці і цнатлівасці. І таму здавалася, што яна нарадзілася быць выпечанай у раскошы замест таго, каб быць дачкой сялян, якія цяпер трэба было ехаць у Злучаныя Штаты і працаваць там служанкай альбо яшчэ дзе на фабрыцы.

Седзячы на краі ложку, жмякаючы ў далонях сваю маленечкую насоўку, яна з жахам думала пра Злучаныя Штаты, то страшачыся да нянавісці, то жадаючы ледзь не да знямогі. У адрозненне ад брата, яна не думала пра работу, якую ёй давядзеца выконваць, як і пра грошы, што яна заробіць. Яе турбавала іншае, чаго яна напалову саромелася, а напалову баялася – думкі аб каханні, замежных мужчынах, вонратцы і дамах, дзе больш за трэх пакоі і людзі ядуць мяса кожны дзень. Яна любіла жыццё, і некаторыя мясцовыя хлопцы з больш заможных звярталі на яе ўвагу. Але...

Узняўшы вочы, Мэры злавіла на сабе бацькавы позірк, калі той моўчкі стаяў ля вакна, заклаўшы рукі за рэмень. Ягоны позірк на імгненне спыніўся на яе вачах, а затым ён, не ўсміхнуўшыся, апусціў свае, і сцяўшы вусны, пайшоў назад на кухню. Яна злёгку задрыжэла. Таму што трошкі пабойвалася бацьку, хоць і ведала, што ён яе вельмі любіць і заўсёды быў да яе спагадлівы. Але мінulай зімой ён адлупцаваў яе сухім прутком вярбы, калі аднойчы надвячоркам злавіў за хатай

У выгнанне, і інш.

Тыма Бартлі, і той цалаваў яе і абдымаў за талію. З той пары, заўжды калі бацька дакранаўся альбо загаворваў да яе, яна ледзь зауважна ўздрыгвала.

„Ого!” сказаў стары селянін, які сядзеў за столом і трymаў у руцэ поўны сподачак гарбаты. Шэрай фланэлевая кашуля на ягонай тонкай і валасатай, у зморшчынках шыі была расшпіленая. – „Ого! Дальбог, ганьба для ўсяго вострава Інвэрэра, што дазваляем такой прыгажуні, як ваша дачка, місіз Фіні, некуды ехань. Быў бы я зараз маладзейшы, са скуры б вылзуаўся, а нікуды не пусціў бы яе.”

Усе засмяяліся, а нехта з жанчын на ложку сказаў: „Каб табе пуста стала, Пэтсі Койн, калі бракуе смеласці!” Але смех хутка аціх. Хлопцы, якія сядзелі за столом, пачуваліся даволі ніякавата і ўсё сарамліва зыркалі адзін на аднаго, нібыта кожны спрабаваў угледзець у другім нейкія прыкметы таго, што той закаханы ў Мэры Фіні.

„Ну, Бог – ён літасцівы”, сказала місіз Фіні, выціраючы вусны кончыкам свайго чыстага яркага ў клетку фартуха. – „Чаму наканавана быць, тое будзе. І з–за акіяна ёсць надзея. Няма яе толькі з труны. Кажуць жа, галечка павінна пакутаваць, ды толькі...” місіз Фіні раптоўна спынілася, зразумеўшы, што ўсе гэтыя банальнасці зараз былі недарэчы. Як і ейны муж, яна была няздольная спакойна думаць пра ад’езд дзяцей. Усякі раз, калі ўсведамленне таго, што яны ад’яджуюць за тры тысячы міляў у вялізны няведамы свет, можа быць, назаўсёды, прыходзіла ў яе галаву, то здавалася, нібыта нейкія цяжкія металёвыя краты насоўваліся ад самага мозгу і настаўляліся наўпрост за сцяной ілба. І амаль імгненне яна тупа адчувала боль, выкліканы гэтымі ўяўленымі мэталёвымі кратамі, і губляла здольнасць ясна думаць пра ад’езд сваіх дзяцей. Але думкі хапаліся за гаспадарства, якім яна заўзята кіравала: гатавала ежу, займала гасцей, і рабіла яшчэ безліч дробных рэчаў, якія павінны быць зробленыя, калі дома нешта адбываецца і якія толькі жанчына можа зрабіць добра. Усе гэтыя рэчы, у пэўным сэнсе й прынаясі на нейкі момент, стрымлівалі яе ад таго, каб не расплакацца кожны раз, калі што амаль не памерла пры ягоным нараджэнні, дый потым да дванаццаці гадоў быў ён вельмі кволы. І яна пырскала нейкім грудным съмехам, ад якога фартух на таліі моцна камячыўся.

„Вось пачнеш што казаць, сказала яна і паціснула плячыма, – а ў галаву апрача глупства рознага нічога і не лезе.”

„То праўда,” сказаў стары селянін, з шумам наліваючы больш гарбаты з кубачку на сподак.

Але з вопыту Мэры ўжо ведала, што маці блізкая да гістэрыі. Яна заўсёды так смяялася перад тым, як яе нервы не вытрымлівалі. І раптам у Мэры на імгненне спынілася і зноў начало з шалёнай сілай тохкацца сэрца. Перад вачыма выразна

стаяла матчына аблічча: круглае, маленькае цела, густыя пасмы светлых валасоў, сівізна ля скроняў, белы твар з мяккімі вільготнымі карычневымі вачыма, якія, калі яна на нешта глядзела, рэзка рабіліся пранікнёнымі, а потым зноў мяккімі і вільготнымі, маленечкі рот з тонкімі вуснамі і прыгожымі белымі зубамі і перпендыкулярнымі барозначкамі на верхній губе, той згіб, які заўсёды з'яўляўся ў куточках яе губ, калі яна глядзела на сваіх дзяцей. Мэры раптам выразна ўбачыла ўсё гэта, як і маленькую чорную плямачку трохі ніжэй ад смочкі на грудзях, і пухліну, якая час ад часу надзъмувалася на назе і была прычынай многіх матчыных гістэрыяў, а некалі будзе прычынай яе смерці. І жахлівая туга ад думкі, што трэба будзе пакінуць маці, і ад эгаістычнасці сваіх астатніх думак агарнула яе. Ніколі раней не схілялася яна да думак аб нечым сур'ёзным, але зараз, на нейкі момент, частка матчынага жыцця прабегла ў яе перад вачыма і выклікала нянявісць і агіду да сябе. Яна думала пра сябе як пра жорсткую, нехлямяжую, гультаяватую і ўсабечаную бессардэчніцу. А тая частка матчынага жыцця ў пастаянных няшчасцях і пакутах, цяжкай працы, радзільных схопках, хваробах і зноў цяжкай працы, голадзе і бясконцых турботах, – яна пранеслася перад вачыма і знікла, а ўваччу застаўся лёгкі смутак. І Мэры саскочыла з ложка, борзда страсянуўшы галавой, што было яе звычкай, калі яна пачынала рухацца.

„Прысядзь на хвілінку, матуля, прашаптала яна, паторгваючы адзін з чорных гузікаў з слановай косткі на станіку маці. – Я прыгляджу за сталом.”

„Не, не, уздрыгнуўшыся ўсім целам, прамармытала маці. – Я ніколечкі не стамілася. Сядай, шчасцейка маё. У цябе яшчэ доўгая дарога наперадзе.”

Мэры ўздыхнула і вярнулася да сябровак.

І тут нехта сказаў: „Дык ужо ж зусім развіднела!” І імгненна ўсе пачалі глядзець ў вокны, кажучы: „І праўда, будзь блаславёны Гасподзь”. Перамену ад зорнай ночы да шэрага, рэзкага світання было кепска заўважыць, пакуль не развіднела зусім. Людзі глядзелі надвор і бачылі, як ранішняе свяцло слізгала па скалах, маўкліва, па зямлі, узнімаючы туманныя беражкі ўверх. Зоры рабіліся цьмянымі. Удалечыні шчабятала нябачная чародка вераб'ёў, скакала па парослых плюшчом галінках на нейкім далёкім узгорку ці яшчэ недзе. Новы дзень прыйшоў, і пакуль людзі глядзелі на яго, пазяхалі і шукалі свае капелюшы, шапкі і хусткі, каб ужо пайсці дадому, дзень ўсё больш разліваў сваё свяцло, абуджаў ўсё навокал і ўсяму даваў голас. Пеўні закукарэкалі, дразды заспівалі, сабака выскакаў з хаты і ўтрапёна пагнаўся за бачным толькі яму аднаму грабежнікам, брэшучы, нібыта яму хвост прыпяклі. Госці пачалі развітвацца і паціху выходзіць з хаты Фіні. Яны спяшаліся дамоў, каб зрабіць ранішняя справы перад tym

У выгнанне, і інш.

як ехаць у Кілмурыдж, адкуль адправіцца паход з эмігрантамі. Хутка ў хаце засталіся толькі члены сям'і.

Усе яны сабраліся ў кухні і спачатку некалькі хвілінаў сонныя, стоячы гаварылі пра танцы і пра людзей, якія былі ў іх у гасцях. Місіз Фіні ўгаворвала ўсіх пай-сці трошкі паспаць, але ўсе адмовіліся. Была чацвёртая гадзіна раніцы, а Майкл і Мэры мусілі быць у Кілмурыджы а дзяявіцай. Таму запарылі гарбату, і яшчэ гадзіну сядзелі, гаварылі, пілі гарбату з печывам. Гаварылі толькі пра танцы і тых людзей, што ў іх былі.

Уся сям'я была з вясмі чалавек – бацька, маці й пасцёра дзяцей. Малодшага, танклявага хлопчыка дванаццаці год звалі Томасам. Кожны раз, калі ён удыхаў альбо выдыхаў, у ягоных лёгkіх нешта сіпела. Брыджыт, чатырнаццацігадовая дзяўчынка, мела вельмі жывавыя очы і звычку ўвеселі час бяз дай прычыны ўскудлачваць свае колеру спелага жытга кучаравыя пасмачкі. Яшчэ былі блізняткі, Джулія і Маргарэт, ціхія, даволі дурнаватыя, з пляскатымі тварамі дзяўчынкі шаснаццацігадовага ўзросту. У абедзвух пярэдняй верхнія зубы крыху высоўваліся наперад, і абедзве яны былі вельмі працавітыя і паслухмяна выконвалі ўсё, што скажа маці. Усе яны сядзелі за столом, толькі што скончыўшы па трэцім кубку гарбаты, калі маці раптоўна спешна каўтнула рэншту гарбаты з свайго кубачка, стукнула ім аб сподак і шморгнула носам.

„Ну мама, строга сказаў Майкл, – што карысці з гэтага румзання?”

„Так, так, твая праўда, сыночак, ціха адказала яна. – Я проста падумала, як гэта цудоўна тут сядзець, калі ўсе мае дзеткі побач, усе мае маленъкія птушаняткі ў майм гніздзе, а пасля тое, што двое з іх адлятаюць мяне засмуціла.” І яна засміялася, нібыта сказала недарэчны жарт.

„Ат, нікуды няварта, сказаў бацька, выціраючы рот рукавом.– Тут яшчэ работы нязроблена. Ты, Джулія, пойдзеш у стайню. Маргарэт, ты падойш карову, ды глядзі, каб цяля сёння добра накарміла.” І ўсім даў работы, як быццам бы гэта быў самы звычайны дзень.

Толькі для Майкла і Мэры не было ніякіх загадаў, і яны з жаласным усведамленнем того, што цяпер яны адарваныя ад штодзённага жыцця ў сваёй хаце, так і засталіся сядзець. Ім не было болей месца ў гэтым доме. Праз пару гадзін ў яны будуть бяздомнымі вандроўнікамі. Ад свайго мінулага яны ўжо адарваныя, і цяпер на галечу і бядоты ў сваёй хаце глядзелі праз святло будучай утульнасці і заможнага жыцця.

Так прайшоў ранак, і а сёмай гадзіне надыйшоў час снедаць. Усе бацькавы загады былі выкананыя, і сям'я зноў сабралася разам. Снедалі ў мёртвай цішыні. Санлівия пасля бяссоннай ночы, і ведаючы, што расстанне немінуча адбудзеца

праз некалькі гадзінаў, ніхто не хацеў размаўляць. У гонар такой вялікай падзеі кожнаму на сняданак было па яйку. Місіз Фіні, як яна гэта рабіла звычайна, спачатку паспрабавала аддаць сваё яйка Майклу, пасля Мэры, і пасля таго, як кожны з іх адмовіўся, з'ела трошкі сама, а што засталося, аддала маленъкаму Томасу, у лёгкіх якога нешта заўсёды звінела. Пасля прыбралі са стала. Бацька пайшоў грузіць валіzkі на воз, каб так павезіці багаж у Кілмурыдж. Майкл і Мэры скончылі пакаваць рэчы і пачалі апранацца. Маці з астатнімі дзеецьмі прыбіралі ў хаце. Пачалі прыходзіць і збірацца на кухні людзі з вёскі, каб, паводле звычаю, праводзіць эмігрантаў ад дому да Кілмурыджа.

Нарэшце ўсё было гатова. Місіз Фіні зблілася з ног, перабраўшы для гэтага ўсе прычыны. Затым прыйшла ў вялікі спальны пакой, дзе Мэры прымервала новы капялюшык. Маці села на табурэтку ля вакна, яе твар быў скажоны ад вадаспаду слёз, якія яна стрымлівала. Майкл заклапочана праходжваўся па пакой, трymаючы рукі за спіной і завязваючы ў вузельчык вялікую чырвоную насоўку. Мэры пасвіствала перад люстэркам, якое вісела над чорным драўляным камінам. Яна доўга разглядала капялюшык. Гэта быў яе першы капялюшык, але ёй вельмі пасаваў, і да таго ж быў вельмі густоўны. Яго дала ёй дырэктар школы, якая вельмі любіла Мэры, і якая сама зусім нядаўна яго купіла. У яе было пачуццё прыгажосці і густу ў вонратцы і манерах.

Але маці, гледзячы на тое, якой прыгожай была дачка ў танным блакітным строі і белай блузачцы з карункамі, акуратнен्यкім чорным капялюшыку, з—пад якога на вушы звісалі густыя з бляскам пасмачкі валасоў, у чорных шаўковых панchoах з блакітнен্যкімі намаліванымі гадзіннічкамі, у маленъкіх чорных туфліках, матузочки ў якіх былі трох розных колераў, раптоўна ўгневалася на... Яна не ведала на што. Але нанейкі момент яна ўзненавідзела гэту прыгажосць, успомніла, якія мукі ёй давялося выцярпець пры яе нараджэнні, і як цяжка было яе выхадзіць, — і ўсё гэта не дзеля чаго, хіба як толькі дзеля таго, каб вось зараз гэта згубіць яе, адпусціўши ад сябе некуды далёка, дзе яе могуць вычварна згвалціць праз вось гэту прыгажосць і ахвоту да розных забаваў. Хмара шалёнай рэўнасці і нянавісці да гэтай безуважнай прыгажосці, якую яна бачыла ў сваёй дачцэ, амаль здушыла яе, і маці знепрытомлена выцягнула рукі перад сабой, а затым гэта жа раптоўна яе злосць знікла як дым, і яна заплакала дзікімі слязамі, і залямантавала: „Ах дзетачкі мае, дзетачкі! Далёка па моры адвязуць вас ад мяне, матухны вашай”. Яе затрэсла, і яна схавала галаву ў фартух.

Імгненна хата напоўнілася гукамі жаласнага ляманту. Жанчыны ў кухні пла-
ка-
ка-
лі: „Далёка па моры адвязуць...” пачыналі яны адна за другой, і ўсіх іх пачына-
ла трэсці, і ўсё хавалі галовы ў фартухі. Паўдварняжка—сабака Майкла завыў на

У выгнанне, і інш.

печы. Маленькі Томас сеў побач з ім, абняў сабаку і таксама заплакаў, хоць і не ведаў дакладна, чаго ён плача, але яго агарнуў жаль ад сабачага выцця і ад таго, што вакол было столькі людзей.

У спальні сын і дачка, укленчыўшы, прыцісаліся да маці, якая, трymаючи галовы абодвух дзяцей між рукамі, прагна і шчодра асыпала іх пацалункамі. Пасля таго, як першыя слёзы адйшлі, яна ненадоўга перастала плакаць. Слёзы ўсё яшчэ каціліся па шчоках, але вочы мігацелі і былі зусім сухія. Была ў гэтых вачах нейкая ліхарадкавасць, калі яна глядзела паверх галоваў сваіх дзяцей, ссунуўшы бровы, уся ахопленая страхам; як быццам з дапамогай неверагоднай напружанаасці свайго позірку яна спадзявалася захаваць у сваім уяўленні іхны жывы партрэт. Дрыготкімі вуснамі яна бліяла нейкі дзіўны гук накшталт „ым—м—м—м” і не пераставала цалаваць дзяцей. Правай рукой сціскала яна левае плячо дачкі, а левай гладзіла шыю сына. Дзеці таксама не хавалі свае слёзы. Так цягнулася недзе з паўгадзіны.

Затым у пакой увайшоў бацька, апрануты ва ўсё лепшае, што ў яго было. На ім была новая ваўняная камізэлька, шэрая і чорная спераду і белая ззаду. У адно-й руцэ ён трymаў чорную фетравую шапку, а ў другой – бутэльку святой вады. Кашлянүўшы, ён дакрануўся да сына і слабым голасам, што было для яго зусім неўласціва, сказаў: „Хадзем, час ужо”.

Майкл і Мэры ўзняліся з кален. Бацька апýрскаў іх святой вадой і яны перажагналіся. Затым, не зірнуўшы на маці, якая ляжала ў крэсле са сціснутымі на калене рукамі, у маўклівым бяssлённым ступары гледзячы сабе пад ногі, яны выйшлі з пакою. Кожны таропка пацалаваў маленькага Томаса, якога ня бралі ў Кілмурыдž, а потым, трymаючыся за руکі, яны выйшлі з хаты. Калі Майкл выходзіў з дзвярэй, ён адламаў ад сценкі маленечкі кавалак адлупіўшайся вапны і паклаў сабе ў кішэню. Людзі падаліся за імі ўслед, на падворак, а адтуль на дарогу, як жалобная працэсія. Маці засталася ў хаце з маленькім Томасам і яшчэ дзвюма старымі сялянкамі. Доўга ніхто з іх не прамовіў ні слова.

Маці ўстала і пайшла на кухню. Яна паглядзела на жанчын, на свайго маленькага сына на прыпечку, нібыта позіркам шукала нешта, што хвіліну таму згубіла. Затым ускінула рукі ўгару і выбегла з хаты. „Вярнецеся!”, крычала яна. – „Вярніцеся да мяне!!!”

Шырока раздзымуўшы храпы, яна дзіка глядзела туды, дзе канчалася дарога. Ад дыхання грудзі ўздымаліся. Але нікога ўжо не было бачна. Ніхто не адказаў. Перад вачымі былі толькі звілістая вапняковая дарога, і апаленяя сонцем скалы. Дарога канчалася на адным узгорку і затым знікала. Гарачы чэрвеньскі дзень быў надзвычай маўклівы. Пакуль маці недарэчна чакала якога–небудзь голасу ў адказ,

ёй падалося, што яна чуе, як ускіпаюць скалы пад гарачымі сонечнымі промнямі.
Нешта звінела ў яе ў галаве.

Дзве старыя сялянкі павялі яе назад у кухню.

„Няма нічога, чаго час ня зможа загаіць” сказала адна.

„Так, час і цярпенне” сказала другая.

*Пераклад Алеся Квіткевіча**

ПЕРШЫ ПАЛЁТ

Маленькая чайка сядзела зусім адна на выступе скалы. Яе два браты і сястра ўжо адляцелі дзень таму. А яна пабаялася ляцець з імі. Неяк, калі яна падбягала да самага краю выступу і хацела ўзняць крыльцы, становілася страшна. Унізе – агромністая прастора мора, якая прасціралася на мілі. Чайка была ўпэўнена, што крылы не вытрываюць. І яна схіліла галоўку і пабегла назад у дзірку пад выступам, дзе спала ноччу. Нават калі яе браты і сяstryчка, чые крылы былі меншыя, пабеглі на край, узмахнулі крыламі і адляцелі, ёй не хапала храбрасці зрабіць тое ж самае, і гэта даводзіла яе да адчаю.

Тата і мама круціліся побач, папракалі і пагражалі, што пакінуць яе галадаць на выступе, калі яна не паляціць. Але яна ніяк не магла адважыцца.

Усё здарылася суткі таму. Да яе ніхто не падлятаў. Увесь дзень яна сачыла, як бацькі ляталі разам з братамі і сястрой, вучылі іх мастацтву палёту, вучылі, як лятаць нізка над хваламі і як ныраць за рыбаю. Яна бачыла, як старэйшы брат злавіў першага селядца і, стоячы на скале, праглынуў яго. У той час бацькі кружыліся ля яго і ганарліва крычалі. Увесь ранак сям'я туляла па вялікай, роўнай плошчы на супрацьлеглай скале, і усе папракалі яе за баязлівасць.

Сонца спускалася, кідаючы ўсплае святло на гніздо на паўднёвым баку выступу. Яе калаціла, бо яна нічога не ела з мінулай ночы. Пазней яна знайшла кавалачак макрэлі. Больш не было чаго паесці. Яна абшукала кожную цалю, кипалася ў брудным гніздзе з саломы, дзе выседжвалі яе, братоў і сястру. Яна нават дзяюбліла сухія кавалкі рабых шалупаек, як быццам ела сама сябе. Пасля скакала туды–сюды па выступе. Яе шэрыя доўгія ногі ступалі далікатна, стараючыся дабрацца неяк да бацькоў. Але з кожнага боку выступ канчаўся абрывам, а далей

У выгнанне, і інш.

— мора. Паміж ёю і бацькамі была шырокая і глыбокая прорва. Вядома, яна магла і без палёту дабрацца да іх, каб можна было ісці на поўнач па скале. Але як ісці? Там не было выступу, і яна ж не муха. А над ёю нічагусенька. Прорва была яўнай, а яе канец, мабыць, быў намнога далей, чым мора пад ёю.

Чайка ціха ступіла на край выступу і, стоячы на адной назе (другая была пад крылом), яна заплюшчыла адно вока, пасля другое і прыкінулася, што спіць. Але ніхто не звяртаў на яе ўвагі. Яна глядзела, як браты і сястра драмалі, лежачы на роўным месцы, уцягнуўшы галовы ў шыі. А бацька чысціў пёры на белай спіне. Толькі матуля глядзела на яе. Яна стаяла на маленъкай купіні, а грудзі яе падаліся ўперад. Час ад часу яна адрывала кавалак рыбы, што ляжала ля ног, а пасля чысціла дзюбу аб скалу. Ад віду ежы чайка вар'яцела. Як яна любіла адрыванаць ежу такім вось чынам і чысціць дзюбу і тачыць яе аб скалу! Яна раптам закрычала. Матка адзвалася і глянула на яе.

— Га, га, га! крычала яна і прасіла даць ёй хоць кавалачак ежы.

— Го, ул — а! крычала матка крыху насмешліва.

А чайка жаласліва звала, і праз хвіліну ці дзве яна радасна ўскрыкнула. Маткасхапіла кавалак рыбы і паляцела з ім да малой. Малая жадна нахілілася ўперад, стукала па скале лапамі і старалася падсунуцца бліжэй да маткі. Але калі матка была насупраць яе і грудзямі датыкнулася да выступу, яна застыла на месцы, не махала крыламі, рыба ў дзюбе — зусім блізка ад дзюбы малой чайкі. Дзіва, чаму гэта матка не падляцела бліжэй! І звар'яцелая ад голаду, нырнула за рыбаю. З дзікім лямантам паляцела ўніз. А матка ўзвілася ўверх. Яна чула шорах матчыных крылаў. Пасля яе ахапіў жудасны страх, і спынілася сэрца. Нічога не чула ўжо. Але праз хвіліну крылы раскрыліся. Па пёрах на грудзях прайшоўся вецер, пасля пад жыватом і па крылах. Яна адчула, як кончыкі крылаў пранізвалі паветра. Яна ўжо не падала ўніз галавой, а ўзвівалася ўверх. І больш не баялася. Толькі крыху круцілася галава. Пасля „лоп” крыламі, і зноў уверх. Радасна ўскрыкнула, і зноў „лоп” крыламі. Вышэй і вышэй. Падняла грудзі і ўперад насустреч ветру.

— Га, га, га! Га. Га, га! — Го — ул — а!

Матка пранеслася побач, моцна махаючы крыламі. Пасля падляцеў бацька, пасля — браты і сястра. Усе кружыліся, узляталі ўверх, падалі ўніз.

Яна і забылася, што некалі сядзела на выступе. Была ўжо ля мора. Ляцела над ім аж да акіяна. Бачыла вялікую зялёную прастору з вялікімі хвалямі. Дзюбай то ў адзін бок, то ў другі бок, і радасна крычала.

Бацькі, браты і сястра селі на зялёную падлогу перад ёй. Яны крычалі, звалі. Чайка апусціла лапкі, каб стаць на мора. І ногі пайшлі пад ваду. Яна закрычала ад страху і хацела ўзляцець махаючы моцна крыламі. Але аслабелая і змучаная

ад голаду, не магла падняцца. Ногі пайшлі пад ваду, а жывоцік датыкнуўся да вады. Яна ўжо не танула. Яна плыла. А вакол – уся сям'я крычала, хваліла яе, а ў дзюбах – кавалачкі рыбы для яе. Яна зрабіла свой першы палёт.

*Пераклад Андрэя Таболіча**

Лаэм О'Флэгерты (Liam O'Flaherty) – ірландскі пісьменнік, аўтар многіх раманаў і апавяданняў. Галоўная фігура ірландскага Адраджэння. Нарадзіўся ў 1896 годзе ў беднай сям'і жыў у галечы, пакуль не атрымаў супрацьнага літаратурнага прызнання на ўсей Брытаніі. Змалку размаўляў па ірландзку, але пазней быў змушаны гаварыць, а потым і пісаць па-ангельску членамі юласнае сям'і. Памёр у 1984 годзе ў Дубліне.

УІЛЬЯМ БАТЛЕР ЕЙТС
WILLIAM BUTLER YEATS

ЗВІВАННЕ ВЯРОЎКІ

Гэнраган ішоў аднойчы падвечар па дарозе каля вёскі Кінвара і пачуў гукі скрыпкі з дому, што стаяў каля дарогі. Ён звярнуў на спежку, бо ніколі не праходзіў міма месца, дзе гучала музыка, былі танцы, або проста збіралася добрая кампанія. Ля дзвярэй стаяў гаспадар дома, і калі Гэнраган падышоў бліжэй, ён пазнаў яго і сказаў: „Заходзь, Гэнраган, даўно ты не быў у нас”. Падышла гаспадыня і прамовіла мужу: „Было б лепш, каб ён не заходзіў да нас сёння, бо пра яго кепска гавораць святары, ён валочыцца з жанчынамі, па яго паводзінах бачу, што выпіў сёння кроплю”. Але гаспадар адказаў: „Я ніколі не праганю паэта Гэнрагана з хаты”, і з гэтymі словамі папрасіў яго зайсці ў дом. Сабралася многа суседзяў, некаторыя памяталі Гэнрагана, але хлапчаняты, якія сядзелі па кутках, толькі чулі пра яго, і ўскочылі каб паглядзець на паэта. Адзін з іх сказаў: „Ці гэта не той Гэнраган, у якога была школа і якую ў яго адабралі?” Але матка прыкрыла рот яму рукою і папрасіла памаўчаць, бо Гэнраган раззлуецца, калі пачне пра тую гісторыю або калі хто—небудзь пачне задаваць яму пытанні. Нехта папрасіў яго паспяваць, але гаспадар сказаў, што не варта турбаваць яго з дарогі, хай адпачне крыху, і даў яму кілішак віскі. Гэрнаган падзякаваў, пажадаў гаспадару добрага здароўя і выпіў.

Скрыпач настройваў скрыпку для наступнага танца, а гаспадар сказаў маладым, што яны ўбачаць сапраўдны танец, калі паэт пачне танцеваць, бо ён не бачыў нічога падобнага з тых пор, як Гэнраган знік. Але паэт адмовіўся танцеваць – ён стаміўся пасля вандровак па чатырох правінцыях Ірландыі. Увайшла Уна, дачка гаспадара, у яе руках былі дровы з балота Конемар. Яна кінула дровы ў камін, успыхнуў агонь і асвяціў яе мілы тварык і ўсмешку. Двое ці троє дзепто-коў падхапіліся і запрасілі яе на танец. Але Гэнраган перасёк пакой, размятаючы іншых, і сказаў, што яна будзе танцеваць толькі з ім, бо ён прайшоў такі доўгі шлях, каб убачыць яе. Мабыць ён сказаў нейкае ласкавае слова ёй на вуха. Яна нічога не адказала, стала побач, шчокі крыху пачырванелі. Іншыя пары падняліся, але калі пачаўся танец, Гэнраган глянуў уніз і ўбачыў свае чаравікі, парваныя і зношаныя, і шэрыя ў шматках шкарпэткі; злосна сказаў, што падлога кепская і музыка не вельмі добры, і сеў ля каміна ў ўёмным кутку. Дзяўчына села побач.

Танец прадаўжаўся, а калі скончыўся, абыясцілі другі, і ніхто не звяртаў увагі на Уну і рыжага Гэнрагана, якія сядзелі ў кутку. Але захвалявалася матка. Яна паклікала Уну дапамагчы ёй паставіць стол у іншым пакоі. Уна, якая ніколі не адмаўлялася, сказала, што хутка дапаможа, але не цяпер, бо слухала, што паэт гаварыў ёй на вуха. Тады матка захвалявалася яшчэ больш. Падышла да іх і пачала варушыць дровы ў вогнішчы, змятаць нешта з каміна і падслушоўвала, што гаварыў паэт яе дзіцяці. Ён расказваў пра беларукую Дэйрдрү¹, якая наслала смерць на сыноў Усны, і што кроў у яе шчоках не была такой чырвонай, як кроў сыноў караля, што сум ніколі не пакідаў яе, і яшчэ казаў, што хіба памяць пра яе рабіла плач балотнай птушкі такім жаласлівым, як плач маладых хлапцоў па сябруку. І памяць пра яе не захавалася б, каб не паэты, якія апявалі яе прыгажосць. Пасля матка не зразумела, што ён там гаварыў. Але гэта было нешта падобнае на пазію, хаця без рыфмы. І вось што яна пачула: „Сонца і месяц – гэта дзяўчына і хлопец, яны – маё і тваё жыццё, яны ўвеселі час вандруюць па нябесах быццам пад адной шапкай аблокаў. Гэта Бог паслаў іх адзін аднаму. Ён даў жыццё мне і табе перад пачаткам свету. Ён зрабіў так, каб яны хадзілі па свеце туды–сюды, як двое лепішых танцораў па гэтай падлозе, нястомныя, усмешлівыя. А ўсе астатнія змучыліся і прысланіліся да сцяны”.

Старая пайшла туды, дзе муж іграў у карты, але ён не звярнуў на яе ўвагі. Тады яна падышла да суседкі і сказала: „Ці нельга неяк іх разлучыць?”, і не чакаючы адказу падышла да хлопцаў і кажа: „Як гэта вы не можаце прымусіць лепішую дзяўчыну ў гэтым доме патанцеваць з вами! Ідзіце і адбірыце яе ў паэта”.

Звіванне вяроўкі

Але Уна не паслухала іх, толькі махнула рукой, каб адышлі. Пасля яны звярнуліся да паэта, каб дазволіў ёй танец з імі альбо патанцаваў сам з дзяўчынай. Гэнраган адказаў: „Добра, я патанцую з ёю, ніхто ў гэтым доме не будзе з ёю танцаваць, толькі я”. Ён падняўся і павёў яе за руку, а хлопцы раззлаваліся і пачалі смяяцца з яго парванага пінжака і чаравікаў. Але паэт не звяртаў увагі, і Уна таксама. Яны глядзелі адзін на другога, як быццам увесь свет належалаў ім. Іншыя закаханыя пары трymаліся за рукі і танцавалі ў такт пад музыку. Гэнраган павярнуўся да іх спіною, як бы злаваўся, і замест танца пачаў співаць, трymаючы яе за руку. Заспіваў мацней, насмешкі спыніліся, скрыпка заціхла. Нічога не было чутно, толькі яго голас, у якім тучаў вечер. А співаў ён песню, якую ці то чуў, ці сам злажыў падчас вандровак па Сліў Эдж², і яе словаў гучалі вось так па-англійску:

*О стары кашчавы палец смеруі
Ніколі не знайдзе нас там –
У высокім пустым горадзе,
Дзе бурліць каханне,
Дзе ўвесь год на галінах
Кветкі і яблыкі,
Дзе рэчкі поўныя
Рыжага і карычневага тіва,
Стафы іграе на валынцы
У залатым і срэбным лесе,
Кафалевы з вачыма сінімі як лёд
Танцуюць у натоўпе.*

Пакуль ён співаў, Уна падышла бліжэй да яго; яе шчокі пабялелі, вочы сталі шэрымі, напоўніліся слязамі. Усе думалі, што яна была гатова ісці за ім на край свету.

Але адзін хлопец крыкнуў: „Дзе тая краіна, пра якую ён співае? Падумай, Уна! Яна далёка, і нельга да яе дайсці”. Другі сказаў: „Ён заве цябе не ў Краіну Маладых, а ў балоты графства Мэё³”. Яна паглядзела на паэта як бы пыталаўшыся, але ён падняў руکі і выкрыкнуў, перш чым пачаць співаць наступныя словаў: „Гэтая

² Сліў Эдж (Slieve Echtge) – назва мясцовасці.

³ Мэё (Mayo) – назва правінцыі.

краіна зусім блізка ад нас, з усіх бакоў – на голай гары або ў лесе”. І сказаў гучна і ясна: „У самым лесе. О Смерць ніколі не знайдзе нас ў густым лесе. Пойдзем са мною, Уна?”

Пакуль ён гэта гаварыў, дзве старыя жанчыны выйшлі, а матка заплакала. І сказала: „Ён зачараўваў Уну. Ці не могуць мужчыны прагнаць яго адсюль?” Але адна з жанчын адказала: „Гэтага нельга рабіць, бо ён гаэльскі⁴ паэт, а вы ведаецце, што калі прагоніш гаэльскага паэта з дому, ён напашле на вас пракляцце, і тады высахне збожжа ў полі, і прападзе малако ў каровы. І так будзе сем гадоў”.

„О Божа, дапамажы! – узмалілася матка – і навошта я пусціла яго ў дом з яго дзікім імем!”

„Не пашкодзіла б усім не пускаць яго ў дом, але на вас насленнё нападзе, калі вы прагоніце яго сілаю. Але слухайце план, як зрабіць так, каб ён сам пайшоў, без нашых намаганняў”.

Хутка вярнуліся тыя дзве жанчыны. У кожнай у фартусе была ахапка сена. Гэнраган ужо не співаў, ён размаўляў хутка, мяккім голасам з Унай: „Дом цесны, а свет вялікі, і не той сапраўдны каханак, які байца ночы, ранку, сонца, зорак, вячэрніх ценях ці нечага іншага зямнога”.

„Гэнраган, сказала матка, ляпнуўшы яму па плачы, – ці не падасі мне рукі на хвіліну?”

„Давай, Гэнраган, падбухторвала суседка, – дапамажы нам звіць вяроўку з сена, бо ў цябе спрытныя рукі, а вечер развязаў капіцу сена”.

„Добра, сказаў ён, узяўшы кіёчак у руку. Маці пачала падаваць сена, і ён скручваў яго. Спяшаўся, каб хутчэй закончыць працу. Жанчыны размаўлялі і падавалі яму сена, падбадзёрвалі яго, гаворачы, што ён вельмі спрытна скручваў сена, лепш чым суседзі або хто–небудзь іншы. Гэнраган бачыў, як Уна сачыла за ім. І пачаў працаваць нават хутчэй, узняў галаву і хваліўся спрытам рук сваіх, розумам сваім і сілаю цягліцаў на руках. Калі хваліўся, адступаў да адчыненых дзвярэй. Не заўважыў, як пераступіў парог і апынуўся на дарозе. І як толькі ён выйшаў за дзвёры, матка схапіла вяроўку і выкінула яе ўслед за ім і замкнула дзвёры на засаўку.

Вельмі задаволеная, яна моцна смяялася, а суседзі хвалілі яе. Чулі, як ён стукаў у дзвёры і сварыўся там. Матка спыніла Уну, калі тая працягнула руку, каб зняць засаўку. Пасля матка падала знак скрыпачу, і ён пачаў іграць рыл⁵. А адзін

⁴ Г(а)эл (gael) – ірландскі кельт.

⁵ Рыл (reel) – народны карагодны танец.

Звіванне вяроўкі

з хлопцаў схапіў Уну і пацягнуў у кола. Калі танец скончыўся, і скрыпка замоў-
кла, на вуліцы і на дарозе было ціха.

Што да Гэнрагана, то калі ён здагадаўся, што ад яго замкнуліся, і ў яго не
было ні куды схавацца, ні чаго выпіць, ні з кім пагаварыць гэтай ноччу, у яго пра-
палі злосць і храбрасць, і ён накіраваўся туды, дзе аб бераг біліся хвалі.

Ён сеў на вялікі камень і пачаў раскачваць правай рукой і нештаг співаць сабе
пад нос – так заўжды рабіў, каб заспакоіць сябе, калі ўсюды была няўдача. Ці
тады, ці іншым разам ён склаў песню, якая і па сённяшні дзень называецца „Зві-
ванне вяроўкі”. Яна пачынаецца так: „Які мёртвы кот прынёс мяне сюды?”

Крыху паспіваўшы, ён убачыў, што вакол збіраўся туман і цені, якія цягнуліся
з мора і праплывалі над ім. І здалося яму, што адзін з ценіў нагадваў каралеву,
якая некалі спала на Сліў Эдж. Але цяпер яна не спала, а насмешліва крычала
тым, хто стаяў за ёю: „Ён быў слабы, слабы. Яму не хапіла храбрасці!” І ён ад-
чуў пасмы вяроўкі ў руцэ, прадаўжаў круціць яе, але яму здавалася, што ў вяроў-
кы былі ўсе няшчасці свету. Пасля яму падалося, што вяроўка ператварылася
у вялікага вадзяного вужаку, які вылез з мора, абвіўся вакол яго цела і трymаў яго
мацней і мацней. Пасля ён вызваліўся і пайшоў няроўным і няцвёрдым крокам
па краі берагу, дзе вакол яго ляталі нейкія шэрыя стварэнні. І вось што казалі:
„Шкада яго, што яму адмаўляюць дочки Сідаў⁶, і ён не знайдзе суцяшэння ў каҳа-
нні жанчын да канца свайго жыцця. Магільны холад пасяліўся ў яго сэрцы назаў-
жды. Ён выбраў смерць. Хай ён памрэ, хай памрэ, памрэ”.

Пераклад Андрэя Таболіча*

Уільям Батлер Ейтс нарадзіўся калія Дубліна у 1865 г. Бацька быў мастаком, а маці – дачкой купцоў. Ейтс – адзін з самых знакамітых англамоўных паэтў, у 1923 г. ён атрымаў Нобеліўскую прэмію. Ахрамя вершаў Ейтс пісаў драму і прозу. З прозы вылучаюцца караткія апавяданні, набудаваныя на акультным сімвалізме і ірландскім фальклоры. Апа-
вяданне „Звіванне вяроўкі” (*The Twisting of the Rope*) – найболыши вядомыя: паводле яго у 1901 г. паставілі першы газельскі спектакль у Дубліне.

⁶ Сіды /Шы (Sidhe) – герайчныя істоты чароўнай краіны.

СЭМЮЭЛ БЭКЕТ
SAMUEL BECKETT

Дзея Бяз Словаў: Мігадзея для аднаго актора

Пустэльня. Асьляплянае съятло.

Чалавека задам наперад кідаюць на сцэну з правага боку. Ён падае, адразу падымаецца, абррасае пыл, паварочваецца, задумваецца.

Съвіст з правага боку.

Думае, выходзіць направа.

Тузануты назад на сцэну, ён падае, падымаецца, абррасае пыл, паварочваецца, задумваецца.

Съвіст зь левага боку.

Задумваецца, выходзіць налева.

Тузануты назад на сцэну, ён падае, падымаецца, абрасае пыл, паварочваеца, задумваеца.

Съвіст зь левага боку.

Задумваеца, ідзе ў левы бок, вагаеца, разважае, спыняеца, паварочваеца, задумваеца.

З каласьнікоў¹ спускаеца маленькае дрэва.

На адлегласці каля трох мэтраў ад падлогі тырчыць адзіны сук, а на ягонай верхавіне – худая купа пальмаў, што адкідае лапік ценя.

Ён працягвае думаць.

Съвіст згары.

Ён паварочваеца і заўважае дрэва, задумваеца, падыходзіць да яго, садзіцца ў цяньку, пазірае на свае руکі.

З каласьнікоў спускаюцца кравецкія² нажніцы, затрымліваюцца на ўзоруні дрэва, на тры стапы ад падлогі.

Ён працягвае пазіраць на свае руکі.

Съвіст згары.

Ён пазірае ўгору і заўважае нажніцы, бярэ іх і пачынае абразаць паногці.

Пальмавае вецыце складаеца як парасон, цень зьнікае.

¹ Каласьнік – своеасаблівая столъ над сцэнай, да якой мацуяцца дэкарацыі. (Усе зацемкі зробленыя перакладчыкам)

² У арыгінале „tailor's scissors”, стары тып нажніцаў, зь вялікімі пафарбаванымі вушкамі, якія выкарыстоўвалі для рэзанья тканіны і ў хатній гаспадарцы.

Чалавек выпускае з рук нажніцы, задумваецца.

З каласьнікоў спускаецца невялічкі графін, да якога прымацаваны вялізарны цэтлік з надпісам ВАДА і павісае, гайдуючыся, на вышыні трох мэтраў ад падлогі.

Чалавек працягвае думаць.

Сьвіст згары.

Ён пазірае ўгору і заўважае графін, задумваецца, падымаецца, ідзе і становіща пад ім, марна намагаецца дацягнуцца, адступае, паварочваецца, задумваецца.

З каласьнікоў на падлогу спускаецца кубік.

Чалавек працягвае думаць.

Сьвіст згары.

Ён паварочваецца і заўважае кубік, пазірае на яго, пасъля на графін, задумваецца, ідзе да кубіка, падымае яго, пераносіць і стаўляе пад графін, правярае на ўстойлівасць, залазіць на яго, марна намагаецца дацягнуцца да графіна, адступае, злазіць, нясе кубік на месца, паварочваецца, задумваецца.

З каласьнікоў на падлогу спускаецца другі, меншы кубік.

Чалавек працягвае думаць.

Сьвіст згары.

Ён паварочваецца і заўважае другі кубік, пазірае на яго, пасъля на графін, падыходзіць да другога кубіка, падымае яго, пераносіць і стаўляе пад графін, правярае на ўстойлівасць, залазіць на яго, марна намагаецца дацягнуцца да графіна, адступае, злазіць, падыходзіць да большага кубіка, падымае, пераносіць яго і кладзе на меншы, правярае іх на ўстойлівасць, залазіць на іх, кубікі развалываюцца, ён падае, зараз жа падымаецца, абтрасаецца, задумваецца.

Падымае меньшы кубік, кладзе на большы, правярае іх на ўстойлівасьць, залазіць на іх і амаль дацягваецца да графіна, калі той падцягваюць вышэй і ён павісае так, што няма як дацягнуцца.

Ён злазіць, задумваецца, пераносіць кубікі на свае месцы, адзін, пасъля другі, паварочваецца, задумваецца.

З каласьнікоў на падлогу спускаецца трэці, яшчэ меньшы кубік.

Чалавек працягвае думаць.

Сьвіст згары.

Ён паварочваецца і заўважае трэці кубік, пазірае на яго, задумваецца, паварочваецца, задумваецца.

Трэці кубік падцягваюць угору і ён зьнікае ў каласьніках.

З каласьнікоў побач з графінам спускаецца вяроўка з вузламі, каб прасьцей было падымацца³.

Ён працягвае думаць.

Сьвіст згары.

Ён паварочваецца і заўважае вяроўку, задумваецца, падыходзіць да яе, пачынае ўздымацца па ёй угору і амаль дацягваецца да графіна, калі вяроўку спускаюць і ён зьяжджае на ёй долу.

Ён задумваецца, разглядаеца за нажніцамі, заўважае іх, ідзе і падбірае іх, вяртаеца да вяроўкі і пачынае яе пераразаць.

Вяроўку цягнуць угору, і ён адрываецца ад падлогі разам зь ёй, вісіць у паветры, нарэшце перарэзвае вяроўку, падае, выпускае з рук нажні-

³ Магчыма, што ў тэкстах знойдзеных у сеціве зроблена памылка і замест ангельскага „ascent” (падымацца, узыходзіць) напісана „assent” (згаджацца). Магчыма, што неадназначнасць была съядомай задумай аўтара.

цы, валіцца на падлогу, зараз жа падымаецца, абтрасаецица, задумваецица.

Вяроўку хутка ўцягваюць і яна зынікае ў каласыніках.

З адрезанай часткі вяроўкі ён робіць захлыстку⁴, з дапамогай якой на-магаецица злавіць графін.

Графін хутка ўцягваюць і ён зынікае ў каласыніках.

Ён паварочваецица, задумваецица.

З захлысткай у руках ён падыходзіць да дрэва, пазірае на сук, абяртаецица і пазірае на кубікі, ізноў пазірае на сук, кідае захлыстку, падыходзіць да кубікаў, падымае менышы кубік, нясе яго і стаўляе пад суком, вяртаецица па большы кубік, падымае яго, нясе і стаўляе пад суком, спрабуе паста-віць яго на менышы, вагаецица, разважае, ставіць яго на падлогу, бярэ менышы кубік і стаўляе яго на большы, правярае іх на ўстойлівасць, паварочваецица і нахіляецица каб падняць захлыстку.

Сук складаецица да ствала. Ён выпростаецица з захлысткай у руках, паварочваецица і заўважае зымену.

Чалавек кідае захлыстку, паварочваецица, задумваецица.

Адносіць назад на месца кубікі, адзін, пасъля другі, вяртаецица па за-хлыстку, нясе яе да кубікаў і кладзе яе ў акуратным скрутку на меньшы кубік.

Паварочваецица, задумваецица.

Сьвіст з правага боку.

Ён задумваецица, выходзіць направа.

⁴ Аркан. Слова «Захлыстка» паходзіць са слоўніка Некрашэвіча-Байкова. Больш нідзе не выступае, але добра перадае сэнс рэчы выкарыстанай Бэкетам.

Тузануты назад на сцэну, ён падае, падымаецца, абтрасаецца, паварочваецца, задумваецца.

Сьвіст зь левага боку.
Ён замірае.

Пазірае на свае рукі, разглядаецца за нажніцамі, заўважае іх, ідзе і падымае іх, пачынае абразаць пазногці, спыняеца, задумваеца, праводзіць пальцам па вастрыі нажніцаў, ідзе і кладзе іх на малы кубік, паварочваеца, адшпільвае каўнер, што съціскаў шыю, і разьмінае яе.

Меньшы кубік уцягваюць уверх і ён зынікае ў каласыніках, а разам зь ім вяроўка і нажніцы.
Ён абяртаеца каб узяць нажніцы і заўважае, што здарылася.
Паварочваеца, задумваеца.

Ён ідзе і садзіцца на большым кубіку.
З-пад яго выцягваюць большы кубік. Чалавек падае. Вялікі кубік уцягваюць угору і ён зынікае ў каласыніках.
Чалавек застаеца ляжаць на баку, утаропіўшыся наперад, тварам да гледачоў.

З каласынікоў спускаеца графін і спыняеца на пэўнай адлегласці ад ягонага цела.

Чалавек замірае.

Сьвіст згары.

Ён ня рухаеца.

Графін спускаеца яшчэ ніжэй, гайдаетца туды-сюды перад ягоным тварам.

Чалавек ня рухаеца.

Сук адгінаеца назад, пальма распускаеца, вяртаеца ценъ.

Сьвіст згары.

Ён ня рухаеца.

Дрэва ўцягваюць угару і яно зьнікае ў каласыніках.

Чалавек пазірае на свае рукі.

ЗАСЛОНА

Дзея Бяз Словаў II: Мігадзея для аднаго актора

ЗАЎВАГА

Мігадзея павінная ставіцца на нізкай і вузкай пляцоўцы ў глыбі сцэны, асьветленай рэзкім сьвятлом на ўсёй даўжыні, астатняя частка сцэны ў цемры. Уражаньне застыласыці.

(А) павольны, дзвікаваты (душыцца падчас апрананьня і распрананьня), непрысутны. (Б) шпаркі, круты, дакладны. Аднак дзьве мігадзеі, не зважаючы на тое што (Б) мусіць зрабіць больш за (А), павінныя мець прыблізна аднолькавую працягласыць.

ЗЬМЕСТ

Побач на падлозе, шэсцьць стоп ад правай кулісы, два мяшкі (А)яў і (Б)яў, (А)яў з правага боку (гледзячы з залі) ад (Б)яявага, г.зн., бліжэй да правай кулісы. На падлозе каля мяшка (Б) невялічкі стос адзежы (В), акуратна складзены (пінжак і порткі, над якімі высяцца чаравікі і капялюш).

З правага боку зьяўляеца кій, дакладна паземны. Кончык затрымоўваеца на адлегласыці стапы ад мяшка (А). Паўза. Кончык адсоўваеца, затрымоўваеца, джаліць мяшок, адскоквае, адсоўваеца на адлегласыці стапы ад мяшка. Паўза. Мяшок не варушыцца. Кончык ізноў адсоўваеца,

трошкі далей чым мінульым разам, затрымоўваецца, ізноў джаліць мяшок, адскоквае, адсоўваецца на адлегласць стапы ад мяшка. Паўза. Мяшок варушицца. Кій зынікае.

(А), апрануты ў кашулю, выпаўзае зь мяшка, вагаецца, мысьліць, моліцца, мысьліць, падымаецца, мысьліць, зь кішэні кашулі вымае маленькую бутэлечку пілюлю, мысьліць, глытае пілюлю, кладзе бутэлечку назад, мысьліць, ідзе да адзежы, мысьліць, апранаецца, мысьліць, зь кішэні пінжака вымае часткова абрываную моркаўку, адгрызае кавалак, хвілю перажоўвае, выплёўвае з агідаю, кладзе моркаўку назад, мысьліць, падымае два мяшкі, згорблена і хістаючыся нясе іх і стаўляе напаўдарозе да левай кулісы, мысьліць, здымае адзежу (акром кашулі), пакідае іх у бязладнай кучы, мысьліць, глытае яшчэ адну пілюлю, мысьліць, кленчыць, моліцца, запаўзае ў мяшок і замірае, мяшок (А) цяпер знаходзіцца налева ад мяшка (Б).

Паўза.

З правага боку зъяўляецца кій на падпорцы (адно кола). Кончык затрымоўваецца на адлегласці стапы ад мяшка (Б). Паўза. Кончык адсоўваецца, затрымоўваецца, кончык джаліць мяшок, адскоквае, адсоўваецца на адлегласць стапы ад мяшка. Паўза. Мяшок варушицца. Кій зынікае.

(Б), апрануты ў кашулю, выпаўзае з мяшка, падымаецца, зь кішэні кашулі вымае і правярае вялікі гадзіннік, кладзе гадзіннік назад, робіць практиканьні, глядзіць на гадзіннік, зь кішэні кашулі вымае грэбень і расчэсвае валасы, кладзе грэбень назад, правярае гадзіннік, ідзе да адзежы, апранаецца, глядзіць на гадзіннік, зь кішэні пінжака вымае шчотку і энергічна чыхае патыліцу, зь кішэні кашулі вымае грэбень і расчэсвае валасы, кладзе шчотку назад, зь кішэні пінжака вымае малое люстэрка і прыглыдаеца ў ім, кладзе люстэрка назад, зь кішэні пінжака вымае моркаўку, адгрызае кавалак, перажоўвае і са смакам глытае, кладзе моркаўку назад, правярае гадзіннік, зь кішэні пінжака вымае мапу і глядзіць на яе, кладзе мапу назад, глядзіць на гадзіннік, зь кішэні пінжака вымае компас і глядзіць на яго, кладзе компас назад, глядзіць на гадзіннік, падымае два мяшкі і згорблена і хістаючыся нясе іх і стаўляе іх за шэсьць стоп ад левай кулісы, глядзіць на гадзіннік, здымае адзежу (акром кашулі), акуратна складвае іх у стос, глядзіць на гадзіннік, робіць практиканьні, глядзіць на гадзіннік, чыхае патыліцу, расчэсвае валасы, чыхае патыліцу, правярае і накручвае

гадзіннік, запаўзае ў мяшок і замірае, мяшок (Б) цяпер знаходзіцца налева ад мяшка (А), як напачатку.

Паўза.

З правага боку зъяўляецца кій на падпорцы (два колы). Кончык затрымоўваецца на адлегласці стапы ад мяшка (А). Паўза. Кончык адсоўваецца, затрымоўваецца, кончык джаліць мяшок, адскоквае, адсоўваецца на адлегласць стапы ад мяшка. Паўза. Мяшок не варушицца. Кончык ізноў адсоўваецца, трошкі далей, чым мінулым разам, затрымоўваецца, ізноў джаліць мяшок, адскоквае, адсоўваецца на адлегласць стапы ад мяшка. Паўза. Мяшок варушицца. Кій зьнікае.

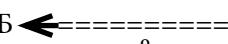
(А) выпаўзае зь мяшка, вагаецца, мысьліць, моліцца.

ЗАСЛОНА

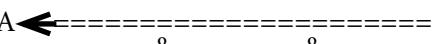
РАЗЬМЯШЧЭНЬНЕ 1

ВБА 

РАЗЬМЯШЧЭНЬНЕ 2

ВАБ 

РАЗЬМЯШЧЭНЬНЕ 3

ВБА 

ПЕРАДСЦЭНА

УДЫХАНЬНЕ Й ВЫДЫХАНЬНЕ

ЗАСЛОНА

1. Слабае съятло на сцэне, заваленай розным ламаччам. Затрыманьне каля пяці сэкундаў.
2. Слабы кароткі крык і адразу пасъля яго адначасовае ўдыханье і павольнае разсвятленье, якія разам асягаюць найвышэйшага ўзроўню недзе праз дзесяць сэкундаў. Цішыня і затрыманьне каля пяці сэкундаў.
3. Выдыханье і адначасовае павольнае зацямненьне, якія разам асягаюць найменшага ўзроўню (съятло на пачатковым узроўні) недзе праз дзесяць сэкундаў і адразу пасъля гэтага крык, як і раней. Цішыня і затрыманьне каля пяці сэкундаў.

ЗАСЛОНА

СЪМЕЦЬЦЕ

Нічога стаячага, усё паракіданае і ляжыць.

КРЫК

Імгненьне запісанага вагітусу¹. Важна каб два крыкі былі аднолькавымі, пачатак і заканчэнне дакладна сінхранізаваныя са съятлом і уздыхам.

Удыханье й выдыханье

ДЫХАНЬНЕ

Узмоцнены запіс.

МАКСЫМАЛЬНАЕ СЬВЯТЛО

Бляклае. Калі 0 = цёмна, а 10 = ясна, то съятло павінна мацнець ад 3 да 6 і назад.

[УСЁ]

Выбраў і пераклаў з ангельскай Віталь Воранаў
Карэктавала Надзея Бабіч*

Рэалізацыі гэтых твораў можна паглядзець на YOUTUBE (Breath, Act Without Words, Act Without Words II)

Сэмюэл Бэкет (13 красавіка 1906 – 22 сінення 1989 — ірландзкі драматург, празаік, паэт, прафесійны тэатральны аўтар абсурду, ляўрэат Нобелеўскай прэмii.

* Віталь Воранаў – нар. 18 сакавіка 1983 г. у Менску. Літаратар, перакладчык, выдавец. Пераклаў «У ча-каныні Гадо» – Сэмюэла Бэкета і «Віня-Пыха» Алана Мілна на беларускую мову.

VITAL VORANAU * **ВІТАЛЬ ВОРАНАЎ**

DIVADLO

Natalje a jejím snům

Obyvatelé jistého státu milovali dvě věci: chodit do divadla a dostávat dárky. Vypadalo to takhle: Každý den přišli do divadla, zhlédli nějaké nové představení a po skončení dostali dárky. Tedy přesněji nikoli konkrétní věci, ale jen lístek, na němž bylo napsáno, co jako dostali. Problém spočíval v tom, že nevěděli, kde své dárky mají. A tak se rozcházeli široko daleko a hledali je. Ti šťastnější dárek po celonočním pátrání na těch nejnesmyslnějších místech nakonec přeci jen našli. Jiní odcházeli smutní. Někdy vznikal opravdový zmatek, neboť lidé nalézali dárky určené někomu jinému, ale líbily se jim tolík, že se jim ani za mák nechtělo dát je pravému obdarovanému. Ale i tak byli lidé v tomhle státě šťastní.

Jednu, když jako obvykle přišli lidé do divadla na představení, obrátil se na ně ze scény úplně neznámý člověk: „Lidé! Bratři a sestry, já vím co je třeba dělat, abychom se měli lépe! Víc vám o tom řeknu po představení.“ A zmizel ze scény. Lidé byli velmi znepokojení. Jednak se ještě nikdy nestalo, aby si někdo tak drze

*Vital Voranau – spisovatel, překladatel a vydavatel – se narodil 18. března 1983 v Minsku. Je spoluzařadatelem a ředitelem Běloruského kulturně–vzdělávacího centra v Poznani a nakladatelství „Biely Krumkač“. Studuje Univerzitu Adama Mickiewicze v Poznani a Západoceskou univerzitu v Plzni. Přeložil knihy Čekání na Godotu od Samuela Becketta a knížku Alana A. Milna „Medvídek Pů“ – do běloruštiny. V současnosti žije v Brně.

a samozřejmě stoupl na scénu a promlouval a za druhé nerozuměli, co myslí tím „dělat, abychom se měli lépe“. Vůbec je ale nezajímalo, kdo je ten člověk a odkud přišel.

Během představení bylo v divadle slyšet šeptání. Místo obvyklého sledování děje na jevišti všichni šeptem něco projednávali se sousedem. Zajímalo je, co znamená „dělat, abychom se měli lépe“. Nebylo diváka, který by netrpělivě nečekal na konec představení. Tohle se stalo poprvé.

Když se zavřela opona, na scénu opět vystoupil onen záhadný člověk a začal:
„Všechna naše neštěstí pramení z toho, že nevíme, kde jsou naše dárky! Ale teď je neštěstím konec! Já vím, co musíme udělat!“

„Co musíme udělat? Co musíme udělat? Co musíme udělat?“ šeptali vzrušeně diváci a pevně tiskli někdo zuby, někdo pěsti a někdo kolena a netrpělivě čekali, když už uslyší odpověď na svou otázku.

„Je třeba,“ pravil ten člověk a zvedl ruku. V sále zavládlo mrtvé ticho. „Je třeba, aby na lístečku, němž je uvedeno, jaký dárek dnes dostaneme, bylo také napsáno, kde ho máme hledat!“

Po několika vteřinách naprostého mlčení zazněl bouřlivý potlesk. Tleskali všichni. Volali: „Správně!“ „To je třeba!“

A pak zase lidé dostali lístečky, na kterých bylo napsáno, jaký dárek dnes dostali - a tentokrát i kde ho mají hledat. Všichni se šťastně rozešli po okolí, do míst, kde na ně čekaly dárky. Ale ani teď mnozí dárky nenalezli.

Druhý den rozrušení lidé vtrhli do divadla a dožadovali se vysvětlení. Dav byl schopen všeho. Na scéně spatřili téhož člověka, který to předcházejícího dne všechno začal.

„Lidi!“ zvolal jako včera. „Stalo se něco neuvěřitelného. Naše dárky ukradli!“ „Ukradli! Ukradli? Ukradli!“ šířilo se po celém divadle.

„Kdo je ukradl? Kdo je ukradl? Kdo?“ valila se další vlna otázek.

„Otázka nestojí, kdo je ukradl,“ odsekł člověk, „ale co je třeba udělat, aby se to víckrát nestalo.“ Zde se na chvíli odmlčel. „A já vím, jak to udělat.“

„Co je třeba udělat? Co je třeba udělat? Co je třeba udělat?“ stejně jako včera hučel dav.

„Je třeba,“ člověk zvedl ruku, „aby na lístečku, na kterém je napsáno, jaký dárek dostaneme a kde ho máme hledat, bylo také napsáno, kdo ho ukradl!“ řečník náhle svěsil ruku.

A už se doručovaly další lístečky, na nichž stálo, jaký dostávají dárek, kde ho mají hledat a také, kdo ho ukradl. Lidé byli touhle novotou tak rozrušeni, že ani nedošlo na obvyklé divadelní představení. Všichni se okamžitě dali do hledání – ale zase nic nenašli!

Další den opět pobouřený dav vtrhl se do divadla, ale tentokrát bylo přítomných o něco méně. A stejně jako včera ze scény promlouval týž člověk:

„Já vím, co je třeba dělat...“

A vše se podle stejného scénáře opakovalo i zítra a pozítří a popozítří... jen v divadle bylo den ode dne méně a méně lidí. A nikdo už se ani nepídal po dárcích, natožpak po představení. Součástí představení teď byli oni sami.

NENÍ DOCELA POHÁDKA

V lese, na potůčku, jenž se vléval do malé bažinky, žili bobři. Byli tu domovem už dávno, pradávno, od dob, kdy tudy protékal široký potok, což bylo tak dávno, že se o tom už ani báje nevyprávějí. Dokud tudy potok netekl, nemohli tu být ani bobři, neboť bobři potřebují k životu vodu. Ale jisté je, že tu byli dřív než bažina. Proč? Protože bažinku udělali oni sami, vlastníma ručkama a vlastními zuby. Kolem bažiny si vybudovali splet chodeb s tajnými průchody, sklepy a komůrkami pro uchovávání zásob. Tak hospodařili po dlouhá léta, dokud do lesa nepřišli vlci. Byli docela jiní než bobři, ale bobři se tím nijak netrápili.

Vlci se záhy začali považovat pány lesa a rozhodli se, že osídlí les různou zvěří. Začali přivádět všelijaká stvoření, jaká bobři v životě neviděli. Vlci si ovšem všechny nové obyvatele přiváděli jen proto, aby se tu množili a byli pro vlky chutným pokrmem. Bobry jist nechtěli. Jejich maso vlkům nechutná a navíc: když se honíš za bobrem po potocích a bažinách, zmáčkis se a prokřehneš na kost.

Noví sousedé bobrům zpočátku nikterak nevadili, ale za nějaký čas se jim doslova stali nepřítelem. Než stihneš postavit hráz, už se na ní někdo houpá, láme a skáče, ani se neomluví. Bobrům to vadilo, ale co dělat? Nevěděli. Dokonce si zvykli to všechno snášet. Ale jednoho dne jim trpělivost došla. Bobři šli do boje

o svůj les. Vlci a jiná stvoření byli velice překvapeni, že se k něčemu takovému odvážili.

Bobři však boj prohráli. Jenže oni netáhli do boje proto, aby zvítězili, nýbrž proto, aby ukázali vlkům a všem ostatním, kdo je v lese skutečným hospodářem. Potom, když vlci bobří vzpouru potlačili a vůdce vystavili na veřejné potupě celého zvířecího světa, rozhodli bobry z lesa vyhnat. Bobři se tisí, bez odporu a bez jediného slova vydali neznámým směrem. Několik z nich zůstalo v lese – někdo se musel starat o bažinu a dohlížet na potok, ale už pod soustředěným dozorem vlků.

Mnoho vody uběhlo v potoce od té doby. Bobři se toulali světem. Dál stavěli hráze na potocích, dělali lávky, čistili vodojemy, ale po celá ta léta toužili po tom, aby se mohli vrátit domů, do svého lesa. I přišel čas, kdy stesk po domově už byl větší než strach a bobři se rozhodli neodkladně se vydat na cestu domů. Tak také učinili.

Když však stanuli u svého potůčku a bažinky, zjistili, že po jejich dávném pobytu v lese nezůstalo ani památky. Nic z toho, co kdysi vybudovali, už neexistovalo.

Navrátilcům vyšel vstříc místní bobr. Rázně k nim přistoupil a hlasitě, aby všichni lesní obyvatelé dobře slyšeli, se zeptal: „Kdo jste?“ Bobři jeho otázku nechápali. Po chvíli odpověděli, že oni jsou bobři – hospodáři lesa, kteří kdysi tento les dali do pořádku a potom byli odtud vyhnáni vlky a jinou zvěří, ale teď se chtějí do svého dávného bydliště vrátit. Všichni naslouchali bobřímu vyprávění pozorně a s velkým zájmem. Jakmile domluvili, bobr, který jim šel vstříc, se obrátil ke shromážděným obyvatelům lesa a naplno zakřičel: „Slyšeli jste? Oni jsou bobři.“ Po celém se lese rozlehlo strašné řehtání a chechtání, které ve směsici zvířecích druhů znělo jako krvelačný řev. Bobři nechápali. Stáli tu jako opaření. Když řehot utichl, místní bobr pravil: „Ne, vy nejste bobři!“ „Nejste bobři! Nejste bobři! Nejste bobři!“ skandoval dav těch, jež do lesa svého času přivedli vlci. Zmatení a velmi smutní bobři se obrátili a dali se na cestu tím směrem, odkud přišli. Když poslední z nich zmizel lesním obyvatelům z očí, bobr, jenž vedl jednání, si náhle uvolnil opasek, svléknul si bobří kožich a hodil jej do bláta, které se zůstalo na místě někdejší bažiny. Už ji vubec nepotreboval. (2006)

Přeložila Viktoria Voranau
Opravila Markéta Čekanová

HEIMITO VON DODERER

MUČENIJE SKURANYCH KAPŠUKÔV

Kilka dion posli pochoron Coyle'a, staroho skupendy, u mene pojavivsie Mr Crotter, joho najbližšy pryzatel i odiny čołoviēk u našum horodi i naohuľ u ciēluj okruzi, pro kotoroho možna bylo skazati, što vôn byv šebohatšy čym nebôžcyk; po pravdi, joho naveľ ličili bohatšym u mnôho razôv. Strêlka časôv same perekročila na devet, jak Mr Crotter vujšov. Ja sidiēv koło ohnui, tôľko što skônčyvšy snedati i še trymajučy v ruciē filižanku z nedopitym čajom. Znadvôrku ob okno čuchavšie dymny zimovy tuman.

– Tak rano? – spytav ja, pudymajučsie i vitajučsie zo starym džentelmenom. – Štoś novoho? Ja jakraz dumav zajti do vas koło poľudnia (tohdy ja še byv pravnikom Crottera), a tut vy z samoho rania okazujete mniē honor, perestupajučy môj skromny poroh.

Ja pudsunuv jomu krêšlo i zaproponovav cygaru.

– Bačyte, – promoviv vôn, zrobivšy para zatiažok – ja prochodiv koło vašoho doma, koli mniē pryzšlo do hołovy, što vy na samum dieli caľkom rozumny molody čołoviēk, i ja odrazu postanoviv pudniatisie do vas i pohovoryti ob spravi, kotora tyčtsie našoho vmerloho pryzatela Coyle'a.

– A... – skazav ja. – Vy v spravi testamentu?..

Testament byv teper hołôvnoju temoju rozhovoruv u našum horodi, što bylo zusiêm zrozumiēlo. Spočatku, posli toho jak staroho Harpagona znov, ale siêtym razom kunčatkovo, chvativ palaruš, vohule ne možna bylo znáti dokumenta z zapisom ostatnioji voli; teper že vsiēch nanovo rozbirała cikavosť, što bylo v tôm papery, kotory, jak stało viēdomo z pozavčorašnioho dnia, usio-taki znajšo-

vsie, i jakije byli joho rozporadženia odnosno takoho velikoho majontku – čy ne zapisav vôn choč časti svojôj parafiji abo jakôj-leń dobročynnuj instytuciji, što pudtrymujetsie za kazonny hrošy, i do toho podôbne...

– Čy vy jakoś zhadujetesie v testamente? – spytav ja. – Abo čy vam popade jakajaś dola nasliêdstva?

– Ja siêtoho še ne znaju, – skazav Mr Crotter. – Tôlko teper odpečatujut dokument. Ja prypadkovo spotkav na hulici notaryjusa, puv hodiny tomu, i skazav jomu na vsiaki vypadok, što zajdu siudy do vas. Zreštoju, jak ja čuv, znajslisie jakijeś svojaki, nešlubna dočka čy štoś napodobi. A do siêtoho ja vam skažu po šcêrosti, što ne maju žadnoji prycyny zrytisie na joho nasliêdstvo, i koli b stary Coyle zapisav mniê što-leń, ja odrazu peredav by toje pastorovi, bo ne maju najmenšoji ochvoty nasliêdovati skarby, nakopleny siêtym starym skupendoju.

– Vybačajte, – skazav ja, lohko zdivovany, – ale vy že byli joho odinym prýjateľom i vohule odinym čołoviékom, z kotorym vôn pudtrymuval kontakty. Majže doslôvno odinym. Kažut, vôn ne trymav ni odnoho słuhi.

– Ni odnoho čołoviéka. Jakajaś staraja kočerha prychodiła čerez deň varyti jomu jiêsti i robiła vsio neobchôdne. A vôn stojav nad jeju v kuchni i pilnovav, kob vona ne połožyla na petelniu lišnioho kuska sała. Ja sam siête bačyv. Dojti z miesta do toji staroji, šaroji, zanedbanoji budy, kotoru vôn nazyvav svojim domom, zajmało jomu try četverti hodiny, ale vôn vse chodiv piškom, nehlediacy na svôj stary viêk – koli vže vohule nadumavšie z toji kľuni vypovzti. Koli vôn prochodiv mimo stojanki vozníkôv, vony zvyčajno kryčali jomu vsliêd usiaku brydotu. Tak, majete raciju, doktore, vôn byv preč samotny. I ne zaslužyv ničoho inšoho, po-mojomu. Koli ja joho odviêduvav – a ja zvyčajno kazav zaprehati do hožoji novoji karety dvoch kaštanovych žerebciôv, kob, jak toj kazav, puddražniť joho – značyt, koli ja do joho vyjižďav, ja prykazuvav mojomu słuzi napa-kovati mniê jiêdla, i ne tôlko jiêdla, bo koli ja chotiêv tam vypiti filižanku čaju, ja brav z soboju vsio: servis, čaj, cukor, naveť spirit dla spirtovoju pudhryvaľki. Odnoho razu ja ničoho ne prvyjôz. Vôn spokôjno chlistav svoju večérniu mołočnu zupku z nakryšanym čorstvym chliébom, a ja sidiēv i divivsie. Vôn ani razu ničoho mniê ne zaproponovav, naveť titoniu, kob napchati lulku.

– Nu, tohdy napravdu možna skazati, što v vašich odnosinach z pokójnym Coyle'om ne bylo žadnych koryslivych motyvov! – skazav ja, smijučsie. – A miž tym... Vybačajte, sir, to napevno ne moje diêlo, ale ne mohu vas ne zapytati – što prytiahało takoho žytieradosnogo čołovieka jak vy, takoho šcôdroho vo vsiôm dotyčnym materyjalnych dobrotuž žytia, u tóm starôm... hm... Harpagonovi... To značyt, ja choču skazati: možna majže podumati, što vy potrebovali Coyle'a tôl-

Mučenie skuranych kapšukôv

ko tomu, kob jim pohardžati, koli mohu sobiē pozvoliti takoje odchilenie v psychologiju...

– Boroni Bože! – žvavo skazav vôn, i joho prodovhovaty tvar vytiahnuvšie še bôlš, zminiajučy joho dachovaty, vyhnuty, še zusiēm čorný brovy v ostroverchi kapelušky. – Boroni Bože! – vykryknuv vôn. – Ob siétum ne može byti i rozmo-vy. Ja nikoli ne odčuvav do Coyle'a ni pohardy, ni nenavisti. Skôl vy sieje vziali? Niê, na samum dieli vôn byv velmi cikavym čołoviékom, ono lude obchodili joho storonoju. U mołodosti Coyle objíezdiv ciêly svît. Ja môh sluchati joho hodina-mi. Pravda, divitisie na joho pry siétum ne bylo možna, vôn vyhladav jak jakajaś brukva abo jak chodiaščy zrêzany konus. I skóra jak u toji amerykanškoji žaby, kotoru nazývajut pipoj... Nu, nechaj Hospod' upokojit joho dušu. Odnak – i te-per sľuchajte mene uvažno, mołody čołoviéče, bo same pro siête ja prýšov do vas pohovoryti – odnak u zvjazku z Coyle'om ja čerez usie ostatni miseciê faktično odčuvav nenavist, i to odnu z najmucniéjšych, ale ne do nebôžčyka i naohuł ne do jakoho-leń inšoho čołoviéka, a do odnojiê nežyvoji rečy abo, dokladniê, do ciêloho radka nežyvych rečuv. Ja i prýšov, tak skazati, kob oblohčyti svoju sove-sť pered vami abo kob pokajatisie, koli chočete... Divne, stary peň prychodit do kohoś tak mołodoho.

– Vaš doviér prynosit mniê honor, – skazav ja, bo v siété chvílu mniê ne prý-jšlo do hołovy ničoho liêpšoho. Ja byv zbitý z pantałyku i ne rozumiêv, što do čoho. – Dajte mniê tôlko, – prodovžyv ja, možlivo, spodivajućsie vyjhrati čas i pozbiratisie do kupy, – zazvoniti do moho kolegi, kotoroho vy spodosili diš rano, koli siudy išli. Može vôn už bude môh skazati, jak vyhľadaje sprava z testa-mentom. Ja maju na uvazi pered usiêm vas, Mr Crotter.

Z siétymi słowami ja schvatív trubku. Notaryjus mniê skazav:

– Staroho Crottera vôn ne zhadav ani odnym slôvkom. To napravdu podlo-st, bo ž vôn byv odinym čołoviékom, kotory zabotivsiê pro joho ciêly siété ostat-ni čas. Ale siéty lude takije vže je, skupyje až do hrobovoji doski, i do toho ne-vdiačny. Tak što, zrozumiêlo, tôj biédnuj dočcie popade vsio, zreštoju, nema ni-koho, chto môh by siête oprotestovati. Ja ode maju opečatane pišmo – „Pereda-ti Mr Crotterovi posli mojiê kunčyny“. Stary še v vas, doktore? Tak? Vôn, musit, môcno rozčarovany?! Niê? Nu, tym lepi. Ja vam prýšlu pišmo čerez moho klerka, za puv hodiny. Mr Crotter chaj tôlko pudpišetsie, i vsio.

U małych provincijnych horodkach, de vsiê znajut odin odnoho, a tym bôlš sered kolegov po profesiji, tak vono i odbyvajetsie, bez lišnjoji formalnosti. Ja peredav mojomu hostiovi, što doznavsie, naturalno, obminuvšy pobôčny komenta-ry notaryjusa. Mr Crotter ne projaviv velikoji zacikavlenosti, ono koli včuv pro

pišmo i što joho prynesut siudy čerez puv hodiny, raptôvno pudniav hoľovu, vi-dôčno pročynajučsie z dumok, u jakije zahľybivsie, koli ja telefonovav.

– Słuchajte uvažno, – skazav vôn odrazu, navjazujuč do perervanoho, – bo vam ne bude tak lohko odnestisie do siétoji spravy zo zrozumiēniom, a ja potrebuju naveť bôlš čym siétoho – ja potrebuju potiēchi. Siéty stary čołoviēk, kotory nedavno vmer, zbirav razny rečy na protiahu svojoho žytia, i jak vy možeto lohko zdohadatisie, u vypadku Mr Coyle'a to ne byli rečy, kotory zbirajut tôlko kolekcionery. Odnoho dnia vôn povjôv mene čerez ciêly dôm do samoho dalnionoho pokoja v liêvum kryliê. Pokoji, čerez kotory my prochodili, byli očyvidno ne-žilyje, zatemniany pozačyniuwanymi okonniciami i, zrozumiēlo, nevymôvno chodny. Bo ž Coyle obmežovavsie do odnoho-odniusieňkoho pokoja. Koli my dojšli do samoho kuncia, vôn zapaliv sviêtlo i odčyniv staruju šafu na odežu, u kotoruj, jak mniê sperša podaľosie, ne bylo ničoho okrum kilkoch starych plaščov i paltuv. Odnak, koli Mr Coyle odsunuv usio vbôk, ja zobačyv želiēzny sejf, velmi solidny, choč i velmi starožytnoji konstrukcji, tak skazati, z časôv cara Horocha. Dla mene diš zusiêm jasno, što vsio, što tohdy odbyvalosie, sviēdčylo pro veliki, naveť pro veľičzny doviér, okazany mnie Mr Coyle'om. Imenno siête i robit moje poľoženie šeďe tiažšym. Vôn odčyniv sejf – pry čom ja odrazu zobačyv, jaki prymityvny byv mechanizm zamka – i dav mniê zahlanuti v seredinu. Tam panovav, možna skazati, uzôrny poradok. Pry ostrum sviêtli elektryčnoji lampy, kotore padało prosto na sejf, ja zobačyv, što tam, na vyslaných čyrvonym aksamitom prystupkach, rozpoľožanych odna nad odnoju, jak skrynočki na vystavi v muzeji – sidieli v try radki maleńki žamšovy kapšuki. Zverniête uvahu, ja kažu: vony sidieli.

– Tak, – skazav ja. – Ale možna bylo tože skazati, što vony stojali abo vony ležali.

– Niê, u žadnum razi. Vam treba dobre zrozumiēti: same sidiēnie siétych ka-pšukôv bylo natôlko vyrazne, kob ne skazati naporyste, što ja odrazu ujaviv sobiē jichni maleńki nôžki, jak vony zvisajut z prystupok i machajutsie... – (Ja zdivo-vavsie od takich diétskych ujavuv čołoviēka, kotory, jak-ne-jak, vže byv stary.)

– I bačyte, doktore, toje i vyveľo mene z sebe. Tak, z toho i začaľosie.

– Z čoho... što vyveľo vas z sebe?

– Jakraz toje sidiēnie, koli byti dokladnym.

– Jak?! – vykryknuv ja, zlohusu rozdražniany, odnočasno odčuvajuci, što i sam užе nabravsie jakimś paskudnym sposobom toji nenavisti od joho. – Ale na sa-mum diéli tam ne bylo nijakich nôžok?

– Naturalno, što niê. Ale vony i nekonečno potrêbny do sidiēnia. Toje sidiēnie chutcej za vsio bylo vyklikane...

– Vybačajte, – perebiv jomu ja, – vy chotieli skazati, što vraženie toho sidienia býlo vyklikane v vas.

– Nu, jak sobiē chočete, – skazav vôn trochu neterplivo. – Uraženie býlo vyklikane i čerez toje, što tyje typy mieli podobu perevernutoho hryba, takoho, jak lude kažut, kromuchovatoho, prysadistoho. Potum ja zauvažyv, što kažny z jich miēv veliki numer speredu, na životiē, vytisnuty temnym kolorom na šaruj žamšy. Jich tam sidiēlo trydceť šesť štuk: od peršoho po dvanadcety numer na spôdnij prystupci, od trynadctoho po dvadceť četvertu na seredniu, a od dvadceť pjatohu po trydceť šosty na verchniu, uporadkovanych zliēva napravo. Coyle tože pokazav mniē spisok na nutranôj storoniê sejfovych dverci, u kotorum býlo dokladno pereličane, što znachodilosie v kažnum z siêtych stvorêniu. Naprykľad, numer dvanadceť treti – šmaragdy, trydceť deveť štuk, šlif, vaha, usio podrôbno poznačane... Ode byv nakoplany ciêly majontok. Numer trydceť dva miēv u sobiē brylanty neopisalnoji jakosti; ja nikoli ne bačyv takich velikich i tak mnôho v odnôm miesti. Kažny z dorohich kameniôv byv še obvinuty v osôbny rukavčyk z olenievoji skôrki, poznačany literou alfabetu, a v spisi zmiestu kažnoho kapšuka tože stojali dany kažnoho osôbnoho kamenia. Numeré od desiatoho do štyrnadctoho trymali v sobiē skazočno veliki perly. Od vusimnadcetoho do dvadceť tretioho – tak zvany samorôdky, hrudki zołota, čuť ne vsiê bolšy od lisnych orêchuv. I to še, musit, byla najmenš cienna časť kolekciji. „Našto tak mnôho aksamitu?“ – spytavšie ja Coyle'a. – „Kob Mamona sidiela v tepliê, o tak, o tak!“ – odkazav vôn žartoblivu i poter ruki. Mušu vam še skazati, što ja na samum dieli nikoli ne odčuvav cikavosti do podôbnych rečuv, i koli pry raznych okazijach ja vykazuvav staromu Coyle'ovi svôj zachvat joho nakoplanym bohatvom, to v velikuj miéry z viêtlivosti i kob joho poraduvati. Šcero kažučy – a ja choču byti zusiêm odkryty z vami, doktore, koli vže kajusie – moje disiêjše položenie takoje, što ja v luby moment moh by lohko kupiti vsiê siêty skarby Mr Coyle'a, i to napravdu ni trochi ne napinajučysie. Ale ja siêtoho nikoli ne zroblu, bo za svojiê hrošy ja kuplaju inšy radosti. Važna tut takaja okoličnosť: Mr Coyle, u kotoroho ja provjôv ciêly večur, odrazu po tôm počuvšie velmi nedobre: u joho byv lohki prystup, tak siête nazvyvajetsie? Ja nikoli ne rozbiravšie v medycyni. Palaruš, možlivo. Korotko kažučy, naveľ siête zdarenie ne nalakało mene natôlko, kob vyvesti z začarovanooho kruhu pevných ujavuv, choč odnočasno ja poklopotivsie pro Mr Coyle'a i poslav furmana v mojôj kareti po doktora, što okazałosie nepotrêbnym, bo Mr Coyle vse trymav prypisany jomu liéki pud rukoju, a doktor dav pryslužnici odpoviêdniu instrukciju. Koli Mr Coyle trochi popravivsie, ja pojiêchav u horod i pošukav tam odnoho čołoviêka v peredmiesti, po druhi

bôk rēčki. Joho prôzvišče tut ne važne. Byla vže pôzna nôč. Para nastupnych tyžniu ja pryzjazdžav do joho znov i znov, ne viêdaju kôlko razôv. Tam ja nabýv ciêly rad umiêlstvuv i navykuv, kotorych do siêtoji porê ne miêv, bo, po pravdi kažuč, u mojom dosiôlešnium žyti vony mniê do ničoho ne byli potrêbny. Naprykľad, ja doznavsie, jak odcyniati okonniciu i okno znadvôrku, ne roblačy zámnôho šumu i ne rozbivajučy šyby, što okazałosie ne takoje vže i tiažkie, bo všiê tyje zasuvki i zamyčki chibotalisie; abo jak sprytno vykorystati šum viêtru; abo jak odmykati zamok sejfa; i nakuneč najvažniêjše – jak bliskavično znimati odbitki z zamka, kob slusar môh dorobiti pudchodiaščy kluč. Môj kurs tiahnuvsie dovhi čas, ja faktyčno perejšov z klasy čeladnikuv do majstrôv, a pokôlko ne skupivsie na opłatu za naučanie, to môj učyetel byv mnoju zadovolony vo všiêch odnosinach. Jakiś čas potum, koli mojiê zdôlnosti zdobyli joho považanie, ja poličyv potrêbnym projaviti žyvuju zacikavlenosť dorohimi kameniami i stav časom provoditi z Mr Coyleom hodinu abo i dviê v joho skarbnici. Koli ja nakuneč zrobiv voskovy odbitki, ja zakazav zrobiti všiê potrêbny klučê, a okrum toho še odin kluč do maleńkych dverci v zadnim kryliê doma, tak što na kurs pro odcynianie okonniciu ja faktyčno chodiv nepotrêbno.

Ja ne viêdav, što dumati. Nevže Mr Crotter namiêruvavšie vtiahnuti mene v sietu spravu še i jak pravnika? Bo že rečy, pro jakije vôn mniê rozkazuval, ležali ne velmi kob daleko od sfery kryminalnogo prava. Koli vôn hovoryv, na joho velikum tvarovi odbyvalisie osoblivy peremiény od pravdivoho, nepudroblano-ho smutku do całkom javnoji vesiołosti, jakby vôn tôlko što pudstrojiv jakohoś fokusa. Siêta rôzka zmiêna nastrojuv u staroho čołoviêka pokazałasie mniê do syć nepryjemnoju.

– Tak, ja zajšov až tak daleko, – prodovžuvav vôn. – Usio išlo hľadko, to značyt, usie klučê pasovali, i mniê naveľ udalosie potajemno naoliviti vsie zaviêsy i zamki po dorozi, vykorystovujučy maļuju šprycu, kotoru ja nosiv pry sobiê na takuju pryhodu. Pudchodiaščy okaziji dla siêtych chutkich operacijuv zdaralisie ne tak uže i rôzko. Odnoho razu Mr Coyle naveľ pokinuv mene odnoho v svojój skarbnici. Jakraz tohdy moja nenavist vylílasie čerez kraj.

– Proti vašoho pryzjatela Mr Coyle'a?

– Boroni Bože! – vykryknuv vôn. – Niê! Ale tyje pohanci! Šarutki žamšoveńki puzačky! Telbuchovateńki paskudníki! Posiadali radočkami! U mjahkum, teplum, čyrvonum aksamiti! Zusiêm hadki zbôr trydceti šesti złôsnych, zajzdrosnych staryčkôv pud bezpečnoju – cha-cha! bezpečnoju! – ochoronoju sejfa! Z jich treba bylo zrobiti poperedžanie dla iných, jich treba bylo zasuditi, proti jich treba bylo pryniaty najbôlš žôrstki miêry! A miž inšoho, ja ne perestavav po-

peredžuvati moho prjatela Coyle'a pro ne zusiêm odpoviédni uroveň zabezpečenia joho skarbu: zadaleko od spalni, žadnoho alarmu, nu i sam sejf starožytnej konstrukcji. Menše z tym, što vôn spav udoma preč odin (što v joho viékovi býlo dla mene čymś kompletne nezrozumiélym). Ale vôn tôlko burčav na mene, što siéta štuka stojit uže bez maľoho sorok liēt i što siudy nikoli ne zachodila joho pryslužnici, bo ode dla jijiê ne bylo nijakoji spravy, tak što i proniuchati ničoho ne mohla. Nevže jomu teper treba kuplati za veliki hrošy novy sejf i pryzvati joho siudy, kob usie v horodi doznalisie, što v joho je štoś dorohoje, što možna vkrasti? Takije ustrójstva jakraz i prytiahujut uvahu zlodijôv, rozvažav vôn (i napevno miēv mnôho raciji). Tak što z časom ja pokinuv siétu temu. Dva tyžni puzniēj ja zapustiv svôj plan u ruch.

Vôn zamovk i kinuv nedokurok cygary v ohoń kominka, jasny žar kotoroho, koli vôn nahnuvsie, nadav joho prodovžniomu tvarovi z ostroverchimi kapelusykami brovuv jakohoś preč zloviēsnoho vyhľadu.

– Svoju peršu vizytu do Mr Coyle'a, pro kotoru vôn ne viēdav, ja nanios o treťiu nad ranom. Ja prystupiv do spravy dosyć delikatno. To značyt, ja tôlko navjov neveliki neporadok, zastavivšy pominiatisie mistiami numer Simnadcty z druhoji prystupki z numerom Trydciatym z tretioji. Posli toho ja zniknuv, bezšumno, jak i pryjšov. Nemnôho, ale vsio-taki siéte pedantycne, skostianiēle tovarystvo býlo peremiēšane.

Ja naohuľ ničoho vže ne kazav.

– Vôn miēv zvyčku – prodovžuvav Mr Crotter – dokladno provirati svojiê skarby raz na tyždeň, pro siéte vôn sam mniê kazav. Koli minuv vyznačany čas proviérki, ja znov odviēdav Mr Coyle'a. Kažu vam, ja byv ščero sturbovaný Coyle'om. Vôn že ž musiv zauvažyti, što Simnadcty z druhoji prystupki sidit na miesti Trydciatoho na treťuj. Koli ja tudy jiêchav, mniê joho naveľ zrobilosie škoda. Mene začala hryzti sovest'. A što, koli, kryj Bože, z jim što-leň stałosie – dumav ja. A raptom prystup! Mniê stało chołodno zo strachu v kareti, ja čuľ ne plakav. Ale što vy na siéte, koli ja vam skažu, što z vyhľadu toho staroho ničoho ne možna bylo dohadatisie. Z boku siétoho hadkoho Harpagona ne bylo naveľ najmenšoho znaku, čy von štoś zauvažyv i jak toje na joho povplyvało. Ja naveľ strativ ciêly vstyd i zapytav joho navproščki: „Nu jak, Mr Coyle, provodili vy ohlad svojich skarbu?” I što vy dumajete vôn skazav, i to zusiêm spokojno: „Naturalno, učora, to ž moja odina radosť”. Pora byla vmišatisie ostréj. Ja odčekav jakiś čas. Potum znov prystupiv do diéjania. Ja zmusiv numerê Dvadceť Šosty, Dvadceť Siomy, Dvadceť Vošmy i Dvadceť Devjaty...

– Vybačajte – skazav ja, porušany – što to značyt: vy zmusili?

– To značyt, što ja zastaviv tych pohanciuv pudniatisie z aksamitu, spustitisie maršom naniz i neodkľadno zaniati v peršum radkovi miesto numerôv Peršoho, Druhoho, Tretioho, Četvertoho i Pjatoho. Ja doslovno bačyv, jak vony machali nôžkami. Do toho, vony velmi nedbaļo sidieli.

Ja vzdychnuv.

– Koli ja pryiēchav tudy nastupnym razom – posli odmiēranoho času, naturalno, ale ja čuť dav rady dočekatisie – to skazav svojomu lokajovi pudhotoviti mniē ne tôlko večeru, ale i korzinku čyrvonoho vina dla Mr Coyle'a. Velmi pravdopodôbno, što ja zrobiv siete z nečystoju sovesti abo može i zo strachu za Coyle'a, a vže napevno z perekonania, što biēdnemu staromu treba pudkrypitise. Ale jakoje rozčarovanie mene čekaļo! Vôn spokojno chlistav svoju mołočnu zupku. Ničoho! Po jôm ne bylo vidno ničoho! Zusiēm ničoho! Čy možna bylo takoe vytrymati? Skažete sami – čy možna bylo takoe vytrymati?

– Mniē zdajetsie, što vy musili nenaviditi Mr Coyle'a ponad usiaku miēru, – smutno skazav ja.

– Boroni Bože! – skazav vôn, i joho tvar u toj moment, koli vôn staviv pryzvuk na zvukovi „o“, raptom zrobivsie neviērohôdno dovhi, jak u kryvom lustry na kirmašovi v „budi smiēchu“. – Boroni Bože! Vybačate mniē, ale siete robitsie prosto nudne – vy ciēly čas povtorajete odno i toje ž. Ale pujšli daliēj. Ja zabiv v sobiē vsio spuvčutie: Treti, Odinadcety, Dvadceť Devjaty, Vošmy, Simnadcety i Desiaty musili nastupnym razum naohuļ vyjti z sejfa i posiadati pered jim kružkom, a dverci sejfa ja akuratno zamknuv. Simnadcety sidiēv v serединu kružka. Prosto na pomosti. Nastupnym razom, koli ja pryiēchav do Coyle'a, ja prvyjōz z soboju korzinku šampana. Vôn piv mnôho i z zadovoleniom, byv u znakomitum humory, piv i čyrvone vino, možna skazati, što vypivav. Vy rozumiējete, što moja situacija zrobila zusiēm ne do vytrymania, tomu ja strativ kontrolu nad soboju, dojšov do krajnosti, ne zatrymavsie naveč pered žôrstkostieju. I ot bačyte, ja teper pryjšov do vas, choč mniē, pevno, lepi bylo b pujti do sviačennika...

Ja zlakavšie.

– Mr Crotter, – skazav ja velmi považnym tonom – hovorête, prosu vas, prosto z mostu. – Ja vyprostivsie na krêsli. – Vy zrobili Mr Coyle'ovi... jakuju-leń kryvdú?

– Boroni Bože! – vykryknuv vôn, i joho tvar na mih zrobivsie taki dovhi, što odlehlosť od ľoba do pudborôdka byla, jak zdavałosie, ne menš čym meter. – Napravdu strašno, jak vy, mołodyje lude, pozbavlany vsiakoji fantaziji! Ach, siete poslivojenne pokoliēnie! Na vsio vse šukajete najbôľš banalnoho vytłumačenia. Probačte mniē, ale beručy pud uvahu razniciu viēku miž nami...

Ja zrobiv ruch verchnioju častkoju tiela, kotory môh byti podôbny i do loh-koho poklonu.

– Nonsense, čisty nonsense! – vykryknuv Mr Crotter. – Nu, ale daliēj. Kôlkosť mojich nočnych vizytuv značno poveličyľasie, a siete označalo, što perervy po miž jimi stali štoraz korotšy. Šosty, Devjaty, Odinadcety, Devetnadcety, Šysnadcety, daliēj Pjatnadcety, Vusimandcety, Dvadceť Treti, Dvadceť Vošmy, do toho Trydceť Pjaty i Trydceť Šosty z verchnioji prystupki – ale peredo vsiem Simnad-cety – byli zmušany ruštyi husinym maršom u kirunku od sejfu do dvery. Simnad-cety poperedi. Nastupnoho razu ja pryzkazav jim iti zyzakom, zastaviv jich projtisie v siejú formacií še raz (Simnad-cety, jak vse, poperedi!), a potum, jak vony v mene še pomašerovali kolumnoju po dvoch, ja perevjôv jich u kavale-ryju. Druhi – hopla! – verchom na Tretium, Četverty na Pjatum, Šosty na Sio-mum, i tak daliēj. Simnad-cety, naturalno, poperedi. – (Ja chotieb postaviti pyta-nie, tomu što slôvko „naturalno“ bylo mniê tut nezrozumiêle, ale Mr Crotter tak rozohrêvsie svojim rozkazuvaniom, što moja próba provaliľasie.) – Deš pomiž siêtymi cvičeniami – prodovžav vôn, – dojšlo do mene, što ja na samum dieli maju na uvazi numer Simnad-cety (z druhoho radka). Siéty stvôr stav oseredkom mojej bezmiérnoji nenanosti. Ja ne znaju čom, ja naveť ne probuvav doznatisie, čym byv napchany siêty šary telbuch, mniê bylo vsio rômno. Tohdy ja perejšov do samych krajnich miêruv, za jakije mene po diš deň hryze sovesť, doktore. Ja vybrav odnu paskudno chołodnu zimovu nôč. Ja široko odčyniv obiedvi poło-viny okna i zastaviv Simnad-cetoho vyjti na dvôr. Ja obvazav jomu šuju specijal-no prynesianym šnurkom i prýcepiv joho do okonnoji ramy, poviesivšy kapšu-ku jakiś meter nižej u nečołoviēcum zimniê. Sejf, zrozumiêlo, byv znov zamknu-ty, zhôdno z ustanovlanym poradkom.

Vôn zatich, i ja tože ničoho ne hovoryv, tôlko divivsie v ohoń, tichi žar koto-roho teper, koli jazyki poľymja vže ne hulali, jasniev rômno i hlyboko, jak čyrvo-ny aksamit.

– Mr Coyle umer nastupnoho večera. Jak vy znajete, od serdečnoho prystu-pu.

– Vam, pevno, bylo b lepi pujti do sviašennika, Mr Crotter, – skazav ja.

– Vy napravdu dumajete, što sietu historyju možna zrobiti zrozumiêloju dla našoho považanoho vikaryja? Ja prýderžujusie inšoho pohladu.

– Ja tože, Mr Crotter. Siêtoho, probačte mniê, vohule ne možna vytľumačyti žadnomu rozsudlivomu čołoviêkovi. Ale vikaryj, možlico, miêv by što skazati od-nosno vašojo sovesti...

– My narešti prýjšli tudy, de my povinny byti! – vykryknuv vôn tak ožyvla-

no, naveť zapalčyvo, što ja až zbentežysie. – Sovest! Ot što! Vy ne možete sobiē ujaviti, jakije muki ja perenošu od času, koli vmer siéty stary. Ja žyvu jak pud jakimś zadušlivym tiažarom. Ja ne choču vžyvati žadnoho strašnogo slova na toje, što ja, možlico, zrobiv, ale vono postojanno vo mniē napohotovi, choče prorvatisie na dvôr, choče byti vykazane... Bačyte, same tomu ja pryjšov do vas. Vy – mołody svietški čołoviék, z proniklivymi pohladami... Ach, čym že môh by mniē pomohčy naš stary vikaryj?!

Vôn hovoryv z štoraz bôlšym impetom, i ja ne môh odvezatisie od groteskovoho vraženia, što tyje zhryzoty sovesti byli dla joho čystoju prjemnostieju, prynosili jomu čuť ne ditiaču radosť...

– Ja ne choču povtorati toho, što vas tak rozdražniło, Mr Crotter, – skazav ja.
– Ale vy napevno znajete, što ja liču pravdivoju prycyňoju vašych odnosin do Mr Coyle'a... Jakraz u siétum, po-mojomu, ležyt vaša vina, i vona zostanetsie naveť u tóm vypadku, koli naprykľad prypustimo, što Mr Coyle z samoho počatku rozkusiv vaše duractvo i pravilno zdohadavšie, što to vy vsio pudstrojuvali, a tomu ne byv uže tak zanepokojany abo perelakany. To značyt, naveť koli vôn do jakojiš miéry pozvolav vam robiti toje, što vy robili, divlačysie na vsio jak na neškodlivy diétski vybryki. Ob siétum sviēdčat nekotory fakty. Vôn vam nikoli ne skazav ni odnoho slova pro siête...

– Ale nakuneć joho chvativ palaruš! – perervav vôn mniē i, jak siête ne divne, z tonom tryjumfu. Ale zaraz potum joho ton stavsie zusiém žałosny. – Ach, koli b ja ono môh potiěšytisie tym, što vy same skazali, doktore, ja z ochvotoju siête zrobiv by! Ale čy možlico odnak koli-leń dosiahnuti pevnosti? Tôľko odna pevnosť mohla b dati mniē pravdivu potiēchu i pozbaviti od muki sovesti! Značyt, vy dumajete, što siête možlive... što ostatni prystup... môh byti vypadkovy, naveť koli vôn nastupiv na druhi deň? A ne byv nastupstvom joho odkrytia toji žudkoji okoličnosti, u jakój ja prymusiv Simnadctoho provesti cielu nôč? Što, koli na druhi deň vôn ne chodiv i ničoho ne provirav? Ale čy ne mohlo byti tak, što naveť koli vôn usio viēdav z samoho počatku – čoho ja ne dumaju, ne maju prava dumati, bo zanadto lohko tohdy mniē obujšlosie b!! – čy ne mohlo byti, što vsio-taki siête ostatnie odkrytie strepenuło jim i złamało joho, prosto tomu – koli skazati korotko – što toje, što vôn pud kuneć musiv pobačyti i perežyti, bylo jomu zanadto žôrstkie? Jak vy dumajete? Môj biédny pokójny prýjatel! Jak vy mohli skazati pro moje „diéjanie proti Mr Coyle'a”? Jakoje nedorozumiénie! Vo všiôm, što ja vam tut skazav – de ja vystupav proti joho? Boroni Bože! Boroni Bože! Ja nadiliv siétych nikčemných šarych puzačôv samostôjnym žytom, tak skazati, do jakojiš miéry ja vdychnuv u siête nešcasny stvorenia dušu. Tak bylo.

Mučenie skuranych kapšukôv

Vony byli ono vlastnosťe, i to dosyč podleňkoju, podľug mene. Ja pomišav poniatija subjekta i objekta. Ja, pravdu kažučy, nevinovaty. Odnak ja ne mohu vspomínať. Ja – jak i môj biédny prýjateľ! – my v pevnom sensi staliť sa žertvami filozofičnoj pomyłki z mojoho boku... Ach, ale i siêty punkt pohľadu ne prynosiť mniē žadnoji potiēchi...

U dvery zastukali, i môj sluha vpustiv klerka notaryjusa, kotory odrazu predav Mr Crotterovi konvert serednioji veličiny, zapečatany sirgučom. Jak tôľko byv postavlany odpoviēdni pôdpis i my znov zostalise sami, môj hôst pospiēšno złamav pečatku.

Možna sobiē ujaviti, z jakou napjatostieju ja divivsie na joho. Ale toho, što nastúpilo, ne možna bylo nijak peredať – jak toj kazav, vono vyvernuło navyvoret usiē mojî spodivania i prypuščenia.

Gvałtovnym ruchom Mr Crotter vytiahnuv z konverta rôč, jakuju ja odrazu puznav: to byv obvišly, pusty, šary skurany kapšuk, z joho rota zvisala prodrovňia kartočka. Jakiś čas Crotter divivsie neruchomo na jijiē, potom zorvavšie, kinuv jijiē i kapšuk do mene, i z počyrvonielym od hniévu tvarom zrobiv para krokuv i zatrymavšie poseredini pokoja, tiažko dychajučy.

Ja rozhlanuv toje, što ležalo na mojich kolinach. Pusty kapšuk z zamšovojoj skôry miēv numer „17“, vytisnutý temnoju farboju. Na kartočci bylo tôľko kilka slobô, ale vony mnoju strepenuli, vyklikajučy vo mniē naveľ štoś napodobi žachu:

– *I am cold. I am getting very cold!*¹... – tut zapiska kunčaľasie.

– Mr Crotter, – ticho skazav ja. – Coyle očyvidno probuvav napisati do vas u svoju ostatnju minutu, koli joho vže ochvativ chołod smerti...

Ale za mojimi plečyma vybuchnula neopisalna bura:

– Što? Jak? Chołod smerti? Nonsense, čisty nonsense! Što vy z siêtoho rozumiêjete? Kapšuk, kapšuk, toj podleňki šary puzačyk, toj šary paršučok, toje hadkie stvorenie napisalo siêty slova! Tobiē zimno? Ha! Ja tebe zaraz nahréju! Počekaj tôľko! Na!..

Vôn doskočyv do mene, schvativ kapšuk, špurnuv joho v žar kominka i kryknuv:

– Na! Hrêjsie teper u čyrvonum aksamiti, ty potvoro, vyrodku, hadki šaropuziku! Opali sobiē nôžki!..

Žamša skručuvalaśie na žarovi, kotory nastupav na jijiē od krajôv. Teper kapšuk trochi rozduvsie, zdavałosie, što zaraz łopne. Vôn kurčyvsi i perevoročuvalsie, koli Crotter šaliēv:

¹Mnię zimno. Mnię štoraz zimniej... (ang.)

– Coyle usio znav! Chotiēv zo mnoju podražnitisie! Ach, svinia! Nechaj smažtsie v pekli, kudy popadajut usiē sknyry. Što za svołota! Zastaviti mene łaziti tudy i nazad! Počekaj že...

Crotter kopnuv čerevikom rozžarane uhièle, chovajučy ostatki biêloho popeľu od žamšy.

– Usio znav, svołota... – zastohnav vôn šče raz i opustivsie na krêslo, zusiém vyčerpany.

Dovhi čas bylo preč ticho. Potum Mr Crotter znov odozvavšie, tichim i suchim hołosom:

– Što vy na siête skažete, doktore?

Odnak, kob ne odkładati zakunčenia, skažu odrazu, što koli my dojšli do siêtoto punktu, usia historyja naprostu pokazałasie mniê zanadto durnovata.

– Ničoho, Mr Crotter, – skazav ja dosyć chołodno. – Po-mojomu, siête sprava v každum svojôm aspekti ne vchodit v kruh mojich obovjažkuv jak vašoho vponovažanoho i ležyt poza mojeju kompetencijeu.

Vôn pujšov od mene, jak mnie zdałosie, velmi rozzłovany. A štyry tyžni puzniê vôn vykresliv svoje prozvišče zo spisku mojich klijentuv i odobrav mojîe povnomôctva. Ocyvidno, ja zadaleko zajšov u svojôm osudženi joho pryvatnego žytia. Strata takoho klijenta jak Mr Crotter nanesla odčuvalny vdar mojemu budžetovi, i vže tólko z siêtoji odnojiê pryczyny v mojój pameti zostałasie do disiêjšoho dnia historyja pro mučenije skuranych kapšukôv.

*Z nimečkoji movy na pudlašku
perekław Jan Maksimjuk*

Heimito von Doderer (1896-1966) – veliki austrijski pišmennik, odin z najznakomitšych europejskych pišmennikuv XX viéku. Miž inšym, autor romanuv „Ein Mord, den jeder begeht” (1938), „Die Strudlhofstiege” (1951), „Die Dämonen” (1956), „Die Wasserfälle von Slunj” (1962).

ЮРЫЙ БАЕНА

ВЕРШЫ

Паміж зямлёй і небам
у кожную пару года
днём і ноччу
вачамі памяці,
вачамі веры,
надзеі,
любові
шукаю святла будучыні.
Абрэзы радзімы,
золатам і срэбрам пісаныя,
сцерагу ў сэрцы.
Найдаражэйшыя слова
найпрыгажэйшай мовы
паўтараю,
як малітву.

Край мой – кругагляд жыцця.
Імя яму
дала вечнасць.

Лістапад... снегапад...
Побач халодных спен
іду.
Найпрыгажэйшыя слова
ў сэрцы нясу.
Найважнейшыя думкі,
як скарб, хаваю.
Найдаражэйшыя імёны
паўтараю.
Ступаю
ціха і асцярожна,
каб не будзіць мары...

Яны – знакі надзеі.
Яны – крылы свабоды.
Кветкі прадвесня.
Зялёны май.

Мары ўваскрэснуць,
калі зацвіце край!

Напрадвесці,
калі толькі пачую
цёплага ветру парывы,
зялёныя лісточкі распускаю.
Сонцу песню пяю.
На высокое неба гляджу.
Кожнае там воўлака,
як белая вежа,
як срэбная грань,
як залаты храм.

Рукі
за прыгажосцю працягваю.

Вершы

Норі
сцяжынкай дзяцінства бягуць.
Летуценіць душа.
Яна за шчасцем спяшыць,
наўздагон ляціць...

Пілігрым

Нідзе ў шырокім свеце
не магу я затрымацца.

У кожным новым клімаце
зараэ усыхаю.

Чужы і безыменны –
уцякаю.

Дамой вяртаюся...

Вочы
чэрцяць гарызонт –
між зямлёй і небам.

Зноў у сябе.
На сваім, святым я месцы.

Жонцы

Адплываю ў сны.
Калі прабуджуся,
недалёка мне будзе
да першай зары,
да студні,
поўнай празрыстай вады,
да незабыўнай,
найпрыгажэйшай вясны,
калі насустроч шчасцю

ішоў я
і ішла ты...

Лямпа
Лямпа настольная,
мадонна вячэрняя,
каралева бяссоння,
тваё крылатае,
усёбачнае святло
у рукі ўзяць
дазволь пашту.

Каб мог ісці
і прашибацца -

да сонечнага свету ...

* * *

Няма нічога так ціхага,
як снег.
Як белы далягляд.
Як каменны,
аледзянелы свет.

Аброслы холадам і маўчаннем,
буджуся
ў апусцелым лесе мар.

І чую,
як сцяжынкі
мне ўсцілае снег ...

Вершы

* * *

Ідучы ад слова да слова,
увайшаў я ў лес
слоў.

Шукаючы адказаў
на прастыя пытанні,
трапіў на скалу
маўчання.

Змагаючыся за праўду,
я не прадбачыў,
які выклік злу
ўжо кінула
праўда...

* * *

Словы мае
між маўчаннем і крыкам
выхіляюща
з акон поезда.

Думкі мае,
прадуманыя і непрадуманыя,
без дазволу
перабягаюць вуліцу.

Свабода мая,
забароненая,
у цёмных калідорах
сустракаецца з праўдай.

Страх?...

Страх мой,
чалавечы,
ідзе праз сэрца.

* * *

Ноч, іду.
Маўчысь лес,
і трава.
Маўчысь камень,
і вада.
Маўчысь неба,
і зямля.
Маўчысь свяцло,
якога няма...
Маўчысь вечнасць.

Ноч, іду.
Неспакой нясу.
Я чалавек,
баюся
чалавека...

* * *

Каля халоднай спяны
гарысь,
дагарае,
асыпаецца ружа.
На зялёных лугах
здаўна цвітуць
кветкі зла.
У многіх крыніцах,
словах-званіцах –
атруга...

У цемры дня
найлепш відаць
раны жыцця.
Самота...
Яна вырывае з паўсоння,
раскрывае вочы.

Вершы

Якая будучыня?

Якія пакаленні

за намі крочаць?

Як Фенікс

Адбярэце мне мову –

не буду нямовай.

Сон прарвеце –

нічога, пішу ў бяссонне.

Дом паваліце –

на скале дом збудую.

Да стала не запросіце –

некармлю галодныя душы.

У агонь безнадзеі кінече –

устану,

як Фенікс, падымуся.

Трава

Трава памятая,

трава стаптаная,

падымае к сонцу

свае зялёныя спяблінкі.

Пракладваю сцежку,

ступаючы па паастках.

І чую – крык!

І чую – плач!

І бачу – слёзы!

Відаць,

у найвялікшай роспачы яна,

калі цалуе мае ногі...

Маўчы.

Далей іду,

бываючы ў жыщі не раз

травою...

Пры вогнішчы
Людзі стаялі наўкол агню.
І ведалі,
як горкая за імі цемра.
Сумныя, безабаронныя,
абрасталі холадам,
бо акружалі іх
нявідныя сцэны.
Калі пачулі словаы-прысуды,
словаы-стрэлы,
сэрцамі
да зямлі дакрануліся.
А душы пайшлі
ў катакомбы.
Людзі баяліся хмар.
Людзі баяліся мар.
Людзі баяліся заўтра.

Ноч гусцела, расла.
Да нябёсаў
велічэзная была
ціхая прага жыцця...

* * *

Гляджу ў цемру
і не бачу
свайго „я”.
Штоноч у сне
шкуаю дому,
яні прапаў у імgle.
Як сляпы,
імкнуся да святла,
якога няма.
Паміж жыццём
і магільнай травой

Вершы

чую
неўміручае Слова...

* * *

Жыццё – бяссонніца.
Будучыня – белая конніца.
Час мой –
між першым
і апошнім крыкам...

* * *

Вочы
узнімаліся к зорам –
непатрэбна.
Рукі
шукалі рук –
у гушчыні змроку.
Вусны
шапталі, шапталі...
цалавалі...

Сэрца?...
Яно ўсе чакае –
на суд!

* * *

Вачыма залёнай душы
удаль бягу.
Найвышэй падымаюся,
калі на каленях стаю...

* * *

Прытулі да сябе, сцяна.
Абнімі мяне, імгла.

У далёкім пакаленні
пакажуся я
слязой памяці,
адгукнуся –

беларускім Словам...

Юрый Баена нарадзіўся 24 сакавіка 1957 г. у вёсцы Мокрае каля Бельска Падляшскага (Польшча). Паэт, настаўнік, грамадскі дзеяч.

Ў 1980 г. скончыў факультэт географіі Люблінскага ўніверсітэта ім. М. Кюры – Складоўскай. Жыве ў Бельску Падляшскім.

Дебютаваў на старонках беластоцкай „Нівы” ў 1973 г. Аўтар зборнікаў вершаў „Лісты блакітных успамінаў” (Бельск Падляшскі, 1991), „Вечар над светам” (Беласток, 1998), „Крык дзікай ружы” (Беласток, 2003) і „Пад наптым небам” (Беласток, 2007).

Член управы Беларускага літаратурнага аб'яднання „Белавежа” і сябра Саюза беларускіх пісьменнікаў.

REZENSIONEN

Schlaflos an blutigen Ufern

Sonnenstadt der Träume also. Minsk. Das scheint nicht recht zusammenzugehen. Der letzte Diktator Europas residiert in der Sonnenstadt der Träume?

Es ist Artur Klinaŭ hoch anzurechnen, dass er über sämtliche 55 Kapitel und 172 Seiten seines in der edition suhrkamp gerade erschienenen Textes Präsident Aljaksandr Lukašenka nicht einmal erwähnt. Nur im Epilog hat ER einen Kurzauftritt, in der Uniform des Generalissimus, in der Einsamkeit seiner beginnenden dritten Amtszeit. Dabei hätte Klinaŭ Grund genug, explizit auf die allzu stabile politische Situation in seiner Heimat Belarus einzugehen. Macht er sich doch als Schriftsteller, der in seiner Muttersprache schreibt, als Künstler, Architekt und Herausgeber des landesweit einzigen Magazins für zeitgenössische Kunst *pARTisan* bei den politisch Mächtigen von vornherein verdächtig, ein Gefährlicher zu sein. Aber Klinaŭ lässt sich nicht politisieren. Er erklärt in seinem Buch die Stadt selbst zur zentralen Figur, die schlaflose Njamicha an den blutigen Ufern, die Realität gewordene Utopie, die Sonnenstadt der Träume.

Der Originaltitel des in den Monaten nach der Präsidentschaftswahl vom März 2006 geschriebenen Textes lautet *Putevoditel' po gorodu solnca* (Reiseführer durch die Sonnenstadt). Keimzelle dieses Textes ist ein kurzer Essay in weißrussischer Sprache zu Klinaüs Anfang 2006 im Minsker Lohvinaŭ Verlag erschienem Fotoalbum *Horad SONca. Vizual'naja paéma pra Minsk*, den der Philosoph Valjancin Akudovič begeistert als einen der besten Essays über Minsk feierte. Klinaŭ selbst sieht sein Fotoalbum nur als kleinen Baustein eines ambitionierten sozio-mythologischen Projektes. Er träumt von einem Minsk-Mythos, der unter Einbeziehung vieler verschiedener Kunstformen entstehen soll und an dem auch in *pARTisan* fleißig gestrickt wird. So ist ein Ballett in Planung, auch multimediale

Ausstellungen oder einen Sonnenstadt-Film wünscht sich der Autor, um der Stadt und ihren Bewohnern eine Idee, ein Selbst-Bewusstsein zu geben.

Dem von Volker Weichsel ins Deutsche übertragenen Band sind mehrere Schwarzweißfotografien aus der Sonnenstadt beigelegt, die das ohnehin vielschichtige Minsk Bild um eine zusätzliche Ebene erweitern und Klinaŭ als sensiblen Augenmenschen ausweisen. Anhand eines skizzierten Stadtplanes kann der Leser Straßen, Plätze und Paläste verorten, die ihm bei der Lektüre begegnen. Interessanterweise kommt dieser Plan ohne Windrose aus – ein Pfeil links weist nach Berlin, ein zweiter rechts nach Moscow, damit ist vieles gesagt. Auf die Legende zum Stadtplan folgt ein Abbildungsverzeichnis, beschlossen wird das Buch durch eine aufschlussreiche Nachbemerkung zur Entstehung des Textes, Problemen der Titelübersetzung und zum Motto.

Dem Übersetzer Volker Weichsel ist ein stimmiger, ein stimmungsvoller Text gelungen, der zwischen den verschiedenen Tonlagen und Perspektiven fein differenziert. Die Übersetzung kann leider nicht an der russischen Vorlage gemessen werden, da diese nicht vorliegt – der Text entstand im Auftrag des Suhrkamp Verlages, war also von vornherein für ein deutsches Lesepublikum bestimmt.

Artur Klinaŭ stellt seinem Text ein Fragment aus Tommaso Campanellas *Civitas Solis* voran, das im Folgenden genauso immer wieder durchscheint wie Thomas Morus' *Utopia*. So berichtet der Erzähler:

„Ich wurde in der Sonnenstadt der Träume geboren, in der es zwei Städte gab – eine Gesellschaft des Glücks, an die man glaubte, und die Stadt selbst. Die erste Stadt schmolz dahin, die zweite blieb als Monument des Strebens nach dem Unrealisierbaren, als grandioses Drehbuch für ein romantisches, erhabenes Stück mit dem Titel Glück. Die Utopie wurde Realität. Die Insel, die es nicht gibt, gibt es doch. Dafür stehen zwei Zeugen. Die Sonnenstadt und ich.“

Und Klinaŭ legt bereit Zeugnis ab, erweist sich als einfühlsamer und kompetenter Reiseführer, der dem Leser auf ganz verschiedenen Wegen Zugang zu seiner Stadt verschafft. Immer wieder öffnet er den Blick für überraschende Verbindungen. Etwa, wenn er die grausamen Bilder der Schlacht an der Njamiha 1067, wie sie der Chronist des Igorliedes schildert, in Beziehung setzt zu den Bildern von der Katastrophe im Sommer 1999 an gleicher Stelle, als fünfzig junge Menschen ums Leben kamen. Immer wieder spürt er doppelte Böden auf, verschafft er dem Gesehenen zusätzliche Resonanzräume.

„Über den verwilderten Hofparks hing eine Zeitlosigkeit wie über den entvölkerten Ruinen Karthagos, eine Utopie im Wortsinn. Ihre pseudoantiken Gipsvasen standen, von Kletten und Fliedergebüsch umrankt, in der unbekannten Zeit eines

Schlaflos an blutigen Ufern

unbekannten Ortes. Durch die Wipfel der Pappeln schimmerten die Rückfassaden der Paläste mit ihren vereinzelten Renaissancefenstern, die aus den unverputzten Ziegelmauern hervorstachen, mit den verzierten Gesimsen, den abgebrochenen Karniesen, den eingefallenen Dächern der Balkonschuppen, den korinthischen Pilastern der auf den Platz führenden Bögen. Unter den Pappeln sprangen Kinder mit ihren Phantasiemaschinengewehren herum und spielten Krieg, alte Männer mit roten Nasen gingen mit sehr realen Wodkaflaschen in der Hand vorbei, Hausfrauen hängten Wäsche auf.

Es entstand ein Eindruck von Ewigkeit und Zeitlosigkeit, als seien dies die Ruinen einer Zivilisation, deren Zeit in Fragmente zerfallen ist, die sich wie Glassteinchen eines Kaleidoskops zu seltsam bizarren Mustern zusammensetzen. Diese Muster waren real und gespenstisch zugleich. Man konnte zu einer Vase gehen und ihre rauhe, weiße Oberfläche berühren. Zugleich war sie aber auch eine Illusion, ihre Präsenz an diesem Ort hatte etwas Irreales, sie war in die Einsamkeit dieser schlafenden Stadt geworfen, aus einer unbekannten Kultur, aus einer unbekannten Zeit, aus einer Zivilisation, die es nicht gibt, aus einer Zeit, die es nicht gibt.“

Artur Klinaŭ hat die Gabe, seine Stadt mit unterschiedlichen Augen sehen zu können, er ist daher auch in der Lage, ihre unterschiedlichen Verkörperungen zu erkennen und sie Wort werden zu lassen. Mit klinaüschen Kinderaugen darf der Leser eine endlose Folge schier unüberwindlicher Betonplatten bestaunen, mit dem Blick des Fotografen bizarre Schatten und Orchideenorte entdecken oder als studierter Städtebauer auf der Suche nach den Zonen des Irrationalen durch die Straßen der Stadt und die verqueren Gehirnwundungen ihrer Planer wandeln. Dabei begegnen ihm so schillernde Figuren wie der armlose Felix, das fröhliche Kaninchen Stepaška, die kleine Frau Molekül, der geniale Kim Chadeev, die Flaschen sammelnde Enkelin Lenins oder der fliegende Schaumstoffmetaphysikus höchstselbst. Wie klein wird da ein Lukašenka.

Thomas Weiler

Artur Klinaŭ: *Minsk. Sonnenstadt der Träume*, aus dem Russischen von Volker Weichsel, Frankfurt am Main 2006.

Old History, Literature, Magic and Realism, Or a Different Picture of the Borderlands (Kresy)

For several centuries professional historians and journalists have disagreed over the sense, significance and various subsequent sociopolitical and cultural consequences of the union that was concluded between Poland and Lithuania in the late 14th century, signed by Jagiello and the „Malopolska nobles” in Krevo in 1385, and renewed many times in different forms since that time. On the Polish side, the union was seen as a success of both states for most of the time, particularly regarding their struggle against the Teutonic Knights and the Muscovite Rus, which was gaining in strength after it cast off the Tatar yoke. This was emphatically expressed by Michal Bobrzynski, a prominent representative of the 19th century Krakow school of historians: „Uniting with Poland and adopting the Roman Catholic rite was seen by Lithuania as a way to deliver itself from the vengeful Teutonic Order and to simultaneously free itself from Rus’ influence.” Those few in Poland who opposed the union with Lithuania and Poland’s push toward eastern territories of the Grand Duchy of Lithuania in particular and the Slavdom in general, saw the merger as a historical trap, which was fraught with endless wars (despite some initial victories, as that at Grunwald in 1410), the need to defend boundless territorial gains, the lengthy and difficult process of looking for modes of political, national and religious coexistence (lasting from the very beginning of the union to the Constitution of May 3, 1791), which finally blended both state organisms and territories into a single, common, multiethnic being. The idea has not perished even after the national tragedy of partitions because those „Jagiellonian” federation schemes were revived between the two world wars in political views of Jozef Pilsudski and seem to be alive even today!

Therefore, although it happened so long ago, the Polish-Lithuanian union still provides food for consideration and argument! The topic was already exploited by writers of the old Poland, who were not unanimous, as we might suppose, in approving the Polish-Lithuanian union, even though it had very few opponents. Their views struggled to reach the public. One of those opponents was Maciej Stryjkowski (c. 1547-1593), poet and historian, who in a long piece of poetry and prose, which was published under the baroque title „O poczatkach, wywodach, dzienosciach, sprawach rycerskich i domowych slawnego narodu litewskiego, zemojdzkiego i ruskiego, przedtem nigdy od zadnego ani kuszone, ani opisane...” no earlier than in 1978 (by J. Radziszewska), voiced the very unpopular opinion (even today) that the unequal union of Lithuania and Poland brought many harms

and woes to weaker partners from the east, particularly Lithuanians and other peoples conquered by them. Jozef Ignacy Kraszewski wrote „Anafielos. Pieśni z podań Litwy (Witolrauda. Mindows. Witoldowe boje.),” his juvenile three-part versified work published in 1840-1845 in Vilnius, in a similar spirit. The work presents its picture of the world from a viewpoint of the „borderlands” peoples (Lithuanians as well as Belarusians and Ukrainians who were just waking up from a lethargic historical sleep) and, in contrast to the traditional Polish approach, speaks about their problems with national identity and their feeling of having been wronged by stronger nations and cultures, including the Poles. In Kraszewski’s work, Poland saw its reflection with „uneasiness and astonishment,” as Eugeniusz Czaplejewicz, a modern expert in the „borderlands” literature, wrote recently in „Przeglad Humanistyczny,” refusing to accept the fact „that no one from the former borderlands community respects this community, on the contrary, people tend to feel a sort of antipathy toward it, which is able to explode with hatred from time to time.” Kraszewski’s work, condemned to oblivion in Poland by older researchers in Polish literature (it irritated even Julian Krzyzanowski), is perceived today as a forerunner of „grappling with Polishness” by such various writers of the 20th century as Jerzy Stempowski, Stanislaw Vinzenz, Jozef Mackiewicz or Czeslaw Milosz.

We need to remember all these matters signaled above while reading „Czarnoruska kronika trędowatych” [A Black Rus Chronicle of Lepers] (published by Studio Emka, 2008), an originally composed novel by Eugeniusz Kabatc, which is styled as an old chronicle, interestingly informative, rich in associations and highly imaginative. Because this novel, too, is a peculiar attempt to break from the tradition of Polonocentrism and to demand the rights for millions of people born in the eastern Kresy (I prefer the term „borderlands” rather than „Kresy” because the name Kresy generates bad associations for our eastern neighbors, Lithuanians, Ukrainians and Belarusians), particularly for representative of Black Rus of the title (the land along the Niemen River, the center of the erstwhile Grand Duchy of Lithuania with the cities of Nowogrodek, Nieswiez, and Wolkowysk where the author was born in 1930). Eugeniusz Kabatc, although to a lesser extent than Jozef Ignacy Kraszewski, also speaks about the dark sides of Poland’s „eastern policy” — which we prefer to overlook — and the so-called „eastern visage of Polishness” which is also linked dramatically to religious problems. We have en used to the stereotype of Poland as a chosen country and a chosen nation, a sufferer, which, because of its geographical location, is particularly vulnerable to historical storms and miseries inspired by politics and actions of our neighbors. True, we have had

enough of misery and unhappiness but — and this is the question posed by Kabatc's novel — what can Belarusians, Lithuanians and Ukrainians say in this regard? In addition to our common tragedies, they also suffered from the Polish drive to the east and — as the „author” of the chronicle, Mikolaj Kabacilos, puts it — from the „treacherous weapons of the Latin-rite followers.” This Mikolaj, an agnostic monk, who makes „business trips” to Byzantium and Rome and knows a lot about the Mediterranean culture, expresses himself clearly and unambiguously on this issue: „The worst split was not that of people from the Church but the Church from the people among whom Christ was born. The great Catholic schism was nothing else than parting with God.”

Eugeniusz Kabatc's novel, original in its intellectual content and literary design, is imbued with discreet polemical and historiosophical elements, realities and protagonists of the „very old times” as well as with narratives from fantastic history (reminiscent of the prose of Teodor Parnicki) and from „magic realism” prose („Hundreds Years of Solitude” by G.M. Marquez), where a chronological concept of time is rejected. The novel is also saturated with numerous erudite connections, ironic and witty allusions and literary references, including „The Name of the Rose” by Umberto Eco, theological writings from the Middle Ages, and even the „Divine Comedy” by Dante (for example, an invigorating and meaningful reference to hapless Count Ugolino who is suffering in hell for someone else's sins). However, Kabatc's novel takes its origin primarily in the autobiographical experience of its author, who was born in the eastern borderlands (an area that, as is known, gave our literature so many authors) and who got in touch (as a diplomat in Rome, an expert in and a translator of Italian literature, as well as an activist and president of the Society of European Culture based in Venice) with the Western tradition of viewing the old-fashioned and modern Eastern Orthodox varieties of Europeanness.

The writer himself — and I'm not exaggerating — becomes the main protagonist of „Czarnoruska kronika trędowatych.” It is not only because the contemporary narrator appearing in the beginning of the novel is the author's alter ego, which is a trick known from many other modern prose works. The narrator evidently, even if not always directly, expresses the author's opinions in the story, which is both a historical and a contemporary novel about dilemmas of the modern man, who jokingly and with a tongue-in-cheek approach tells us his own version of the history of his family and fatherland (Wolkowskian-Belarusian-Polish) after he fell asleep during a break in a car ride through a big forest (the „domestic” forest) and was moved 600 years back in time to become an adolescent and disorien-

tated witness to intrigues leading to the signing of a preliminary agreement on the Polish-Lithuanian Union (Kabatc places this event not in Krevo but in his native Wolkowsk). An ardent, even if unsuccessful, opponent of the union is the author's fictional „uncle,” Mikolaj Kabacilos, an intellectual monk from Black Rus, who tries to turn history back at any cost and to prevent the union of Jagiello with the Poles from happening, because he feels that it will unavoidably threaten Black Rus' own tradition and culture (which are not so „barbarian” since they remain under great influence of Byzantium and Orthodoxy).

Mikolaj's young and naive secretary and confidant who writes this fictional chronicle of „Black Rus” returns from this voyage into the depth of time of his native land as a wiser man, reconciled with this world and himself, but „cracked” within, not wholly cured of this „beautiful malady” of contemplating historical choices that took place in the faraway past but remain topical in their consequences even today and winding paths of his and his country's fate. He says at the end: „This critical illness of the soil consecrated with blood was incurable, I remained with them for the good and, to a greater extent, for the bad, although I did not walk the straight path, I strayed into an area of renegades every time I felt I was coming back to health. The boundary did not across old castles and forests but within myself, who is cracked as a bell cast off the common shrine in Wolkowsk.”

„Czarnoruska kronika trędowatych” by Eugeniusz Kabac can be recommended not only for lovers of history but also as a major artistic work, as one of the most interesting achievements in Polish prose in recent years. It is also a fresh example of the inexhaustible force of the borderlands' genius loci, of the influence of this magical and creative place that for many ages — or at least from the times of „Pieśni o spustoszeniu Podola przez Tatarów” through „Sofówka” by Trembecki through Romantic poets Mickiewicz, Slowacki and Malczewski to the 20th century writers such as Andrzej Kusniewicz, Włodzimierz Odojewski, Zbigniew Zakiewicz, Zbigniew Domino or Stanisław Srokowski — is still an active source of inspiration for many of our writers and artists and still produces works of great artistic beauty and creative energy in various areas of Polish poetry and prose. But this is a topic for another story.

Janusz Termer
Translated from Polish by Jan Maksymiuk

Eugeniusz Kabatc, Czarnoruska kronika trędowatych, Warszawa 2008

SKIZZE

Віктар Гардзей. Паэт і грамадзянін

*Я чуток, как поэт,
Бессилен, как философ.
Н. Рубцов*

*Поэтом можешь ты не быть,
Но гражданином быть обязан.
В. Маяковский*

Віктар Гардзей – імя ў беларускай літаратуры дастаткова слыннае. Да-следчыкі мастацкага слова прысвяцілі творцу, які выступае ў галіне і паэзіі, і прозы, нямала старонак. У большасці сваёй удзялецца ўвага мастацкім, літаратуразнаўчым аспектам яго творчасці. А некаторыя бакі застаюцца ўсё ж па-за ўвагай. На адным з іх хацелася б зараз спыніцца. І вось што да гэтага падштурхнула.

У 1999 г. выйшла з друку чарговая паэтычная кніжка В. Гардзея „Межань”, у якой аўтар пацвердзіў сваё рэнамэ Лірыка з вялікай літары. Зборнік вершаў знайшоў і станоўчыя водгукі ў крытыкаў. Пасля вылучэння „Межані” на дзяржаўную прэмію пры таемных галасаваннях аказалася, што зборнік практична не мае канкурэнтаў: з такай істотнай розніцай галасоў ён займаў першыя пазіцыі ў некалькіх турах галасавання, у тым ліку ў самым апошнім, калі вызначалася першое месца. Камісія, безумоўна, ухваліла гэты выбар.

Справа засталася за ўручэннем, якое ажыццяўляеца пра самыя вышэйшыя дзяржаўныя інстанцыі. Ды вось гэты этап для кнігі і аўтара застаўся неперадольным: пытанне пра ўручэнне прэміі завісла ў паветры (ці не ўпершыню адбыўся такі прэцэдэнт у падобнай сітуацыі?!). А пасля – і наогул само па сабе ад гэтага пакрысе адышлі і забылі. Узнікае справядлівае пытанне: чым жа прызнаны пісьменнік „заслужыў” такую ацэнку сваёй творчасці? А адказ паспрабуем знайсці непасрэдна ў вершах, менавіта ў тых, якія могуць нешта падказаць.

З таго разраду, што называеца грамадзянскай лірыкай, у В. Гардзея знаходзіцца не так ужо і шмат вершаў. Пераважае пейзажныя і філасофічныя тэматыка, якая не валодае „валентнасцю” адносна кан’юнктуры, не ўступае з ёю ў рэакцыю. Але тыя, на першы погляд спарадычныя штукі, што пахнуць публіцыстычнасцю, могуць цалкам праліць свято на грамадзянскую пазіцыю аўтара. А ў кантэксце агульнага яго паэтычнага дыскурсу можна вызначыць шчырасць той пазіцыі, гэта значыць адказаць на пытанне, ці не былі тыя слова нейкай данінай часу ці сацыяльным заказам.

Сімптоматычна, што сёння прынята цікавіцца, як адлюстраваны ў творчасці таго ці іншага пісьменніка даперабудовачны перыяд. Паказальна, што адказ на гэтае пытанне ў В. Гардзея пачынаем знаходзіць толькі ў чацвёртым зборніку вершаў „Незабудкі азёр” (1985) – вершы „Веснавое шэсце” (с. 11), „Камсамолу” (с. 28). Чаму паэта, засяроджанага на вечным, раптам нібы „прарвала”? „На рэспубліканскім конкурсе на лепшы твор для дзяцей і юнацтва, прысвечаным 60-годдзю СССР, гэтай кнізе прысуджана трэцяя прэмія”, – гаворыцца на другой старонцы зборніка, які быў выпушчаны на трэх гады пазней, чым адбыўся такі юбілей. Ніколі не было сакрэтам, што за Саветамі ў такіх выпадках нельга было абысціся без так званай даніны часу – рэверансаў у бок „партыйнасці”. Таму можна нават здзівіцца факту атрымання савецкай прэміі пры мінімальнай наяўнасці даніны сацыяльнай кан’юнктуры, і яе (тую даніну) патрэбна ўспрымаць менавіта так. І справа нават не ў тым, што аўтар не ўключыў „камсамольскі” творы ў зборнік лепшага выбранага („Зялёныя дажджы, 1997). Гэта – фармальнасць, якая таксама можа залежаць ад кан’юнктуры. Галоўнае, што агульны кантэкст вершаў В. Гардзея з’яўляеца неарганічным для прысутнасці „камсамольскіх” твораў. Чаго, дарэчы, не назіраеца стасоўна грамадзянскай лірыкі апошняга часу. Яна – наскроў патрыятычная, пра сваё, як сказаў бы С. Ясенін, „простое и близкое, от чего так легко зарыдатъ”, што настраёва цалкам кангеніяльна паэтычнай метафізіцы творцы. Але пра яе (грамадзянскую лірыку апошняга часу) трохі пазней.

Пакуль жа разглядаючы савецкі перыяд, нельга не спыніць увагі на антываенай скіраванасці некаторых твораў В. Гардзея, якая прабіваеца на першы погляд квола, але свядома і тэндэнцыйна (у нейтральнай канатацыі гэтага слова) у яго лірыцы з першага зборніка „Касавіца”, 1975 г. (верш „Хірасіма” (с. 11), якім паэт нібы прадбачыў туую бяду, якую прынясе яго радзіме развіццё ядравай фізікі). Прычым паэт пажаданне свайго народу „абы вайны не было” не лакалізуе вакол сваёй вёскі ці краіны, але мысліць глабальна:

*Думаю. Пакутую. Сумую.
І назад вяртаюся з Сусвету,
Каб сваю – рэальную, жывую –
Зберагаць ад гібелі планету.*

(„Хопіць гліны, хопіць чарназёму...” (с. 41),
„Засевак Радзімы”, 1983)

Прычыны такога, глабальнага мыслення ляжаць на паверхні: Беларусь як ніякая больш краіна пацярпела ў апошній – сусветнай – вайне. Адсюль – і клопат паэта не толькі пра Бацькаўшчыну, а пра ўесь свет:

*Думаў стане на сэрцы спакойней
Ад вялікіх дарог у баку.
Два разы ўжо сусветнаю бойняй
Шар зямны быў на гэтым вяку.*

(„Думаў стане на сэрцы спакойней...” (с. 46),
„Незабудкі азёр”, 1985)

Усё ж, вядома, В. Гардзей знакаміты менавіта цераз сваю непераўзыдзеннную любоў да сваёй роднай старонкі. Што засведчана ім самім ужо ў другім зборніку:

*За шчасце я Радзіме многа вінен.
І знаю: трэба доўг сплаціць.
Я да канца ёй так служыць павінен,
Каб без нядоімак жыцьё пражыць,*

*Каб і за той, за развітальнай рыскай,
Не мучыў і не пёк дакор,*

*Што перад сконам з грамадзянскім іскам
Стаяў майго сумлення пракурор.*

(„За шчасце я Радзіме многа вінен...” (с. 4),
„Верасное палясоўе”, 1978)

Майстра пейзажна-філасофічнай лірыкі (менавіта ў яе кантэксце бачацца неарганічнымі вышэй згаданыя „камсамольскія” вершы) не можа мірыцца з тым, што прынёсія гораднай зямельцы навукова-тэхнічны прагрэспа-савецку:

*Наша неразважлівасць тутая,
Ну, калі ты скончышся, калі?
Пражэкцёраў войска наступае
І калечыць светлы лік зямлі.*

(„Пражэкцёры” (с. 68), „Узрушэнне”, 1988)

*Будуць дзюны і барханы
І аазіс пры вадзе.
На балоты несціханы
Наступ тэхнікі ідзе.*

(З кнігі „Дзікая пчала”, 1994; „Прадчуванне
пустыні” (с. 289), „Зялёныя дажджы”, 1997)

Ноткі грамадзянскай лірыкі ў В. Гардзея хоць і засталіся амаль не заўважанымі ў крытыкаў, у аднаго з іх усё ж атрымалі сваю характарыстыку: па-асабліваму тонка іх „прочувствовал” Віктар Ярац, якому варта зараз даць слова. „Калі мы гаворым пра надзённасць гучання твораў таго ці іншага аўтара, пра моцнае адчуванне ім пульсу эпохі, то так ці інакш звяртаемся да публістычнага стылю пісьма, часта да паэтычнай манеры пісьменніка, дзе іншым разам дамінуюць пафасны маналог, узнёслая прамалінейнасць. Паэт Гардзей, не абміноўваючы супярэчнасцяў і вострых вуглоў рэчаіснасці, не пазбігаючы канфліктных сітуаций і дыскамфортных момантаў паўсядзённасці з яе ўсё ўзрастаючай бездухойнасцю і нахабствам, свой боль і гнеў акумулюе ў густой плыні радкоў не крыклівых і па-эстраднаму кідкіх, а прасякнутых здольнасцю стрымана чуць рытм і арытмію і свайго сэрца і таго, чыё побач альбо ў далёкай далечы. Ён прыслухоўваецца да зямнога і нябеснага, узіраецца ў очы чалавека і зёлкі, золкай крыніцы і кволай завязі”¹. Таму паэт і мае права гаварыць ад імя тых, да каго прыслухоўваецца:

Пейзаж мой родны край агораў:

Прагалы, буры, пыл і дым.

Пейзаж такі не любіць жсораў,

I бусел жыць не хоча ў ім.

(З кнігі „Дзікая пчала”, 1994: „Пейзаж мой родны край агораў...” (с. 287), „Зялёныя дажджы”, 1997)

Аўтар не абвінавачвае кожнага з нас у такой сітуацыі. Але здзіўляеца духоўнай слепаце і глухаце народа.

Боль не чуюць тугадумы.

Ты ж, народ, хіба аслеп?

Гэта – нашы Каракумы...

Гэта – наш Галодны стэн.

(З кнігі „Дзікая пчала”, 1994: „Прадчуванне пустыні” (с. 289), „Зялёныя дажджы”, 1997)

І віны ні з кога паэт не складае, прычым перш за ўсё – з сябе самога:

Развітальнымі крыкам жураўліным

Адгукнецца і мая віна. („Пражэкцёры” (с. 68), „Узрушэнне”, 1988)

Аднак у гэтым кантэксце прысутнічае і канкрэтны образ злачынцы, які не раўнуючы, бы крывасмок, вампір, цягне-смокча жыщёвыя сілы з зямлі:

Цябе, сасна, не дакараю,

Цябе, бяроза, не віню.

Шляхі да прывіданага раю

Вялі праз подласць і хлусню.

Зямля, яна не вінавата,

Што сум і боль стаяць вакол,

Што на магіле бюракрата

Асінавы не ўбіты кол.

(З кнігі „Дзікая] пчала”, 1994: „Зямля,

як маці, шчыравала...” (с. 292), „Зялёныя дажджы”, 1997)

У сувязі з гэтым не можа не турбаваць паэта і грамадзяніна духоўная экалогія грамадства. І тут ён бескампромісна выступае супраць сённяшняй русіфікатарскай палітыкі:

Чую крыкі птушкі двухгаловай.

Бачу ейны кітцюрасты ценъ.

Дзесьці слова, матчынае слова

Кнігаўкаю жаліцца ў сухменъ.

(„Пасля рэферэндуму” (с. 55), „Межань”, 1999)

Думаецца, падрабязна выбар назвы верша і намёк на расійскага гербавага арла тлумачыць не трэба.

Прычым нельга сказаць, што вершы ў якіх адчуваецца смак կрамолы (калі іх паспытаць языком афіцыёзу), з'явіліся ў паэта толькі апошнім часам – з павевамі лібералізацыі, плюралізацыі гуманітарнай думкі Беларусі (у іншым выпадку гэта можна было б расцяніць таксама як свайго роду кан'юнктуршчына – даніна модзе на дысідэнтнасць). Пра схільнасць да такога паэтычнага мыслення аўтар заявіў ужо з першага зборніка „Касавіца” (1975) – вершам „Кастусю Каліноўскаму”:

Асінавым лісцем магната

Дрыжэлі пры слове – Кастусь!

Паўстанне гуло, як пачатак

Свабоды тваёй, Беларусь.

(„Зялёныя дажджы”, 1997, с. 24)

Цікава і ў пэўным сэнсе знамянальна, што нават назва гэтага, першага зборніка – „Касавіца” – мае неназойлівия асацыяцыі з вершам пра кіраўніка паўстання, у шэрагах якога змагаліся беларусы, узброеныя косамі, – касінеры.

На жаль, палітыкі звычайна мала прыслухоўваюцца да прарочых слоў паэтаў ад Бога.

Дзе яичэ крычыць сарока

У бярозах пры дварэ,

Там на вуснах у прарока

Слова страшнае замрэ.

(З кнігі „Дзікая пчала”, 1994: „Ціхі ранак

над балотам...” (с. 335), „Зялёныя дажджы”, 1997)

І слова тое – спраўдзіцца. І прадвызначанай долі – не пазбегнуць:

Тут фарватар мелямі багаты

*I праталі бакены ў туман.
Вам здабычу не спажыць, піраты,
Вас чакаюць буры, капітан.*

(„Чорны Роджар” (с. 54), „Межань”, 1999)

І гэта ўжо нават не папярэджанне. Гэта – вердыкт. Бо

*З мячом па далінах, па гонях,
Падковамі высекішы звон,
Імчыцца, імчыцца Пагоня
За славай сваёй наўздагон.*

(„Гудуць над зямлёй, быццам шэршні...” (с. 55), „Межань”, 1999)

Замест заключэння.

Як бачна з вышэйпрыведзенага, грамадзянская пазіцыя паэта не такая ўжо і радыкальная. Дый наогул гэта не столькі рацыянальная пазіцыя ці крэда, колькі боль за сваю родную старонку, сэрцабіццё, кардыяграма якога зафіксаваная ў рытмах паэтычных памераў. А хіба могуць быць прэтэнзіі да нерва за тое, што ён нерв? Пытанне рытарычнае. І гэта ведаюць і разумеюць тыя безыменныя вышэйшыя інстанцыі, і таму застаюцца безыменнымі, бо, пэўна, баяцца, што апошнія строфы, прыведзеныя ў артыкуле збудуцца. А яны збудуцца ў любым выпадку – хавайся ты ці не хавайся, – на тое яна і сіла мастацкага слова! Пісаў жа некалі наш класік:

*А ўжо свой выдасць непадкупны
Аб нас гісторыя прысуд,
Калі аглядам гляне рупным
І разбярэ, ў чым справа тут.*

*У сведкі запісы пакліча,
Паданні клікне ў час такі
І ўсё паліча, пераліча...
А суд гісторыі цяжскі!..*

(Янка Купала, „І прыйдзе”)

PRAEFACIO

Multos per annos, ratione exiguitatis dictionarium Alboruthericu-pegegrinorum prachabita, deliberavimus, quo modo possemus linguam Alboruthenicum ac eiusdem flore ad benevolentes in Europa unienda lectores promovere. Hinc propositum enatum est thesaurus quendam compunere, in quo lenusibus Alboruthenicis congrua alias linguarum Europacarum voces opponerentur. Nunc operae nostre fructum in hac editione praesentare velimus. Opus hec in primis generatissimi Alboruthenorum juniori offerimus, qui rationem nostram Europac unitas associata videre cupiunt. Thesaurus ad textus informativos, diurnarios, populari-scientificos litterarumque elegantiarum legendos ac intelligendos, qui typis editi vel in interrete expositi sunt, accommulates est. Ab hoc quidem pendet peculiaris thesauri ac singularium eius articulorum structura. Alphabeto Alboruthenico se antea assuefacto, lector potentialis huc opere utens feliciter perlegere poterit et percipere summam eiusdem nuntii informatiorii, commentationis, annotationumque in actis diurnis vel in interrete locatae mente inque generabilem diurnarii aut scriptoris comprehendere. Quod est potissimum: regulae cardinales, principalesque voces linguae Alboruthenicae thesauro utendo apisci possunt. Ope sit quoque linguarum extemarum scientia.

Auctori sincerissimas gratias viris doctis, linguarum peritis persolvit, qui laborem suscepserunt partem lexicalem peregrinam redigere ac expolire et sine intercessione quorum opusculum hoc hanc lucem asperxit, scilicet Alesio Žlukta (lingua Latina), Sergio Šupa (linguae Croatica), Lietuvica, Hibemicia, Melitensis, Estonica), Nicolao Jernaijeu (lingua Hungarica), Jakubo Ipatka (lingua Fennica), Basilio Sionicha (lingua Lettonica), Inessae Kur'jan (lingua Slovena), Sergiu Zankievici (lingua Dacoromana), Nicolao Busiel (lingua Nengraccia), atque omnibus redactoribus correctoribusque partis thesauri Alboruthenicae. Menda autem et vita, si quae insuerint, culpa ipsius auctoris sit,

Singularis gratia mili reddenda est etiam Collegio Europae Orientalis Iohannis Nowak-Jezerański in Wroclavia (praeses Iohannes Andreas Dąbrowski), dormit editoriae «Radyjola-Plus» moderator – Czadzimier Siuczkau), grammatico, candidato philologice Georgio Bušlakou, xique artis librorum graficarum perito Michaeli Anticompadystau ac omnibus, qui hanc librum ad edendam praeparaverunt.

Postremo gratias eximias ago familiae meae pro patientia ac subsidio benevolo, quae omnes annos mei labors in hoc thesauro confidendo a me semper sentita sunt.

Mense septembrio, anno Domini MMVII
de Iakov Barščenski.